

HEXENKRÄUTER

WISSENSCHAFT UND MYTHOS

von
Teresa Friedrich

Diplomarbeit zur Erlangung
des akademischen Grades
Magistra der Naturwissenschaften
an der Fakultät für Naturwissenschaften und Mathematik
der Universität Wien
ausgeführt am Institut für Pharmakognosie

Vorstand: Prof. Dr. W. Kubelka

Wien, September 2002



Hexenkräuter – Wissenschaft und Mythos

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	.....	3
2. Hexensalben	.....	7
1) Bilsenkraut	.....	8
2) Alraune	.....	13
3) Tollkirsche	.....	19
4) Stechapfel	.....	22
5) Schlafmohn	.....	26
6) Schierling	.....	32
7) Eisenhut	.....	35
3. Frauenkräuter	.....	39
Verhütungsmittel:		
1) Engelsüß	.....	41
2) Frauenmantel	.....	43
3) Salbei	.....	45
Stillmittel:		
4) Fenchel	.....	48
Periodenmitte:		
5) Thymian	.....	51
6) Beifuss	.....	54
7) Tausendguldenkraut	.....	56
8) Bärlapp	.....	59
9) Schafgarbe	.....	62
Abtreibungsmittel:		
10) Petersilie	.....	66
11) Raute	.....	69
12) Poleiminze	.....	72
13) Mutterkorn	.....	74
4. Zauberkräuter		
1) Fliegenpilz	.....	80
2) Holunder	.....	84
3) Johanniskraut	.....	89
4) Mistel	.....	95
5) Hanf	.....	98
5. Hexenrezepte	.....	104
Nachwort	.....	109
und persönliche Bemerkungen der Autorin		
Zusammenfassung	.....	113
Anmerkungen	.....	114
Literaturverzeichnis	.....	124

1. EINLEITUNG

In alten Zeiten war es Aufgabe der Frauen, die Wälder zu durchstreifen, um Beeren, Nüsse und Heilkräuter zu sammeln. Dadurch erwarben sie über die Jahrtausende sehr genaue Kenntnisse über Standort, Wachstumsrhythmus, Wirkung und Anwendung von Pflanzen. Dieses Wissen wurde von Generation zu Generation weitergegeben, von der Mutter an die Tochter. In der germanischen Tradition wurde die Heilkunst fast ausschließlich durch die Frau vertreten, aber sie war nicht heilig. Die Germanen lebten als Jäger und Bauern. Mit dem medizinischen Wissen der Kräuterweiber verband sich keine Heiligkeit.

Bis zur Christianisierung war die Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen gleichberechtigt. Der Mann war Jäger und Beschützer der Familie, während die Frau verantwortlich war für das Haus, die Kinder, das Bestellen der Felder und auch für das Sammeln von essbaren und heilenden Kräutern.

In den langen Winternächten beim Nähen, Spinnen und Kochen wurden wichtige Frauengeheimnisse weitergegeben. Vor allem den Großmüttern wurde besondere Verehrung entgegengebracht. Sie waren die Hüterinnen des alten Wissens, sie kannten alle Geheimnisse und konnten mit den Hausgeistern und Ahnen kommunizieren. Sie saßen oft lange in der Hecke oder unter dem Holunder, deswegen wurden sie von den Dorfbewohnern als „*Heckensitzerin*“ bezeichnet. *Hagadise*, *Hagezusse*, „das Weib (*Zussa*) oder der Geist (*Dise*) im Hag“, so und ähnlich wurden sie von den verschiedenen germanischen Völkern genannt. Als Disen wurden vor allem die Clanmütter bezeichnet, die weiblichen Ahnen, die am Schicksal des Stammes woben und ihm mit Rat und Schutz beistanden. Frau Holle¹ ist die Herrin der Disen, aber auch Freya², die Spenderin der Liebe und Sexualität, wurde als Dise bezeichnet.

Aus „*Hagezusse*“ entstand das Wort „*Hexe*“, die Briten kennen sie als „*old hag*“, die Angelsachsen bezeichneten sie auch als „*Wicca*“, „*die den Göttern geweihte*“. In Skandinavien nannte man sie „*Tunritha*“, die *Zaunreiterin*. *Zunrite* hieß sie auch in Oberdeutschland. Diesen Namen hatte sie allerdings nicht, weil sie auf einem Zaunstecken durch die Luft ritt, sondern weil sie auf dem Zaun saß, der die kultivierte Welt der Menschen, von der wilden Welt der Geister und Dämonen trennte. Auch die Hecke bedeutete die Schwelle zwischen Natur und Kultur. Die weise Frau konnte zwischen den Welten wandeln und mit den übernatürlichen Wesen kommunizieren.

Natürlich gab es auch männliche Zauberer, *Wicce* und „*heilige Männer*“, wie die keltischen Druiden, die mit Geistern und Göttern wandelten. Und auch Jäger, Hirten und Waldläufer kannten sich jenseits der Hecke gut aus. Doch wenn es um die Geheimnisse der Pflanzen ging, waren die Frauen zuständig. So verkleidete sich der mächtige Schamanengott Odin³ als Frau, wenn er Wurzeln und Kräuter sammelte und damit heilte.

Der lateinische Kirchenschriftsteller *Tertullian*⁴ (160-220 n. Chr.) war überzeugt, dass Frauen nicht nur Männer verführen können, sondern auch Engel. Für die Unzucht, die sie mit gefallenen Engeln getrieben hätten, hätte *Lucifer*⁵ ihnen das Wissen um Kräuter und Kosmetika geschenkt. (Lit.: 7)

Es wurde also schon immer Frauen ein besonderer Zugang zur Welt des Übernatürlichen und der Geister zugesprochen, weil Intuition, Instinkt, Naturverbundenheit und Weissagungen zu aller Zeit Frauendomänen waren.

Die Welt der Heilkräuter ist untrennbar verbunden mit der Welt hinter der Hecke, denn dort werden sie gesammelt. Auch heute noch werden bei vielen Naturvölkern psychodelische Pflanzen dazu verwendet, um mit Geistern und Ahnen Kontakt aufzunehmen, sein

Bewusstsein zu verändern, und um in Trance Riten und Heilungen zu vollführen. Das reicht von den nordamerikanischen Indianern bis zu den Voodooreligionen. Viele sehr nützliche Heilpflanzen bewirken in hohen Dosen Halluzinationen, Wahnsinn und Vergiftungen. (Lit.: 7)

Bis in die Neuzeit genoss die Hexe bei den nordeuropäischen Völkern als weise Frau, Heilerin und Hebamme hohes Ansehen. Lange war es für die Kirche sehr schwer, dem Volk seinen heidnischen Aberglauben auszureden.

Zur Zeit der Hexenverfolgung wurde die besondere Gabe der Frauen als Schwäche ausgelegt, die sie dem Mann unterlegen machte.

Die Frau als Heilerin wurde vertrieben, als ca. im 13. Jahrhundert- ein Jahrhundert vor Beginn der Hexenverfolgung- der Arzt als Berufsstand entstand. Frauen war das Studium untersagt, und so wurden sie als Kurpfuscherinnen und Hexen verunglimpft. Ihre Arbeit wurde in den Untergrund gedrängt, ihr Wissen um Pflanzen, die zur Verhütung, zur Abtreibung, als Liebeselixiere, aber auch zur Erleichterung der Geburt und zur Schmerzlinderung eingesetzt wurden, wurde als vom Teufel gegeben kriminalisiert. Die damaligen Ärzte waren in erster Linie Theologen, so lag die Macht des Heilens schlussendlich in der Hand der Kirche. Zum Beispiel durften Ärzte nicht ohne den Rat und die Hilfe eines Priesters praktizieren, noch einen Patienten behandeln, der die Beichte verweigerte. Man unterschied streng zwischen Medizin und Chirurgie, letztere wurde fast überall als entwürdigendes, gemeines Handwerk betrachtet. Nun wurden die Hexen nicht mehr nur wegen Mord, Giftmischerei, Verhexung von Mensch und Tier, Opferung von Kindern und Wetterzauber beschuldigt, sondern auch wenn sie heilten. Starb ein Kind bei der Geburt oder danach, wurde es tot geboren oder starb die Mutter, musste die Hebamme es verhext haben. Konnte sie aber einer Frau oder einem Kind das Leben retten, das die Priester und Ärzte aufgegeben hatten, hatte sie gegen Gott gehandelt und war ebenfalls eine Hexe. Außerdem hatten die Ärzte eine einfache Ausrede: konnten sie eine Krankheit nicht heilen, war sie angehext worden.

Dazu muss man sagen, dass die damaligen Praktiken der Ärzte vor allem aus Aderlaß und Beten bestanden. Krankheiten waren eine Strafe Gottes und die Behandlungen bestanden daher meist aus kirchlichen Riten. Und das zu einer Zeit, als die weisen Frauen wegen „Zauberpraktiken“ hingerichtet wurden.

Es war nur mehr Ärzten erlaubt zu heilen, allerdings war es schwer möglich, dieses Gesetz konsequent durchzusetzen, da eine Handvoll Ärzte einer großen Menge Heilpraktikerinnen und Hebammen gegenüberstand.

Ärztliche Hilfe gab es auch meist nur für die Oberschicht, und so blieb die Hexe als Heilerin noch einige Zeit für die Unterschicht unentbehrlich.

Es wurden hohe Geldstrafen und lange Gefängnishaft für jede Frau gefordert, die es wagte, den Beruf des „Physikus“ auszuüben. „Wenn sich eine Frau anmaßt zu heilen, ohne studiert zu haben, ist sie ein Hexe und muss sterben“ – natürlich war Frauen der Weg zum Studium nicht offen. (Lit.: 18,19,25)

Mit zunehmendem Einfluss der katholischen Kirche stieg auch die Abwertung der Frauen. Der „Hexenhammer“, „*Malleus maleficarum*“ geschrieben 1487 von den beiden dominikanischen Inquisitoren *Heinrich Institoris* und *Jakob Sprenger* unter Papst *Innozenz VIII*, ist der Höhepunkt der Frauenverachtung und kann als der Auslöser der wahnhaften Hexenprozesse gesehen werden.

Mit diesem Werk, einem „Handbuch für Hexenjäger“, das zu seiner Zeit eine Rekordauflage erlebte, wurden Frauen zu Menschen zweiter Klasse degradiert und auf die selbe Stufe mit Tieren gestellt.

So heißt es im Hexenhammer: „...da das Weib nur ein unvollkommenes Tier ist....“ (Lit.: 17) Die beiden Autoren *Institoris* und *Sprenger* bezeichnen Frauen als prinzipiell anfälliger für das Böse und die Verführungen des Teufels und seiner Dämonen.

„Alles geschieht aus fleischlicher Begierde, die bei ihnen (den Weibern) unersättlich ist..... Darum haben sie auch mit den Dämonen zu schaffen, um ihre Begierde zu stillen.....aber den Verständigen ist hinreichend Klarheit geworden, dass es kein Wunder, wenn von der Ketzerei der Hexer mehr Weiber als Männer besudelt gefunden werden. Daher ist auch folgerichtig die Ketzerei nicht zu nennen die der Hexer, sondern der Hexen.....“ (Lit.: 17).

Während bis dahin allein der Glaube an Zauber und Hexerei als ketzerisch galt, war jetzt die Leugnung dessen schon Grund genug bestraft zu werden. Die beiden Inquisitoren beriefen sich auf eine Vielzahl kirchlicher Autoritäten, um ihre Thesen zu untermauern, darunter viele, die noch heute als heilige Männer der Kirche gelten, wie zum Beispiel *Thomas von Aquin*⁶ und *Albertus Magnus*⁷.

Die Wirkung des Werkes war unübertroffen: zweieinhalb Jahrhunderte loderten in Deutschland die Scheiterhaufen, und jede Kritik an der Hexenverfolgung oder an den Praktiken der Inquisition konnte für den Kritiker selbst den Tod bedeuten.

Auszüge aus dem Hexenhammer: „Was ist das Weib anderes als die Feindin der Freundschaft, eine unentrinnbare Strafe, ein notwendiges Übel, eine natürliche Versuchung, ein wünschenswertes Unglück, eine häusliche Gefahr, ein ergötzlicher Schade, ein Mangel der Natur, mit schöner Farbe gemahlt?“ „Das Wort *femina* nämlich kommt von *fe* und *minus* (*fe* = *fides*, Glaube, *minus* = weniger, also *femina* = die weniger Glauben hat)“. „Also schlecht ist das Weib von Natur, da es schneller den Glauben ableugnet, was die Grundlage für Hexerei ist.“ (Lit.: 17)

Noch ein paar Jahrhunderte blieb die Gynäkologie in den Händen der Hebammen, doch gegen Ende des 17. Jahrhunderts war auch die Hebamme zur Handlangerin des Arztes degradiert und die heilkundige Frau fast ganz verschwunden. Und mit ihr das gesamte über Jahrtausende gesammelte Wissen über Kräuter und Heilpflanzen.

Unter dem Schimpfnamen Hexe wurde eine ganze Zunft vernichtet und ihr Ansehen bis heute geschädigt. Der Kirche ging es dabei um die alleinige Kontrolle über Medizin, Pharmakologie, Therapie und letztendlich auch über die Geburtshilfe und Geburtenregelung. (Lit.: 7,8,17,18,19,21,24,25,26)

Mit dieser Arbeit möchte ich einen Überblick über die Mythologie, die Wirkung und Anwendung einiger Kräuter geben, die als Hexen und Zauberkräuter seit dem Mittelalter und auch teilweise noch heute verrufen sind. Wieviel von unserem heutigen Wissen war auch den Hexen im Mittelalter schon bekannt? Beruht die Anwendung der meisten Kräuter auf reinem Aberglauben oder wußten die weisen Frauen über die Wirkungen und Anwendungen bescheid? Ich habe eine Auswahl an Pflanzen zusammengestellt, die ausgesprochene Hexenkräuter waren und einen festen Platz in der Hexenmedizin hatten, die aber auch heute noch bekannt sind und in der Volks- und Schulmedizin angewendet werden.

MALLEVS MALEFICARVM, MALEFICAS ET EARVM

hæresim frameâ conterens,
EX VARIIS AVCTORIBVS COMPILATVS,
& in quatuor Tomos iustè distributus,

*QVORVM DVO PRIORES VANAS DÆMONVM
versutias, prastigiosas eorum delusiones, supersticiosas Strigimagarum
ceremonias, horrendos etiam cum illis congressus; exactam denique
tam pestisfera secta disquisitionem, & punitionem complectuntur.
Tertius praxim Exorcistarum ad Dæmonum, & Strigimagarum male-
ficia de Christi fidelibus pellenda; Quartus verò Arsem Doctrinalem,
Benedictionalem, & Exorcismalem continent.*

TOMVS PRIMVS.

Indices Auctorum, capitum, rerumque non desunt.

Editio nouissima, infinitis penè mendis expurgata; cuique accessit Fuga
Dæmonum & Complementum artis exorcisticæ.

*Vir siue mulier, in quibus Pythonicus, vel diuinationis fuerit spiritus, morte moriatur
Leuitici cap. 10.*



L P U D P N I,
Sumptibus CLAVDII BOVRGEAT, sub signo Mercurij Galli.

M. DC. LXIX.
CVM PRIVILEGIO RECI.

2. HEXENSALBEN

Da die meisten Hexen aus ärmeren Schichten stammten und daher nicht lesen oder schreiben konnten, wissen wir nur sehr wenig über die Ingredienzien der Hexensalben. Auch stammen die überlieferten Rezepte meist von Botanikern oder Pharmakognosten des Mittelalters, die selbst nur Vermutungen über die Zusammenstellungen der Hexensalben anstellten.

Sicher sind die Inhaltstoffe auch abhängig von Gegend und Klima, je nachdem welche Pflanzen gerade an einem bestimmten Ort wuchsen. Aber in allen Überlieferungen sind die Hauptbestandteile der sogenannten Flugsalben Nachtschattengewächse: Bilsenkraut, Alraune, Tollkirsche.

Diese Pflanzen geben einem das Gefühl zu fliegen, zu schweben. Den Personen ist in diesem Moment der Zustand des Rausches nicht bewusst, sie fallen in einen tiefen Schlaf, wofür sicher auch der mitverwendete Mohn verantwortlich ist, und glauben beim Erwachen das Geträumte wirklich erlebt zu haben.

Natürlich muss man auch die Zeit, die Umgebung und die psychische Verfassung der Menschen berücksichtigen. So war der Glaube an Übernatürliches, an Dämonen, Göttinnen und Götter nichts ungewöhnliches. Magie und Hexenwesen gehörten zum Alltag.

Auch ist der *Solanaceen*⁸- Rausch oft sexuell gefärbt und wird als erotisch und aphrodisierend empfunden. Bei der damaligen Einstellung der Gesellschaft zur Sexualität, die stark durch die Körper- und Frauenfeindlichkeit der katholischen Kirche geprägt war, waren die Hexensalben eine Weg, Verbotenes auszuleben.

Hexen, Hebammen und Kräuterfrauen waren stark verbunden mit den alten Religionen und Mythen. Für die Kirche war es nicht leicht, den heidnischen Glauben auszurotten, deswegen fallen so viele katholische Feiertage auf alte heidnische Feste, wie zum Beispiel Weihnachten und Wintersonnwende⁹, oder Samhain¹⁰ und Allerheiligen. So wurde auch die große Göttin zur Jungfrau Maria umgewandelt, und viele Kirchen stehen auf ehemaligen heiligen Hainen. Die Rituale und Feste der Frauen wurden mit wachsender Macht der Kirche zu Teufelsanbetung und Satanismus verkehrt.

Als es immer gefährlicher wurde, heidnische Feste in der Öffentlichkeit zu feiern, wagten sich immer weniger Hexen an ihre heiligen Orte. So begannen sie in psychedelischer Trance auf Reisen zu gehen und hinauszufiegen. Sie legten sich vor den Ofen und salbten sich an Schenkeln, Achseln, Geschlechtsteilen oder Schläfen, dort wo die Haut dünn ist und die Flugsalbe gut resorbiert wird. Vielleicht schmierten sie auch Besenstiele oder Ofengabeln mit den Salben ein und „ritten darauf“.

Wahrscheinlich war der Rausch der Hexensalben ein Weg aus dem tristen Alltag, eine Möglichkeit zu reisen und Orte zu besuchen, an die diese Frauen zu Lebzeiten nie gekommen wären.

(Lit.: 7,17,19,20,21,25,26)

In der folge werden einige Pflanzen beschrieben, die als typische Rauschdrogen der Hexen gelten. Aufgrund ihrer Wirkungen und ihrer Bekanntheit zur Zeit der Hexen, ist es sehr wahrscheinlich, dass sie wichtige Bestandteile der Hexen- und Flugsalben waren.

BILSENKRAUT

Hyoscyamus niger L., Solanaceae

Das schwarze **Bilsenkraut** ist wohl *die* Hexenpflanze schlechthin. Es ist „*das Kraut der Hekate*“ und das wichtigste Pharmakon der Hexenmedizin. *Hekate*¹¹ ist die Hexengöttin, die dreifaltige Göttin, sie herrscht über Himmel, Erde und Unterwelt. Im Mittelalter wurde sie verteufelt und zur „*Herrin über alle Dämonen gemacht*“, bezeichnenderweise ist sie auch die Schutzpatronin der Hebammen, die ebenso verteufelt wurden (siehe Kapitel 3, Frauenkräuter). Bilsenkraut ist eine der ältesten Heil- und Zauberpflanzen und war wahrscheinlich schon bei den vorindogermanischen Völkern Mitteleuropas eine Ritualpflanze. Bilsenkraut soll schon auf den Tontafeln der Sumerer (3. Jahrhundert v. Chr.) erwähnt worden sein. In Österreich wurden Bilsenkrautsamen zusammen mit Knochen und Schneckenhäusern in einer Art Urne gefunden, die aus der frühen Bronzezeit stammt. (Lit.: 2,7,11)

Wahrscheinlich war das Bilsenkraut auch eine wichtige Ritualpflanze der Wikinger. In Gräbern aus der Eiszeit hat man Bilsenkrautsamen gefunden.

Die Römer nannten sie *apollinaris*, die Pflanze des *Apollo*¹², auch als *symfoniaca* oder *insania*, die Wahnsinnerzeugende, wurde sie bezeichnet. Die Priesterinnen des *Apollo* räucherten Bilsenkrautsamen und inhalierten den Rauch, versetzten sich damit in einen tranceähnlichen Zustand und konnten Visionen sehen oder die Zukunft vorhersagen, aber auch bei den Germanen und Kelten galt das Bilsenkraut als mächtige Orakelpflanze.

Bei den Kelten war sie dem Sonnengott *Belenu*¹³ geweiht und hieß *beleno*. Die Gallier vergifteten ihre Wurfspieße mit Bilsensud.

Die Griechen kannten sie unter dem Namen *hyoscyamos*, Schweinebohne oder *pitonionca*, Drachepflanze.

Der Name *Saubohne* könnte von der Sage stammen, die davon erzählt, dass die Zauberin *Kirke*¹⁴, die Tochter des *Apollo*, die Gefährten des *Odysseus*¹⁵ mit ihrem Gesang anlockte und ihnen Bilsenkraut ins Essen mischte, worauf sie sich in Schweine verwandelten.

Eine andere Geschichte erzählt, dass *Herkules*¹⁶ in das Reich *Hades*¹⁷, das Reich der Toten, hinabstieg und den *Kerberos*¹⁸, den Höllenhund, der *Hades*' Reich bewacht, ans Tageslicht brachte. Der Hund verspritzte seinen Geifer, und dort, wo er auf die Erde traf, wuchs das Bilsenkraut. (Lit.: 2,3,7,8,9,10,11,15,27)

Vor allem bei den Germanen war das Bilsenkraut eine wichtige Zauber- und Ritualpflanze, es wurde zum Würzen von Met¹⁹, zum Auffinden von Schätzen und für Wetterzauber verwendet:

Ein nacktes junges Mädchen muss das Bilsenkraut mit dem kleinen Finger der rechten Hand ausreißen und sich an den Fuß binden, die Frauen führen das „Regenmädchen“ zum Fluss und besprengten sie mittels Ruten mit Wasser, danach wurde sie rückwärts gehend zum Dorf zurück geführt. So erhofften sich die Dorfbewohner Regen herbeizuzaubern. (Lit.: 3,7,9,10,11)

Als *Aphrodisiakum* wurden meist die Blätter oder die Samen geraucht, oft auch vermischt mit anderen Kräutern wie Hanf oder Wermut²⁰. Auch in den mittelalterlichen Badehäusern wurde mit Bilsenkrautsamen geräuchert, um die Gäste hemmungslos zu machen. Man kann sich vorstellen, dass diese Badehäuser in den Augen der Kirche frevelhaft und teuflisch waren.

Bilsenkrautsamen wurden im Mittelalter auch dem Bier zugesetzt, um die berauschende Wirkung zu verstärken, daher auch der Name „*Pils*“. Allerdings wurde schon im Jahr 1507 der Zusatz von Bilsenkraut bei 5 Gulden Strafe erstmals verboten, mit dem Reinheitsgesetz

von 1516 galt dieses Verbot in ganz Deutschland. Trotzdem war es noch bis ins 19. Jahrhundert hinein Brauch, die „*tollmachende Bilsse*“ (im Volksmund „*Dull Dill*“ = tollmachender Dill), trotz des Verbots, dem Bier zuzusetzen. Erst mit Anhebung des Alkoholgehalts verschwand das Bilsenkraut aus der Bierbrauerei. (Lit.: 3,7,9,10,11)

Aus dem heiligen Kraut der Heiden wurde ein satanisches Hexenkraut, das in vielen Inquisitionsprozessen als Beweis zur Überführung einer Hexe diente:

Goslaer Hexenprozeß aus dem 16. Jahrhundert:

Eine „Hexe“ gab zu, Leute verzaubert zu haben, sodass sie Waren kauften, die sonst keiner haben wollte. Zu diesem Zweck habe sie Bilsenkrautsamen vor den Laden gestreut und dazu gesprochen: „*so möten de lude nu lopen na minen veilen kope, alse sund johannes dede na ds hilghen kersten stede.*“ (Lit.: 7,9,10)

Eine in Pommern angeklagte „Hexe“ gestand, dass sie einen Mann „toll“ gemacht habe, indem sie ihm Bilsenkrautsamen in die Schuhe gestreut hat. (Lit.: 7,10,11)

In einer anderen Prozessakte der Inquisition bekennt eine „Hexe“, Bilsenkraut zwischen zwei Liebende gestreut und dabei folgenden Zauberspruch rezitiert zu haben: „*hier sah ich wilde Saat, dazu gab der Teufel den Rat, dass sie so lange sich hassen und meiden, bis man diese Saat tut scheiden.*“ (Lit.: 9,10,11)

Auch Shakespeare²¹ kannte die Wirkung des Bilsenkrauts, bei Hamlet fällt der König dem Anschlag mit Bilsenkrautöl zum Opfer. Der Geist des Ermordeten spricht zu seinem Sohn: (Lit.: 4,9,10)

*„Da ich im Garten schlief,
Wie immer meine Sitte nachmittags,
Beschlich dein Oheim meine sich`re Stunde
Mit Saft verfluchten Bilsenkrauts im Fläschchen
Und träufelte in den Eingang meines Ohrs
Das schwärende Getränk, wovon die Wirkung
So mit des Menschen Blut in Feindschaft steht,
Daß es durch die natürlichen Kanäle
Des Körpers hurtig wie Quecksilber läuft.“*

In der frühen Neuzeit wurde das Bilsenkraut sicherlich für Giftmorde und andere Gaunereien, wie das Gefügigmachen von jungen Mädchen oder für Diebstähle missbraucht. (Li.: 3,4,8,27)

Namen im Volksmund: *Teufelsauge, Teufelskraut, Teuelshoden, Apolloniakraut, Tollkraut, Schlafkraut, Zigeunerkraut, Zahnwehkraut, Becherkraut, Rasewurzel oder Prophetenkraut.* (Lit.: 3,6,11)

AUSSEHEN:

Das Bilsenkraut ist eine ein- bis zweijährige Pflanze, die bis zu 70cm hoch wird. Die Blätter sind spitz, behaart und grobbuchtig gezähnt, die Blüten sind trichterförmig, blassgelb und violett gädert mit dunkelviolettem Grund. Die Frucht enthält in einer zweifächerigen Deckelkapsel viele kleine graubraune Samen. Die Pflanze fühlt sich klebrig an

und riecht unangenehm. Sie blüht Juni bis August, die Früchte reifen August bis Oktober. Sie wächst an Feldrändern, auf Schutthalden und auf Kompostanlagen. (Lit.: 4,6,8,10,11,27)

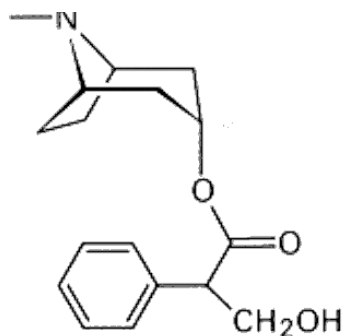
VERBREITUNG:

Von Europa bis Asien, es wächst wild von der Iberischen Halbinsel bis nach Skandinavien und kommt besonders häufig in Nordafrika und im Himalaya vor. In Nordamerika und Australien ist es eingebürgert worden. (Lit.: 4,8,10,11,27)

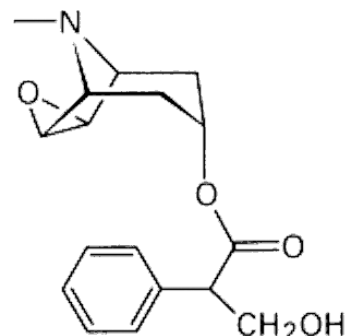
INHALTSSTOFFE:

Der Gehalt an *Tropanalkaloiden* beträgt in der Wurzel ca. 0,08%, in den Blättern ca. 0,03-0,17% und in den Samen ca. 0,3%, ist also im Vergleich mit *Datura*²² und *Atropa*²³ relativ gering.

Die Hauptalkaloide sind *L-Hyoscyamin*, es geht beim Trocknen durch Racemisierung in das optisch inaktive *Atropin (D/L-Hyoscyamin)* über, und *L-Scopolamin* im Verhältnis 1,2:1. Weiters noch *Apoatropin* (entsteht aus *Atropin* durch Wasserabspaltung), *Atroscin (D/L-Scopolamin)*, *Cuskygrin (= Bellaradin)* u.a.. Ferner auch nicht alkalische Stoffe, wie Cholin, Spuren ätherischen Öls und Gerbstoffe (Lit.: 2,3,4,6,10,11,33)



L-Hyoscyamin



L-Scopolamin

Drogen sind die Blätter (*Hyoscyami folium*), das Kraut ohne Wurzel (*Hyoscyami herba*), die Samen (*Hyoscyami semen*) und das Bilsenkrautöl (*Oleum Hyoscyami*).

Die Droge enthält mind. 0,05% Gesamtalkaloide, berechnet als Hyoscyamin (MG 289,4) und bezogen auf die bei 100° bis 105° getrocknete Droge (nach EuAB, Lit.: 35).

WIRKUNG:

Die zentrale Wirkung, die vor allem auf den Gehalt an *Tropanalkaloiden* zurückzuführen ist, ist stimulierend.

Es kommt zu Erregungszuständen, Sinnestäuschungen und Halluzinationen.

Die Wirkung hält ca. 3-4 Stunden an, halluzinogene Nachwirkungen können 3-4 Tage andauern.

Bei Überdosierung kommt es zu Delirien, Koma, Atemlähmung bis zum Tod durch Atemstillstand.

Weitere Wirkungen sind Hemmung der Drüsensekretion (Mundtrockenheit), Erschlaffung von Organen mit glatter Muskulatur, Pupillenerweiterung, Beschleunigung der Herzfrequenz und

anästhesierende Wirkung.

Die periphere Wirkung von *Atropin* ist nur halb so stark wie die von *L-Hyoscyamin*.

Das Kraut ist auch für die meisten Tiere toxisch, nur Schweine scheinen dagegen immun zu sein, vielleicht kommt der Name „*Schweinebohne*“ auch daher.

Bilsenkrautbier ist angeblich das einzige Getränk von dem man immer durstiger wird, je mehr man davon trinkt. (Lit.: 2,3,4,6,7,10,11,34)

ANWENDUNG:

Von der Antike bis heute wurde Bilsenkraut als schmerz- und krampfstillendes Mittel, bei Magenkrämpfen, Keuchhusten, Zahnschmerzen, Unterleibsentzündungen, Neuralgien²⁴, und in Form von Asthmazigaretten verwendet.

Bilsenkrautsalbe wurde bei schlechtheilenden Wunden, Spinnenbissen und Geschwulsten angewandt.

*Hildegard von Bingen*²⁵ empfiehlt es als Gegenmittel bei einem alkoholischen Rausch.

Im 15. Jahrhundert soll es laut *Hieronymus Bock*²⁶ bei Operationen als Betäubungsmittel eingesetzt worden sein. (Lit.: 2,3,7,11)

In der „*Enzyklopädie der Volksmedicini*“ von 1843 wird das Bilsenkraut äußerlich als Umschlag gegen Koliken, Blasenkrampf und erschwertes Harnlassen empfohlen. Außerdem macht der Autor auch auf die Gefahr einer Vergiftung aufmerksam, die bis zum Tod führen kann. (Lit.: 1)

Das Öl wurde als Einreibung bei rheumatischen Beschwerden angewandt.

Gegen Reisekrankheit wurden Scopolamin- Pflaster hinter das Ohr geklebt. (Scopolamin hat einen starken antiemetischen Effekt.)

Das ägyptische *Hyoscyamus muticus* wird wegen seines hohen Alkaloidgehalts (0,5-1,5%; *Hyoscyamin:Scopolamin* = 9:1) zur industriellen Gewinnung von *Hyoscyamin* herangezogen. (Lit.: 2,6,7,11)

ZUBEREITUNG UND DOSIERUNG:

Das getrocknete Kraut kann man rauchen, entweder pur oder in Rauchmischungen, es kann damit auch geräuchert werden, wobei der Rauch inhaliert wird. Es kann als Tee getrunken werden, als Bier oder Wein. Die Samen eignen sich besonders als Zusatz für Räuchermischungen.

Laut *Hagers Handbuch*²⁷ beträgt die therapeutische Einzeldosis eingestellten *Hyoscyamus* (standardisierter Alkaloidgehalt von 0,05%) 0,5g, die Tagesdosis 1,5g, max. 3g.

Das Öl wird durch Kochen der Blätter in Öl gewonnen und wird als erotisches Massageöl verwendet. (Lit.: 2,3,7,10,11)

EIN REZEPT FÜR BILSENKRAUTBIER: (Lit.: 11)

40g getrocknetes Bilsenkraut

1 Liter (ca. 1,2 Kilo) Braumalz (Gerstenmalz)

900g Honig

ca. 23 Liter Wasser

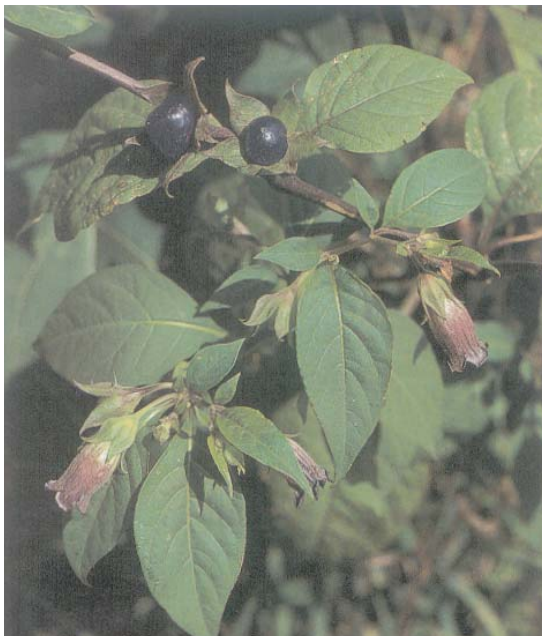
obergärige Hefe (getrocknet ca. 5g)

Zuerst wird das getrocknete, zerkleinerte Bilsenkraut mit einem Liter Wasser ausgekocht (zwecks der erforderlichen Sterilität). Das Bilsenkraut verbleibt im Wasser, bis der Sud ausgekühlt ist. Das Braugefäß (Kunststoffbehälter) mit kochendem Wasser „sterilisieren“. Dann gibt man das Malz in das Braugefäß, dazu 2 Liter heißes Wasser und den Honig. Nachdem alles verrührt ist, wird der Bilsenkrautsud samt dem Kraut hinzugefügt. Nachdem noch einmal alles gut verrührt wurde, wird mit kaltem Wasser auf ca. 25 Liter aufgefüllt. Zum Abschluss wird die Hefe auf dem Gemisch verteilt.

Das angesetzte Gebräu muss wegen der obergärigen Hefe an einem warmen Ort (20°-25°C) verbleiben. Die Gärung setzt nur langsam ein, da die Hefe von den *Tropanalkaloiden* zunächst „gelähmt“ wird. Nach 4 bis 5 Tagen ist die Hauptgärung abgeschlossen und geht in die Nachgärung über. Die Hefe setzt sich langsam ab und bildet einen Bodensatz.

Jetzt kann man das Gebräu auf Flaschen ziehen, wobei auf jede Flasche (0,7 l) zwecks weiterer Nachgärung ein gehäufte Teelöffel brauner Zucker zugesetzt wird. Das Bilsenkrautbier schmeckt am besten, wenn es 2 bis 3 Monate kühl (im Keller) gelagert wird.

Das mit Bilsensamen gebräute Bier nimmt eine blutrote Farbe an, vielleicht kommt daher die haarsträubende Vorstellung, die Hexen hätten Tier- und Menschenblut bei ihren Sabbaten getrunken.



Tollkische
Lit.: 6



Bilsenkraut
Lit.: 6

ALRAUNE

Mandragora officinarum L., Solanaceae

Die **Alraune** ist eine weitere wichtige Zauberpflanze der Hexenmedizin, um die sich viele Sagen und Mythen ranken.

In der Literatur kommt es öfter zu Verwechslungen der Alraune mit der Tollkirsche, da auch die Tollkirsche manchmal als *Mandragora* bezeichnet wurde.

Die echte *Mandragora*, die Alraune, ist der Göttin *Aphrodite*²⁷ geweiht und wurde als Aphrodisiakum regelrecht verehrt. Als „die goldenen Äpfel der Aphrodite“ wurden die Früchte der Alraune bezeichnet.

Die Alraune wird auch der *Medea*²⁸ zugeordnet. *Medea* ist das Urbild der abendländischen Hexe, sie ist schön und verführerisch, aber auch furchterregend, hässlich und alt. *Medea*, *Kirke* und *Hekate* stammen von *Helios*²⁹ ab, das heißt, die Hexen sind Kinder der Sonne! *Medea* ist eine Zauberin, sie weiß Bescheid über die Wirkungen von Kräutern und Giften und kennt geheimnisvolle Salben. Sie ist Heilerin und Schadenszauberin zugleich.

Dargestellt wird sie oft mit entblößtem Oberkörper und Schlangen in den Haaren und in den Händen. (Lit.: 2,3,7,8,11)

In der Antike hieß die Alraune auch „*Prometheuskraut*“, *Prometheus*³⁰ wurde von *Zeus*³¹ zur Strafe an einen Felsen gekettet und ein Adler fraß an seiner Leber, die sich täglich erneuerte. Aus dem Saft, der auf die Erde tropfte, soll die *Mandragora* entstanden sein. (Lit.: 9)

Bei den Ägyptern wurden die „*Liebesäpfel*“, die Früchte der Alraune, als Grabbeigaben gegeben, zum Beispiel im Grab des Tutenchamun³².

*Pythagoras*³³ nennt sie „*Anthropomorphos*“, von menschlicher Gestalt, weil die Wurzel eine „mensenähnliche“ Form aufweist mit zwei Hauptwurzeln als Beine und dünnen Seitenwurzeln als Arme. Man unterschied männliche und weibliche Alraunen.

Der Name kommt vom althochdeutschen „*alrune*“ oder „*albruna*“, was soviel wie Geist oder Kobold bedeutet. Hier scheint das Wort „*rune*“ enthalten zu sein, „raunen“= flüstern, heimlich reden. Bei den Germanen wurden Frauen, die in die Zukunft oder Vergangenheit sehen konnten, *Alrunen* oder *Alraunen* genannt, was soviel bedeutet, wie „*die Geheimnis Wissende*“. (Lit.:2,8,9,10,11,27)

Zahlreiche Geschichten beschäftigen sich mit der Alraune und vor allem mit dem Ausgraben der Wurzel. Bei *Theophrast*³⁴, „*Geschichte der Pflanzen*“ heißt es: „*man soll, so wird gesagt, drei Kreise mit dem Schwert um die Alraune ziehen und sie, mit dem Gesicht nach Westen gewandt, schneiden. Und beim Schneiden des zweiten Stückes soll man um die Pflanze herumtanzen und soviel wie möglich über die Mysterien der Liebe sprechen.*“

Im Mittelalter glaubte man, die Alraune stoße beim Ausreißen einen so schrecklichen Schmerzensschrei aus, dass derjenige, der ihr das angetan hat, sofort tot umfällt.

Zu diesem Zwecke nahm man einen schwarzen Hund und band seinen Schwanz mit einem Strick um das Alraunenmännchen. Das Tier lockte man dann mit einem Stück Fleisch, damit es die Wurzel herauszog, man musste sich dabei aber selber die Ohren zustopfen und bei dem Schrei der Pflanze fiel der Hund tot um. Der schwarze Hund symbolisierte wahrscheinlich die Grenze zwischen Tod und Leben und der Schrei der Alraune den Geburtsschrei, was im Zusammenhang mit der Verwendung der Alraune als Mittel zur Linderung der Geburtsschmerzen steht.

Auch hieß es, es sei schwierig, sich einer Alraune zu nähern, weil sie immer wieder

verschwinde, erst wenn sie mit Urin oder Menstruationsblut besprengt worden sei, könne sie herausgezogen werden.

Das Kraut war vor allem unter dem Galgen zu finden, was ihm den Namen „*Galgenmännchen*“ einbrachte. Es wuchs, so die Vorstellung, aus dem Sperma, das ein unschuldig Erhängter im Augenblick seines Todes noch verlor. Dieser Samen, der nicht während einer erotischen Handlung vergossen wurde, sollte die Erde befruchten und aus ihr eine Mandragora wachsen lassen. Galgen wurden meist an Wegkreuzungen und auf Hügeln errichtet, zur Mahnung und Abschreckung.

Auch war es durchaus üblich, den Verurteilten vor Strafvollzug Alraunensaft zu geben, und so mancher Folterknecht hat einer „Hexe“ heimlich eine Alraune, oder auch Bilsenkraut, zukommen lassen, damit sie die Folter in einem entrückten Zustand weniger qualvoll ertragen konnte. (Lit.: 2,3,8,9,10,11,27)

Die Alraune war ein Glücksbringer, es hieß, ein Geldbetrag verdopple sich über Nacht, wenn man eine Alraune dazulege, sie brächte Wohlstand ins Haus und diene als Schutzamulett. Unfruchtbare Frauen würden schwanger werden, wenn sie ein Alraunmännchen unter das Ehebett legten. Sie wäre ein starkes Aphrodisiakum, erleichtere die Geburt, helfe bei ungewollter Schwangerschaft, verhindere das Sauerwerden des Weins und die Behexung des Viehs. (Lit.:2,3,8,9,10,11,27)

Oft wurde das Alraunmännchen wie eine Puppe in Samt und Seide gekleidet und in kostbaren Schachteln und Kistchen aufbewahrt.

Im Mittelalter entwickelte sich ein reger Handel mit Alraunwurzeln und natürlich auch mit Fälschungen. Alraun-Krämer fuhren durch die Lande und verkauften echte und noch viel öfter falsche Alraunen zu teuren Preisen. Als *Mandragora* wurden vor allem der *Allermannsharnisch*³⁵, die *Zaunrübe*³⁶ oder *Gelbe Rübe*³⁷ angeboten, oft wurde der typischen Form der Alraunwurzel durch Schnitzen noch etwas nachgeholfen.

Im Jahr 1570 wurden in Schaffhausen drei Landstreicher gehängt, weil sie Gelbe Rüben als Alraunen verkauften.

Herzog Maximilian von Bayern erließ 1611 das „*Landgebot wider Aberglauben, Zauberey, Hexerey und andere sträffliche teuffelskünste*“, worin alle mit schweren Strafen bedroht werden, „*die Mandragoram oder Alraun mit gewisser mass und weiss ausgraben, auch für sondere unnatürliche Würckung behalten und auffheben*“.

Noch 1955 wurden im Raum München Zigeunerinnen verhaftet, die um 30 bis 50 Mark „Alraunen“ verkauften, die sich dann als Salatpflänzchen entpuppten.

In Rumänien gab es noch im letzten Jahrhundert einen erotischen Alraunenkult. Die *Mandragora* gilt als „*Kraut des Lebens und des Todes*“ und soll bei Vollmond zwischen Ostern und Himmelfahrt gepflückt werden. Dabei tanzten die Mädchen und Frauen nackt um die Alraune, lösten ihre Haare, streichelten sich und legten sich, den Sexualakt imitierend, aufeinander. Vier junge Mädchen pflückten die Alraune und sprachen Zaubersprüche. Dann vergruben sie die Wurzel in der Mitte der Strasse, und tanzten weiter nackt um sie.

Währenddessen blieben vier Männer in ihrer Nähe um sie zu bewachen, dabei sprachen sie: „*Alraune, gute Mutter, verheirate mich in diesem Monat, wenn nicht in diesem, dann aber im nächsten, aber mach, dass ich nicht länger Mädchen bleibe.*“

In das Loch wurden Opfergaben gelegt, Brot, Salz, Wein,... Die Wurzel wurde nach Hause getragen und als Talisman aufbewahrt. (Lit.: 3,8,9,10,11)

Zur Zeit der Inquisition wurde das Besitzen und Verwenden einer Alraune zum Indiz für Hexerei, vor allem auch, weil die Alraune ein fixer Bestandteil der Hexensalben war. Schon *Hildegard von Bingen* dämonisiert die *Mandragora*, wegen ihrer menschlichen Form soll der Teufel sie leichter mit sich nehmen können und seinen Einflüsterungen unterwerfen. Aber durch Wässern einen Tag und eine Nacht lang in Quellwasser, könne man ihr das Böse austreiben und sie gegen Depressionen einsetzen. (Lit.: 10,11,27)

In der Literatur wird die Alraune immer wieder erwähnt.
Zum Beispiel spricht Mephisto in Goethes „Faust 2“³⁸: (Lit.: 9)
„*Da stehen sie munter und staunen,
Vertrauen nicht dem hohen Fund,
Der eine faselt von Alraunen,
Der andre von dem schwarzen Hund.*“

In Shakespeares „Romeo und Julia“ heißt es: (Lit.:9)
„*Wehe wenn ich dazu früh erwachen sollte,
Wenn mich ein ekelhafter Dunst umqualmt,
Wenn`s kreischt, als grübe man Alraunen aus,
Bei deren Ton der Mensch von Sinnen kommt!*“

Und König Heinrich IV sagt: (Lit.: 9)
„*Wär Fluchen tödlich wie Alraunen ächzen,
So wollt ich bittre, scharfe Worte finden!*“

Namen im Volksmund: *Hundsapfel, Zauberwurzel, Atzmann, Mandrake, Satan's apple, Mandragore, Alraun, Alraunmännchen, Dollwurzel, Drachenpuppe, Dudaim, Erdmännchen, Erdmännlein, Folterknechtwurzel, Galgenmännlein, Geldmännlein, Hausväterchen, Henkerswurzel, Kindleinkraut, Liebesapfel, Liebeswurz, Menschenwurzel.* (Lit.: 3,11)

ANWENDUNG:

Die Alraune gehört zu den ältesten verwendeten Heilpflanzen in Kleinasien. Schon in der Antike wurden aus ihrer Wurzel Liebestränke hergestellt und die Früchte, die „*Liebesäpfel*“ oder „*Äpfel der Aphrodite*“ galten als „*Liebesnahrung*“. In der Bibel wird ein Kraut „*dudaim*“ genannt- womit wahrscheinlich die Alraune gemeint ist- das Frauen fruchtbar machen soll. Die alten Assyrer benutzten die Alraune als Schmerz- und Betäubungsmittel, bei Zahnschmerzen, Geburtskomplikationen, Hämorrhoiden und im Bier bei Magenbeschwerden. Als *Anaesthetikum*³⁹, *Antiseptikum*⁴⁰, *Tonikum*⁴¹, *Antidot*⁴², *Abortivum*⁴³, *Aphrodisiakum*⁴⁴, Rauschmittel und *Narkotikum*⁴⁵ wurde die Alraune eingesetzt. Zur Behandlung zahlloser Erkrankungen wurde sie verwendet, zum Beispiel bei *Abszessen*⁴⁶, *Arthritis*⁴⁷, Augenentzündungen, Ausfluss, Beklemmungen, Besessenheit, Depressionen, Drüsenbeulen, Entzündungen, Gebärmutterentzündungen, Gelenkschmerzen, Geschwüren, Gicht, Hautentzündungen, Hüftschmerzen, Hysterie, Impotenz, Knochenschmerzen, Kopfschmerzen, Krämpfen, Leberschmerzen, Melancholie, Menstruationsbeschwerden, Milzschmerzen, Schlangenbissen, Unfruchtbarkeit, Vergiftungen, Verhärtungen, Verlust der Sprache, Wundrose und gegen Würmer. *Plinius*⁴⁸ (23/24 n.Chr.- 79 n. Chr.) empfiehlt den Samen des Alrauns als reinigenden Trank

für die Gebärmutter, der Saft als Umschlag fördert die Menstruation und entfernt abgestorbene Leibesfrüchte.

Alraunenwein verabreichte man im Mittelalter gegen Schlaflosigkeit. Was allerdings der- oder demjenigen, der diese Medikation verabreichte, zum Verhängnis werden konnte: 1407 wurde in Basel, in der Schweiz, eine Frau verhört, die diese Wurzel verwendet hatte, und 1416 wurde ein „Apothekerweib“ aus derselben Stadt vertrieben, die Alraunpulver verabreicht hatte.

Diese schlaffördernde und betäubende Wirkung wurde im Mittelalter auch bei Operationen benutzt, wobei den Patienten ein Alraunenwein gegeben wurde, oder man strich ihnen das Öl auf die Schläfen.

*Johann Schröder*⁴⁹ (1685) empfiehlt die Wurzel äußerlich bei roten Augen, Rotlauf, harten Geschwülsten und Kropf. (Lit.: 2,3,7,8,9,10,11,27)

*Lonicerus*⁵⁰ (1679) beschreibt die Herstellung von Alraunwasser:

„Kraut und Wurzel wird gestoßen und am Ende des Mayen gebrannt. Dieses Wasser getrunken oder die Stirn und Schläfen damit bestrichen, macht schlafen. Morgens und abends zwei oder drei Tage nacheinander die Stirn und Schläfe damit bestrichen, ist gut fürs Hauptweh, so es von der Hitze kommt.“

Die Wurzel in Wein gesotten stillt das Gliederweh. Doch ist solcher Gebrauch nicht ohne große Gefährlichkeit!“ (Lit.: 9)

Im *Papyrus Ebers*, die älteste von allen überlieferten Rezeptsammlungen, gibt es ein Rezept aus Alraunenfrüchten, Milch, Honig und „Kräutern des Feldes“ in Wein gekocht.

Theophrast gibt an : *„die Blätter der Mandragora zusammen mit Gerstenkörnern sollen gut sein für Geschwüre, und die abgeschabte Wurzel in Essig eingeweicht ist gut gegen die Rose und Gicht, als Schlafmittel und Liebestrank. Sie wird mit Wein oder Essig eingegeben.“*

Auch *Dioscurides*⁵¹ verweist auf die Wirkung als Schlafmittel, auch als Mittel gegen Geschwülste, Rose⁵², Rotlauf⁵³, Podagra⁵⁴ und Schlangengisse, aber er warnt vor den „Äpfeln“. (Lit.: 2,10,11,27)

In der Frauenheilkunde wurde die Alraune als Abtreibungsmittel eingesetzt, aber auch als Betäubungs- und Schmerzmittel um die Wehen und Geburtsschmerzen zu erleichtern. (Lit.: 7,8,11)

In der Volksmedizin wird die *Mandragora* als schlafmachendes, schmerzstillendes Mittel empfohlen, sowie gegen Gicht, Melancholie, Krämpfe und Krebsknoten, und äußerlich finden wir auch hier noch die Anwendung bei *„Röthe, Schmerz der Augen, Rose, Geschwülste, Kröpfe, usw.“* (Lit.:1)

AUSSEHEN:

Die Alraune ist eine mehrjährige stengellose Pflanze, sie wird bis zu 20cm hoch und hat breite, leicht gekräuselte Blätter, die auf der Oberseite deutlich gerippt sind. Sie bilden eine typische Rosette, aus deren Mitte bläulich- violette fünfzipfelige, glockenförmige Blüten hervorstechen. Die gelben Früchte ähneln kleinen Äpfeln und schmecken fruchtig, allerdings eher wie Tomaten, die ja auch zu den Nachtschattengewächsen zählen. Wenn die Früchte reifen, verwelken die Blätter, und von der Pflanze ist oberirdisch nichts mehr sichtbar, nur einmal im Jahr treibt die Wurzel. Diese ist sehr kräftig, ca. 100cm lang und meist von oben

bis unten gespalten, wodurch sie die anthropomorphe Form erhält.
Die Blütezeit ist März bis April. (Lit.: 2,10,11)

VERBREITUNG:

Die Alraune kommt hauptsächlich in den wärmeren Gebieten Südeuropas vor, vor allem in Italien und Griechenland. Nördlich der Alpen kommt sie wild nicht vor, allerdings ist die Wurzel winterbeständig und kann daher auch in Mittel- und Nordeuropa gezogen werden. Allerdings ist sie recht selten.

Sie ist auch in Nordafrika, Kleinasien, im Vorderen Orient und auf den meisten Mittelmeerinseln vertreten.

Sie gedeiht besonders an warmen sonnigen Orten, auf Ödland und an Wegen und Straßenrändern. (Lit.: 2,10,11)

INHALTSSTOFFE:

Die Alraune enthält ca. 0,3-0,4% *Hyoscyamin* und *Scopolamin*, vor allem in der frischen Wurzel und in den Blättern. Die Früchte weisen nur Spuren der Alkaloide auf, ihr Genuss ist daher unbedenklich.

Weiters findet man noch *Atropin*, *Apoatropin*, *Cuskygrin*, *Nor-Hyoscyamin*, dieses Alkaloidgemisch wurde früher „*Mandragorin*“ genannt

Die getrocknete Wurzel enthält ca. 0,2 bis 0,6% Alkaloide. Das *Tropanalkaloid Belladonnin* kommt nur in der getrockneten Wurzel vor.

Neben den Alkaloiden enthält die Wurzel noch *Cumarine (Scopoletin und Scopolin)*, *Sitosterol*, Zucker (*Rhamnose, Glucose, Fructose, Saccharose*) und Stärke. (Lit.: 2,3,4,10,19)

WIRKUNG:

Seltsamerweise ist die Psychoaktivität der Wurzel nie genau untersucht worden, auch in der Literatur, in der *Solanaceen* behandelt werden, fehlt die Alraune meist.

Man vermutet, dass die gefürchtete Giftigkeit der Pflanze mehr Mythos ist und es nie irgendwo zu ernstesten Vergiftungen gekommen ist. (Lit.: 11)

Die Wirkung wird von dem Ethnobotaniker *Christian Rätsch*⁵⁵ im Zuge eines Selbstversuches wie folgt beschrieben (gekürzt):

Die Wirkung, nach dem Genuss eines Alraunenweins, stellt sich nach ca. 15-20 min ein.

Es kommt zu leichter Euphorie und wollüstigen Gefühlen, die visuelle Wahrnehmung ist kaum beeinträchtigt, leichte Weitsichtigkeit tritt auf. Während der Nächte beschreibt er eine erhöhte Traumtätigkeit mit erotischem Inhalt.

Nach dem Genuss eines halben Liters Alraunenbiers beschreibt er:

Die Alkoholwirkung bleibt aus. Im Kopf macht sich ein leichter Druck bemerkbar, wie er auch bei Stechapfel und Bilsenkraut auftritt. Es macht Spaß zu tanzen, Selbstvergessenheit, genüssliche Körpergefühle und ein Kribbeln auf der Kopfhaut, trockene Lippen und deutliche Veränderungen des Gesichtsfeldes. (Lit.: 11)

ZUBEREITUNG UND DOSIERUNG:

Die Blätter können frisch gekaut werden oder auch getrocknet. Sie können pur oder als Rauchmischungen geraucht oder als Räucherungen verwendet werden.

Auch die Wurzel kann man räuchern, allerdings ist die Wirkung beim Räuchern und Rauchen eher schwach. Meist wird die getrocknete Wurzel verwendet, die Alkaloide sind gut wasserlöslich, daher kann man leicht wässrige Tinkturen herstellen.

Alraunenbier wird wie *Bilsenkrautbier* hergestellt, wobei man 50g getrocknete Wurzel auf 20Liter Flüssigkeit nimmt. Ein halber bis ein Liter Bier haben eine deutliche Wirkung. Man kann aber auch die frische oder getrocknete Wurzel in Wein einlegen. (Lit.:11)

Dioskurides überliefert ein Rezept zur Herstellung von *Mandragorawein*:

„zerschneide die Wurzel und gib eine halbe Mine (=8 Unzen), in Leinen gebunden, in 1 Metretes (=36,4 Liter) Most drei Monate lang, dann gieße den Wein um.(...)“ (Lit.:11)

Christian Rätisch verwendete zur Herstellung des Mandragoraweins ca. 23g zerkleinerte Alraunwurzel auf eine Flasche Retsina (0,7l). Das Gemisch lässt er eine Woche stehen, die Wurzelstücke verbleiben im Wein.

Die wirksame Dosis sind 40 bis 60ml Wein.

Ansonsten findet man in der Literatur kaum Dosierungsangaben.(Lit.:11)



Spätmittelalterliche Darstellung der anthropomorphen Mandragora
Lit.: 3



Illustration aus Tacuinum sanitatis
in Medicina sanitatis, Codex Vindobonensis
Lit.: 3

TOLLKIRSCHEN

Atropa belladonna L., Solanaceae

Die **Tollkirsche** war schon im Altertum als Giftpflanze bekannt.

Sie hat ihren Namen von *Atropos*⁵⁶, einer der drei Schicksalsgöttinnen (*Parzen*⁵⁷, *Moiren*, *Nornen*) der griechischen Mythologie, die den Lebensfaden der Menschen durchschneidet. „Belladonna“ heißt schöne Frau und kommt von der pupillenerweiternden Wirkung des im Beerensaft enthaltenen *Atropins*, den sich die Italienerinnen in der Antike in die Augen träufelten.

Während die Alraune als *Mandragora der Aphrodite* bezeichnet wurde, ist die Tollkirsche die *Mandragora der Hekate*, es ist wahrscheinlich, dass die beiden Nachtschattengewächse in zahlreichen antiken Schriften immer wieder verwechselt wurden. Die Tollkirsche scheint die „männliche Mandragora“ zu sein, auch „*Morion*“ genannt, was soviel heißt wie „männliches Glied“ und auf die Verwendung als Aphrodisiakum hinweist, das allerdings nur bei Frauen einen erregenden Effekt haben soll, bei Männern eher das Gegenteil bewirkt. Auch das Bilsenkraut wurde immer wieder als „*Tollkraut*“ bezeichnet, wobei „toll“ soviel bedeutet wie „geil“.

Bereits *Hildegard von Bingen* dämonisiert die Pflanze und bringt sie mit dem Teufel in Verbindung: „*Die Tollkirsche hat Kälte in sich, hält aber dennoch Ekel und Erstarrung in dieser Kälte, und in der Erde, und an dem Ort, wo sie wächst, hat die teuflische Einflüsterung einen gewissen Teil und eine Gemeinschaft ihrer Kunst. Und sie ist für den Menschen gefährlich zu essen und zu trinken, weil sie seinen Geist zerrüttet, wie wenn er tot wäre.*“ (Lit.: 2,4,7,8,9,10,11,15,27)

Die Tollkirsche wurde in der frühen Neuzeit weiter als Zauberpflanze verteufelt, in einem Gerichtsakt der Inquisition von 1749 wurde in Unterfranken eine Nonne wegen Zauberei angeklagt und enthauptet, weil sie die Tollkirsche, die im Klostersgarten wuchs, für Zauberei missbraucht haben soll. Und 1931 wurde in Traunstein eine Frau zu acht Jahren Gefängnis verurteilt, weil sie ihrem Mann, der einen epileptischen Anfall erlitt, 13 Tollkirschen zu essen gab und er daraufhin starb.

Angeblich haben die Schotten 1035 die Norweger besiegt, indem sie ihnen mit Tollkirschen vergiftetes Bier zukommen ließen.

Die Tollkirsche spielte also von der Antike bis in das letzte Jahrhundert eine wichtige Rolle bei Giftmorden.

Aber auch als Zauberpflanze war die Pflanze bekannt:

Wollte ein Mädchen besonders begehrenswert sein, musste es an einem Sonntag im Fasching eine Tollkirschenwurzel ausgraben und auf dem Kopf nach Hause tragen, dabei durfte sie mit niemandem sprechen und niemandem von ihrem Vorhaben erzählen. An der Stelle, an der die Tollkirsche ausgegraben wurde, ließ sie Brot, Salz und Wein als Opfergaben für den Pflanzengeist zurück. (Lit.: 8,9,10,11,27)

Die Namen, die der Tollkirsche im Volksmund gegeben wurden, weisen auf ihre Dämonisierung als Teufelskraut hin: *Teufelskirsche, Teufelsbeere, Schlafkirsche, Schlafkraut, Wolfbeere, Irrbeere, Wutbeere, Deiwelskersche, Saukraut, Sewkraut, Walkurbaum* (weil jeder, der die Beeren aß, den Walküren zum Opfer fiel), *Dollkraut, Hexenbeere, Hexenkraut, Höllenbeere, Judenkerneln, Judenkirsche, Mörderbeere, Rasewurz, Rattenbeere, Satanskraut, Schwindelbeere, Teufelsauge, Teufelsgäggele, Tintenbeere, Todeskraut, Tollbeere.* (Lit.: 6,7,9,10,11,15)

AUSSEHEN:

Die Tollkirsche ist ein mehrjähriges Kraut, das eine Höhe von 1- 1,5 Metern erreicht. Die Blätter sind 10- 20cm breit, wechselständig, ganzrandig, elliptisch und vorne zugespitzt. Die Nervatur ist fiedrig, der Mittelnerv tritt an der Unterseite stark hervor, während die Seitenerven bogenförmig gegen den Blattrand verlaufen. Die Blüten sind braunviolett und glockig mit einem fünfzipfeligen grünen Kelch. Die Tollkirsche blüht zwischen Juni und August. Oft trägt sie zu dieser Zeit schon Früchte. Die Frucht ist anfangs grün und wird dann glänzend schwarz, sie ist kirschgroß und sitzt auf dem fünfzipfeligen Kelch. Die Varietät *lutea* hat gelbe Blüten und gelbe Früchte. (Lit.: 4,6,8,10,11)

VERBREITUNG:

Die Tollkirsche ist in Mittel- und Südeuropa und Kleinasien heimisch. In Griechenland ist sie selten und kommt nur in bergigem Gebiet vor. In den Alpen kann sie bis 1700m Höhe vorkommen, sie bevorzugt schattige Plätze und einen kalkhaltigen Boden. (Lit.: 4,6,8,10,11)

INHALTSSTOFFE:

Die Blätter enthalten ca. 0,5%- 1,5% Alkaloide, die Wurzel ca. 0,85%, die Samen ca. 0,8%, die Früchte ca. 0,65% und die Blüten ca. 0,4%, davon bis zu 95% *L-Hyoscyamin*, wenig *D-Hyoscyamin*, und nur 1%- max. 5% *Scopolamin*. In kleineren Mengen sind noch *Apoatropin*, *Belladonnin* und *Cuskygrin* enthalten. In der frischen Pflanze findet man N-Oxide von *Hyoscyamin* und *Scopolamin* (nämlich *N-Methylpyrrolin*, *N-Methylpyrrolidin*, *Pyridin*), aber kein *Belladonnin*.

In den Samen und unreifen Früchten kommt hauptsächlich *L-Hyoscyamin* vor, während in den reifen Früchten fast ausschließlich das Racemat *Atropin* enthalten ist.

Neben den Alkaloiden enthält die Tollkirsche noch *Scopolin*, ein *Cumarinderivat*, in allen Teilen der Pflanze, *Flavonoide*, nämlich *Quercetin*- und *Kämpferolglykoside*, und 8-9% Gerbstoffe. (Lit.: 2,4,6,10,11)

Die Drogen sind meist die Blätter (*Belladonnae folium* oder *Belladonnae herba*), oder die Wurzel (*Belladonnae radix*).

Die Droge enthält mind. 0,30% Gesamtalkaloide, berechnet als *Hyoscyamin*. (nach EuAB, Lit.: 35)

ANWENDUNG:

In der Antike wurde die Tollkirsche als Schmerz- und Narkosemittel verwendet, aber auch zur „Vertreibung von Dämonen“, was wahrscheinlich soviel bedeutet, wie zur Behandlung von Depressionen, Psychosen und Geisteskrankheiten.

Im 19. Jahrhundert wurden Wurzel- und Krautextrakte gegen Gelbsucht⁵⁸, Wassersucht⁵⁹, Keuchhusten, konvulsivischen Husten, Nervenkrankheiten, Scharlach, *Epilepsie*⁶⁰, Erkrankungen der Harnorgane, Atemwege und der Speiseröhre, Neurosen, Nierenkoliken, verschiedene Hautkrankheiten und Augenentzündungen verwendet.

In der Volksheilkunde wurde die Tollkirsche auch gegen Gicht angewendet. Dazu musste sie von einem Menschen des jeweils anderen Geschlechts, der bereits über 60 Jahre alt war, nach

Sonnenuntergang ausgegraben werden. Der Kranke wird zuerst tobsüchtig, und wenn der Anfall vergeht, ist auch die Gicht verschwunden. (Lit.: 2,6,7,10,11)

Das getrocknete Kraut wurde auch bei Asthma und Bronchitis geraucht, allerdings in kleineren Mengen, als das ebenso angewandte Bilsenkraut. Das Belladonna Alkaloid *Atropin*, kannte man in Griechenland als *Antidot* bei Pilzvergiftungen.

Auch in der „Bulgarischen Kur“ war es enthalten: ein Extrakt mit Weißwein zur Behandlung des *postenzephalitischen Parkinsonismus*⁶¹ mit Tremor, Krämpfen und „Maskengesicht“. Bei Operationen wird reines *Atropin* gegen den Speichelfluss injiziert. (Lit.: 2,6,7,10,11)

Die Anwendung erfolgt häufig in Kombinationspräparaten, in Rheumapflastern, bei Magen-, Gallen- und neurovegetativen⁶² Beschwerden.

Scopolamin wird als krampflösendes Mittel eingesetzt, *Atropin* und *Hyoscyamin* werden in Zäpfchen und Injektionen als *Spasmolytika*⁶³ und *Analgetika*⁶⁴ verwendet.

Das reine *Atropin* ist öfters noch in der Augenheilkunde zu finden, meist in Form von Augentropfen, die pupillenerweiternd wirken.

Tinctura Belladonnae wird aus Blättern gewonnen und enthält 0,03% Alkaloide, das Ansatzverhältnis ist 1:10 (weil stark wirksam).

Extractum Belladonnae enthält ca. 1,5% Alkaloide und ist ein dunkelbraunes hygroskopisches Pulver. (Lit.: 2,6,7,11,34)

WIRKUNG:

1 bis 2 frische Tollkirschen bewirken ca. 1 bis 2 Stunden nach dem Essen leichte Wahrnehmungsveränderungen. 3 bis 4 frische Tollkirschen gelten als *Aphrodisiakum*, 3 bis max. 10 frische Beeren bewirken Halluzinationen. Das Experimentieren mit Atropa ist allerdings nicht ungefährlich, da bei manchen Menschen schon sehr geringe Dosen zu verheerenden Wirkungen führen können. Am wenigsten gefährlich ist der Gebrauch als Räucherung oder Rauchmischung.

Die mittlere medizinische Einzeldosis der getrockneten und pulverisierten Blätter beträgt 0,05 bis 0,1g, die therapeutische Dosis von *Atropin* beträgt 0,5 bis 2mg.

Die heftigen Halluzinationen durch Tollkirschen werden meist als dunkel und bedrohlich, dämonisch, höllisch, angstvoll und erschreckend empfunden. Man spricht von einem „Hieronymus-Bosch-Trip“⁶⁵. (Lit.: 4,6,10,11)

VERGIFTUNGSSYMPTOME:

Aufgrund der attraktiven Beeren kommt es vor allem bei Kindern immer wieder zu Vergiftungen, die wichtigsten Symptome sind:

Rötung des Gesichtes, Trockenheit der Schleimhäute, Pulsbeschleunigung, Pupillenerweiterung, Schluckbeschwerden, trockene Haut, Halluzinationen, Wahnvorstellungen, Tobsucht, Krämpfe und nach etwa 3- 15 Stunden Tod durch Atemlähmung.

Die letale Dosis beträgt beim Erwachsenen 10- 20 Beeren, bei Kindern reichen 2-3 Beeren für eine tödliche Wirkung. Gemessen an *Atropin* beträgt die letale Dosis 60-100mg, bei Kindern ab 2mg.

Ein *Antidot* sind *Parasympathomimetika*⁶⁶, *Physostigmin*⁶⁷ 1-2mg i.v. oder auch i.m.

Gegenmaßnahmen: Erbrechen auslösen, Magenspülungen mit reichlich Wasser und Aktivkohle. (Lit.: 4,6,11,34)

STECHAPFEL

Datura stramonium L., Solanaceae

Der **Stechapfel** war ursprünglich in Europa nicht heimisch. Wann genau der Stechapfel zu uns kam, darüber gehen die Meinungen auseinander.

Im Antiken Griechenland und Rom gibt es kaum Aufzeichnungen über ihn, und bei den wenigen vorhandenen wird gestritten, ob es sich wirklich um Stechapfel handelt. *Hildegard von Bingen* nennt ein Kraut „*stramonia*“, das aber wahrscheinlich nicht mit dem Stechapfel ident ist. Vermutet wird, dass ihn die Zigeuner gegen Ende des Mittelalters aus Asien eingeführt haben und zu Beginn des 18. Jahrhunderts war er auch bei uns eingebürgert. *Leonard Fuchs*⁶⁸ erwähnt 1543 in seinem Buch, dass der Stechapfel eine fremde Pflanze sei, erst kürzlich in unser Land gebracht. Und der italienische Arzt und Botaniker *Matthiolus*⁶⁹ spricht von der Giftigkeit der Pflanze. Wahrscheinlich war die Pflanze hauptsächlich als Zierpflanze in Gärten zu finden. Der Stechapfel war sicher kein ursprünglicher Bestandteil der Hexensalben, vielleicht kam er erst später dazu, vielleicht wird das auch nur angenommen, weil die Wirkung sehr ähnlich der von Alraune, Bilsenkraut und Tollkirsche ist.

In Indien und Nepal ist der Stechapfel heilig, er gilt neben dem Hanf als berauschendes Aphrodisiakum und die Samen werden gemeinsam mit dem Cannabis- Kraut geraucht. Die wunderschönen trichterförmigen Blüten sind dem indischen Gott *Shiva*⁷⁰ geweiht, und werden ihm bei Ritualen geopfert. Die Blüten symbolisieren den mächtigen Phallus des Gottes und die vielen Samen die Fruchtbarkeit. Aber nicht nur die Samen, auch die Blüten werden zur Steigerung der Lust genutzt. Stechapfelsamen,- blüten,- und blätter werden geraucht, gegessen, als alkoholische Zubereitungen getrunken und sogar als Klistiere verabreicht. Die Mischung aus Hanf und Stechapfel ist in Indien ein spirituelles Aphrodisiakum, Hanf symbolisiert die weibliche Seite, *Shakti*⁷¹, und der Stechapfel die männliche Seite, *Shiva*, der Vereinigung.

Auch bei den nordamerikanischen und mexikanischen Indianern galt der Stechapfel als heilig. Für die Zigeuner war der Stechapfel eine Zauber- und Heilpflanze, sie verwendeten ihn, um Blitzschlag abzuwehren, und die Heilerinnen rieben die Körper der Kranken mit Stechapfelsamen ein, bevor sie diese untersuchten. Eine weitere Bedeutung spielte der Stechapfel bei der Dämonenabwehr und auch als Orakelpflanze, hier wurden die Dämpfe der Stechapfelsamen eingeatmet. In China und in Russland wurde der Stechapfel dem Bier zugesetzt. Aber die Pflanze wurde auch für Verbrechen missbraucht. Diebe benutzen sie, um ihre Opfer benebelt und reaktionsunfähig zu machen, und auch Frauen wurden mit einem Getränk aus Stechapfel gefügig gemacht. Eine bestimmte Dosis senkt das Schamgefühl, steigert das sexuelle Verlangen und jede Abwehr wird leicht überwunden. Er galt als Mittel der „*Hurenwirte, schlimmer Mädchenverführer, entarteter Buhlerinnen und frecher Wollüstlinge.*“ (Lit.: 3,9,10,11,27)

Namen im Volksmund: *Asthmablätter, Keuchblätter, schwarzer Kreuzkümmel, Tollkörner, Darmkugel, Rauhapfel, Krötenmelde, Igelskolben, Stachelnuß, Hexenkamm, Teufelstrompete, Donnerkugel, Donnerbeere, Dornapfel, Dornkraut, Teufelsapfel, Zigeunerapfel.*

(Lit.: 3,6,9,11)

AUSSEHEN:

Der Stechapfel ist ein einjähriges Kraut, das ca. 1,2 Meter hoch wird. Die Blätter sind 10- 25cm lang und 5- 15cm Breit, ihre Form ist sehr auffallend, sie sind grob buchtig gezähnt und der Hauptnerv stark hervortretend. Aus ihren Achseln treiben trichterförmige, fünfzipfelige Blüten hervor, die gerade nach oben stehen. Bei *Datura stramonium* sind sie gewöhnlich weiß, können aber auch violett sein. Die grünen eiförmigen Früchte haben dichte kurze, spitze Stacheln, sind viergeteilt und stehen in den Achseln gerade nach oben. Die kleinen Samen (bis 3,5mm lang) sind schwarz oder braun, flach-rundlich mit einer netzgrubigen Oberfläche.

Es gibt verschiedene Varietäten, die sich im Aussehen unterscheiden:

var. stramonium hat eine stachelige Frucht und weiße Blüten

var. tatula hat eine stachelige Frucht und violette Blüten

var. inermis hat eine glatte Frucht und weiße Blüten

var. godronii hat eine glatte Frucht und violette Blüten

Die Ernte erfolgt zur Blütezeit.

Andere *Datura*- Arten: *Datura ferox*, *Datura innoxia*, *Datura metel*, *Datura meteloides* (Lit.: 4,6,10,11)

VERBREITUNG:

Heute ist der Stechapfel in Nord-, Mittel- und Südamerika, Nordafrika, Mittel- und Südeuropa, im Vorderen Orient und im Himalaya weit verbreitet. Besonders häufig ist er auf den Kanarischen Inseln. Spätestens seit dem 16. Jahrhundert kommt er auch in Deutschland, der Schweiz und wahrscheinlich auch bei uns wild vor.

Er wächst bevorzugt an Schuttplätzen, Wegrändern und Brachland. (Lit.: 4,6,10,11)

INHALTSSTOFFE:

Der Stechapfel enthält in allen Teilen der Pflanze die *Solanaceen* typischen Alkaloide.

In den Blättern ca. 0,38%, in den Blüten ca. 0,61%, in der Sprossachse ca. 0,16%, in der Fruchtwand ca. 0,05%, in den Samen ca. 0,58% und in der Wurzel ca. 0,23%.

Die Zusammensetzung des Alkaloidgemisches schwankt je nach Alter und Art der Pflanze ganz erheblich. Junge Pflanzen enthalten vorwiegend *Scopolamin*, während ältere mehr *Hyoscyamin* aufweisen. In der Droge ist das Verhältnis *Scopolamin* : *Hyoscyamin* 2:1.

Die Hauptalkaloide sind *L-Hyoscyamin* und *L-Scopolamin*, daneben findet man noch *Apoatropin*, *Tropin*, *Belladonin* und *Hyoscyamin-N-Oxid*. Getrocknete Blätter und Samen enthalten 0,1%- 0,6% Alkaloide. *Apoatropin* und *Tropanol* entstehen erst beim zu langen oder unsachgemäßen Lagern der Pflanze.

Neben den Alkaloiden kommen noch *Flavonoide* (*Quercetin*- und *Kämpferolderivate*, kein *Scopolin!*), *Cumarine*, *Lecithine* und *Peptide* vor.

Semen Stramonii enthält *Fluorodaturatin* und *Homofluorodaturatin*, das sind fluoreszierende *Indolalkaloide*. (Lit.: 3,4,6,10,11)

Die Drogen sind die Blätter (*Stramonii folium*), die Samen (*Stramonii semen*), die Blüten (*Stramonii flos*) und die Wurzel (*Stramonii radix*)

Die Droge enthält mind. 0,25% Gesamtalkaloide, berechnet als Hyoscyamin. (EuAB, Lit.: 35)

WIRKUNG:

Die pharmakologischen Merkmale sind ähnlich denen von *Atropa belladonna*. Durch den hohen *Scopolamin*-Gehalt können die *zentral-sedierenden*⁷² und *halluzinogenen* Reaktionen in den Vordergrund treten. Charakteristisch ist Mundtrockenheit, Schluckbeschwerden, Pupillenerweiterung, Ruhelosigkeit, Verwirrung und Halluzinationen. Die Wirkung kann schon nach einer halben Stunde einsetzen, aber auch erst nach 4 Stunden und hält manchmal tagelang an. Auf den Kanarischen Inseln, wo der Stechapfel wie Unkraut wächst, kommt es bei Touristen immer wieder zu unangenehmen Erfahrungen, nachdem sie die Blüten als Tee getrunken, die Samen geraucht oder gegessen, oder die Blätter als Salat gegessen haben. Ein Mann rauchte Stechapfelsamen und bekam 3 Tage lang Fieber, ein anderer trank einen Tee aus den Blättern und aß danach seinen eigenen Kot, und wieder andere aßen die Samen und wollten danach baden gehen und zu einer anderen Insel schwimmen. Vielen wurde nur übel, sie berichten von Kopfschmerzen und Verwirrtheit. (Lit.: 4,6,11)

VERGIFTUNGEN:

Immer wieder kommt es auch bei uns zu Vergiftungen mit Stechapfel, vor allem bei Jugendlichen, die sich einen billigen, LSD-ähnlichen Trip beschaffen wollen und ohne genauere Kenntnisse über Alkaloidgehalt, Gefährlichkeit, Dosierung und Handhabung an sich selbst experimentieren. Meist werden die Samen oder die getrockneten Blätter geraucht oder auch gegessen. Auch eine andere *Datura* Art wird immer wieder für Rauschzwecke eingesetzt und führt zu Vergiftungen: die Engelstrompete (*Datura suaveolens*) oder *Angel's Trumpet*, aus der Gattung *Brugmansia*.

Im Gegensatz zu *Datura stramonium* hat die Engelstrompete gelbe Blüten, die nach unten hängen. Diese wunderschöne Pflanze wird sehr oft als Zierpflanze gezogen. Sie enthält bis zu 60% Alkaloide, davon ca. 72% *Scopolamin*.

Aber nicht nur zu Rauschzwecken wird der Stechapfel immer wieder gerne verwendet, auch für Verbrechen wird er immer wieder missbraucht. In einem chemischen Labor in Agra, Indien, wurden von 1950 bis 1965 2728 Todesfälle mit *Datura*-Arten untersucht. Die Samen sind dort ein beliebtes Mord- und Selbstmordgift. Kriminelle benutzen die Samen, um Reisende zu betäuben und sie leicht ausrauben zu können.

Abgesehen von den körperlichen Vergiftungen, sollten Patienten, die sich in einem *Datura*-Rausch befinden, beobachtet werden, da die Gefahr besteht, dass sie sich im Zuge der Halluzinationen etwas antun. (Lit.: 4,6,11)

ANWENDUNG:

In einem medizinischen Text der Azteken wird empfohlen, die gemahlene Samen gegen die Gicht aufzutragen. Die *yucatekischen Maya* rösteten die Blätter auf einer Ton- oder Metallplatte und legten sie bei Muskelschmerzen und Rheuma auf. In Peru und Chile wird ein Tee aus den Blättern gegen Schmerzen getrunken, auch gegen Magenschmerzen, Entzündungen, Krebs, Nervenentzündungen und als *Narkotikum* wird die ganze Pflanze eingesetzt. Eine Salbe wird gegen Zahnschmerzen verwendet. In Indien wird der gepresste Saft zur Behandlung von Schuppen in die Kopfhaut einmassiert und in Südostasien wird die Wurzel nach dem Biss eines tollwütigen Hundes und bei Schwachsinn angewendet. Überall ist der Stechapfel als *Aphrodisiakum* und als *Spasmolyticum* bei Asthma bekannt, dazu werden die getrockneten Blätter geraucht oder die Samen geräuchert und ihr Dampf inhaliert.

Immer wieder wurde als Nebenwirkung bei Asthmazigaretten von erotischen Träumen und Halluzinationen berichtet. In Teilen Europas galt es als wirksames Mittel gegen Zahnschmerzen, den Stechapfelsamen in den hohlen, schmerzhaften Zahn zu legen. Seit dem 18. Jahrhundert wurde der Stechapfel in Europa medizinisch genutzt. Bis ins 20. Jahrhundert wurden Zigaretten gegen Asthma und Geisteskrankheiten geraucht. (Lit.: 4,6,11)

ZUBEREITUNG UND DOSIERUNG:

Das Kraut wird kurz nach der Blütezeit geerntet und im Schatten zum Trocknen aufgehängt, es kann pur oder in Rauchmischungen geraucht werden. Die therapeutische Dosis (in Asthmazigaretten) beträgt 1g getrocknete Blätter, allerdings sind solche Dosierungen immer mit Vorsicht zu genießen, da der Alkaloidgehalt stark variieren kann und auch nicht jeder Mensch gleich reagiert.

Als orale tödliche Dosis gelten 4 bis 5g der getrockneten Blätter, allerdings können bereits 0,3g giftig wirken. In Marokko gilt als halluzinogene Dosis die Inhalation von 40 Samen, die auf glühende Kohlen gestreut werden. (Lit.: 4,6,11)



Lit.: 6

SCHLAFMOHN

Papaver somniferum L., Papaveraceae

Der **Schlafmohn** kommt als Bestandteil der Hexensalben immer wieder vor, es ist gut vorstellbar, dass er Inhalt der Hexensalben war, da er schon lange kultiviert wird und auch schon sehr lange als Heil- und Rauschmittel genutzt wurde.

Die ursprüngliche Heimat des Mohns ist nicht mehr genau zu bestimmen. Er ist eigentlich nur als Kulturpflanze bekannt und wurde wahrscheinlich nicht in Asien, wie oft angenommen wird, sondern in Süd- und Mitteleuropa erstmals kultiviert. Sicher ist auch nicht, ob er ursprünglich wegen seiner essbaren Samen oder zur Opiumgewinnung angebaut wurde. In der Schweiz wurden bei Ausgrabungen von Pfahlbauten Mohnkapseln gefunden, die weit über 4000 Jahre alt sind. Mohn und Opium wurden bereits 2500 v. Chr. als Heilmittel benutzt. Die Assyrer nannten ihn „*die Pflanze der Freude*“. Bei den Germanen war er Zauber- und Ritualpflanze und dem Gott *Lollus* heilig. Sie pflanzten Mohn, den sie „*magan*“ nannten, auf eigenen Mohnäckern an, die Genesungsstätten waren, auf denen *Odin* oder *Wotan* heilsame Wunder vollbrachten. Auch die Gallier kannten den Schlafmohn, und von den Wikingern weiß man, dass sie den Mohn als Heil- und wahrscheinlich auch als Rauschmittel benutzten. Im alten Griechenland wurde Opium als Arzneimittel, als Rauschmittel bei festlichen Gelagen und als Orakel bei Ritualen gebraucht, und auch den Göttern als Opfer dargebracht. Der Mohn war vielen Göttern der Antike geweiht. In Kreta war er die heilige Blume der *Demeter*, der Fruchtbarkeitsspendenden Erdgöttin. Einer Sage zufolge hat *Demeter* den Menschen den Mohn geschenkt. *Theokrit*⁷³ nennt den Mohn die „*Tränen der Aphrodite*“, und in der Mohnstadt *Mekon* wurde eine Aphrodite verehrt, die Mohnkapseln trug. Er galt als Nahrung wahrsagender Drachen, als Zauberpflanze und als Schlaf- und Traummittel. Er war aber auch den Göttern des Schlafes *Morpheus*⁷⁴ und *Hypnos* geweiht und manchmal wird er auch dem Gott des Todes *Thanatos*⁷⁵ zugeteilt. Auch der berauschte Gott *Dionysos*⁷⁶ schmückt sich manchmal mit einer Krone aus Mohnkapseln und im berühmten *Wein der Kleopatra* soll Opium und ein Nachtschattengewächs enthalten gewesen sein.

Die Opiumgewinnung war wohl schon in der Antike sehr gut bekannt. *Dioskurides* beschrieb das Verfahren in seiner Arzneimittellehre aus dem 1. Jahrhundert ganz genau und seit damals hat sich dieses Verfahren nicht geändert. Opium wurde zu einem der wichtigsten Rausch- und Heilmittel des ganzen Vorderen Orients. Vermutlich brachten es die Araber schon früh nach Indien und später auch nach China, etwa im 3. Jahrhundert. In Indien gilt das Opium als Heilmittel, Gift und Gegengift und vor allem als starkes Aphrodisiakum. Es wurde oft mit Hanf und Nachtschattengewächsen kombiniert und dem Gott *Shiva* geweiht. Die Chinesen lernten das Opiumrauchen erst von den Engländern, davor wurde es hauptsächlich als Aphrodisiakum gegessen. Opium war ein Symbol für Sexualität und die erotische Wirkung soll stärker sein, wenn es gegessen wird. Nirgends wird es pur verwendet, sondern immer mit anderen Substanzen gemischt, dabei soll die Wirkung verbessert werden und die Nebenwirkung der Obstipation verhindert.

Die *Tantriker*⁷⁷ und *Taoisten*⁷⁸ in Asien benutzten Opium für ihre erotischen Rituale, und auch heute noch wird es von Fakiren, Yogis und Schamanen benutzt, um in Trance zu fallen. Als Aphrodisiakum war das Opium auch Bestandteil der „*orientalischen Fröhlichkeitsspillen*“, die in Europa erstmals Anfang des 19. Jahrhunderts beschrieben wurden. Sie waren eine Mischung aus Opium, Hanf und anderen Pflanzen und Gewürzen (siehe Kapitel Rezepte). Im Mittelalter war das Opium ein bekanntes Arzneimittel und auch Bestandteil der Pappelsalbe (*Unguentum populeum*- siehe Kapitel Rezepte), die vermutlich mit den Hexensalben ident war.

1670 entwickelte der englische Arzt *Thomas Sydenham Laudanum*. *Laudanum* ist eine Tinktur, die aus Opium, Safran (*Crocus sativa*), Zimt (*Cinnamomum verum*), Nelkenpulver (*Syzygium aromaticum*) und spanischem Wein besteht. Bis ins 19. Jahrhundert war *Laudanum* ein Universalheilmittel und auch Genussmittel. 1805 konnte der deutsche Apotheker *Sertürner* erstmals *Morphin* isolieren und revolutionierte damit die Geschichte der Pharmazie. Es war das erste Mal, dass ein reiner Wirkstoff vorlag. Von 1840 bis 1842 war das Opium sogar Vorwand für einen Krieg der Engländer. In den 20er Jahren war das Opiumrauchen in der Gesellschaft dermaßen verbreitet, dass schließlich ein weltweites Verbot erzwungen wurde. Heute ist der Mohn noch immer Ausgangssubstanz für *Morphin*, *Codein* und andere Alkaloide. Die Hauptbedeutung des Opium liegt heutzutage leider in der illegalen Heroingewinnung. Opium unterliegt auf der ganzen Welt dem Betäubungsmittelgesetz. Bei uns und auch in anderen Ländern darf es nur mit speziellen Suchtgiftrezepten verschrieben werden. (Lit.: 2,3,11)

AUSSEHEN:

Der Schlafmohn ist eine einjährige Pflanze, die 1-1,5m hoch wird. Sie besitzt eine ausgeprägte Pfahlwurzel und einen meist unbehaarten, aufrechten Stängel. Die Blätter sind länglich bis eiförmig, graubläulich mit einem gekerbten bis gesägten Blattrand. Der lange Blütenstiel ist glatt oder behaart und trägt eine einzelne Blüte mit vier großen Blütenblättern (Durchmesser bis 10cm), die rosa, violett, weiß, bläulich, purpurn, hellrot, leuchtendrot bis dunkelrot oder fast schwarz gefärbt sein kann und am Grund oft dunkle Flecken aufweist. Der Stempel sieht der Fruchtkapsel ähnlich. Die Frucht ist eine glatte Kapsel, rund oder eiförmig, offen oder geschlossen und hat je nach Unterart, Sorte, Varietät und Lage eine Größe von 2-6cm. Eine Kapsel kann bis zu 2000 der kleinen, nierenförmigen Samen enthalten, die schwarz, braun, blaugrau oder cremefarben sein können (*var. alba* oder *var. nigra*).

Die Blütezeit ist in Mitteleuropa Juni bis Juli, spätestens im August sind die Früchte ausgereift. In der ganzen Pflanze fließt weißer Milchsaft (Latex). (Lit.: 4,6,11)

Opium:

Opium ist der eingetrocknete Milchsaft der unreifen Früchte des Schlafmohns. Er kommt in allen Teilen der Pflanze vor, außer in den Samen.

2-3 Wochen nach dem Abfallen der Blütenblätter ist der Alkaloidgehalt des Milchsaftes am höchsten. Die Kapsel wird abends mit einem Messer angeritzt, die Einschnitte dürfen nicht zu tief sein, da sonst der Milchsaft nach innen abfließt. Über Nacht trocknet der Milchsaft ein und erstarrt zu einer braunen, weichen Masse. Am nächsten Tag wird er dann abgekratzt. Das so gewonnene Rohopium wird zur Gewinnung der Reinalkaloide verwendet, oder auch zu Rauchopium „*Chandu*“ weiterverarbeitet. Dazu wird es mit Wasser extrahiert und das Extrakt zu einer weichen Masse eingedickt. Diese wird in einer Pfanne geröstet, es bildet sich eine Haut, die entfernt wird. Es entsteht ein fester Kuchen, der wieder mit Wasser extrahiert wird. Das entstandene Extrakt wird zum Sirup eingedickt und schaumig gerührt. Man setzt Kalk zu und lässt 3 Monate zur Gärung stehen, dabei bilden sich Aromastoffe und es entsteht eine dunkle, weiche Masse, das Rauchopium. Bei der Gärung werden störende Begleitstoffe (Harze, Schleime, usw.) entfernt, ein Teil der Alkaloide wird zerstört, der Morphingehalt wird aber auf 50-80% erhöht. Beim Rauchen werden die Opiumkügelchen auf Nadeln aufgespießt, auf kleiner Flamme erhitzt und auf die Pfeifenöffnung aufgebracht. Die Dosis beträgt ca.

10g/Tag, das entspricht ca. 1g *Morphin*, ca. 30% werden inhaliert, durch Toleranzsteigerung kann sich die Dosis beträchtlich erhöhen.

Ca. 1000 Tonnen Opium werden jährlich illegal im „Goldenen Dreieck“ (Thailand- Laos- Burma) gewonnen, ca. 700 Tonnen werden exportiert. Pro Kapsel erhält man ca. 20-50 mg Rohopium, für 1kg Opium benötigt man ca. 20 000 Kapseln.

Zur Gewinnung der Reinalkaloide wird auch Mohnstroh verwendet, mit Calciumoxid und wenig Wasser versetzt und mit organischem Lösungsmittel extrahiert. Das Gemisch wird eingedampft und der Rückstand mit *Amylalkohol* extrahiert. Die Reinalkaloide werden dann getrennt. *Codein* wird hauptsächlich durch Methylierung von *Morphin* gewonnen.

In der Türkei wird das Opium zu kugeligen Stücken zu ca. 0,3 kg geformt und in Mohnblätter eingewickelt. In Jugoslawien wird das Opium zu sogenannten „Opiumbrot“ geformt.

(Lit.: 3,4,11)

Heroin:

= *Diacetylmorphin*; Heroin ruft besonders schnell Sucht hervor. Es wird auf einfache Weise und mit hoher Ausbeute aus *Morphin* hergestellt und ist etwa 10mal so stark wirksam. Es ist wahrscheinlich eines der gefährlichsten illegalen Suchtmittel. Die Gefahr des Heroingebrauchs liegt zum Teil auch in der stark unterschiedlichen Qualität. Oft wird auf primitive Art acetyliert und es werden andere Substanzen, wie zum Beispiel Strychnin zugesetzt. Häufig sind auch Nebenprodukte wie *Essigsäureanhydrid*, das als Acetylierungsmittel verwendet wird, enthalten.

Tödliche sind beim sogenannten „goldenen Schuss“ aber meist nicht die Verunreinigungen, wie oft angenommen wird. Da üblicher Weise eine große Menge an Begleitsubstanzen dem Heroin beigemischt werden um es zu strecken, besteht die Gefahr darin, „reineres“ Heroin zu erwischen, und sich eine zu hohe Dosis zu injizieren. (Lit.: 34)

VERBREITUNG:

Der Schlafmohn wird in allen Teilen der Welt kultiviert, von den Tropen bis Norwegen. (Lit.: 4,6,11)

INHALTSSTOFFE:

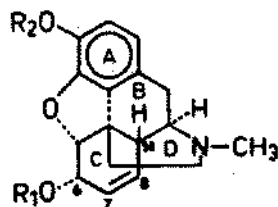
Opium enthält ca. 40 verschiedene Alkaloide, der Gesamtgehalt beträgt ca. 20-25%.

Nur die ölreichen Mohnsamen sind fast frei von Alkaloiden (0,005%). Allerdings reicht die Menge aus, um nach Genuss größerer Mengen mohnsamenhaltiger Backwaren, einen positiven Morphinbefund im Urin- Drogen- Screening zu erhalten.

In den Milchsäften anderer Mohnarten kommen die *Alkaloide* nur in Spuren vor.

Man teilt die wesentlichsten Alkaloide in folgende Gruppen ein:

Morphinantyp: *Phenantren*derivate; das Hauptalkaloid ist *Morphin* (3-23%), weiters gehört noch *Codein* (Methylether des Morphins; 0,2-3%) und *Thebain* (beide OH- Gruppen methyliert; 0,2-1%) dazu.



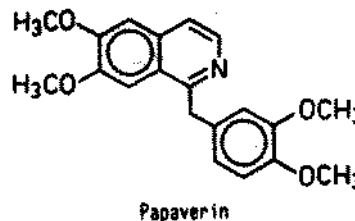
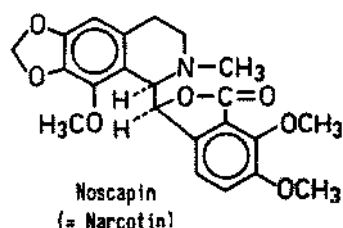
Morphin : $R_1 = R_2 = H$

Codein : $R_1 = H; R_2 = CH_3$

Thebain : $R_1 = R_2 = CH_3$

zus.Doppelb. 6/7 u. 8/14

Benzylisochinolintyp: auch diese Alkaloide leiten sich vom *Tyrosin* ab *Papaverin* (0,5-1,5%), *Noscapin* = *Narkotin* (2-12%) und das *Narcein* (0,1-1%).



Rheadintyp: dazu gehören die *Papaverrubine* B, C, und D, sie geben mit Säure eine Rotfärbung und sind zur Herkunftsbestimmung einzelner Drogen wichtig.

Weitere Bestandteile des Opiums sind: Gummisubstanzen und Schleimstoffe (5-10%), Zucker, Harze, Proteine, Säuren (vor allem Mekonsäure), freie Aminosäuren, Oxidationsenzyme, die für die braune Farbe des Opiums verantwortlich sind und die Abnahme des Alkaloidgehalts beim Lagern, Wasser (5-20%) und Verunreinigungen wie Pflanzenteile, Sand,....

Verfälschungen können sein: *Gummi arabicum*, *Traganth*, verschiedene Pflanzenextrakte.

Laktose und *Reisstärke* werden zur Einstellung benutzt und sind keine Verfälschungen.

(Lit.: 4,11,34)

Die Droge ist die Fruchtkapsel, die unreife Mohnkapsel (*Papaveris immaturi fructus*) enthält 0,1-0,6% *Morphin*, oder die reife, getrocknete Mohnkapsel (*Papaveris capita*), die ca. 0,03-0,2% *Morphin* enthält; die Samen (*Papaveris semen*) enthalten 0,01% *Morphin*, das wären bei 50-70g Mohn etwa 5mg *Morphin*; die Blätter (*Papaveris folium*); die Wurzel (*Papaveris radix*) und das Opium. (Lit.: 4,11)

WIRKUNG UND PHARMAKOLOGIE:

Die Wirkung von gegessenem und gerauchtem Opium ist sehr unterschiedlich. Gegessen oder getrunken hat Opium meist eine stärkere körperliche Wirkung.

Morphin wirkt auf das zentrale Nervensystem *analgetisch*, erregend, *sedativ- hypnotisch*, *narkotisch*, atemdepressiv⁷⁹ und *antitussiv*⁸⁰. Das Brechzentrum wird zuerst erregt, dann gedämpft. Die Pupillen sind stecknadelkopfgroß (*Miosis*). Im peripheren System bewirkt es einen Tonusanstieg der glatten Muskulatur, *Obstipation*⁸¹, Kontraktion⁸² der Harnblase und Kontraktion der Gallenblase. Es kommt zu einer Tonussenkung der Gefäßmuskulatur, was zu einem orthostatischen⁸³ Kollaps führen kann.

Morphin führt zu Toleranz und damit zu Dosissteigerung und schließlich zur Abhängigkeit und den damit verbundenen Entzugssymptomen.

Codein wirkt schwächer als *Morphin* und ist oft in Kombinationspräparaten enthalten. Allerdings ist die *antitussive* Wirkung sehr gut, es führt kaum zu *Obstipation* und ist nicht *euphorisierend*. Die therapeutische Einzeldosis beträgt 10-15mg.

Papaverin wirkt spasmolytisch auf *Bronchien, Magen- Darm- Trakt, Gallenblase, Harnblase,...* Hier beträgt die therapeutische Einzeldosis 50-100mg.

Noscapin hat keine *narkotische* Wirkung, weswegen der Name *Narkotin* eigentlich fehl am Platz ist. Es ist hustendämpfend, aber nicht atemdepressiv. Mit *Morphin* kombiniert wird es als Analgetikum genutzt.

Offizinelle Opiumzubereitungen: *Opium titratum* (9,8-10,2% *Morphin* ; mit Milchzucker hergestellt), *Extractum Opii* (19-20% *Morphin*), *Tinctura Opii* (1% *Morphin*) und *Pulvis Ipecacuanhae opiatum*, das „Dover'sche Pulver“, ein heute nicht mehr verwendetes Hustenmittel.

Es wird versucht Pflanzen zu züchten, die hauptsächlich *Codein* als Alkaloid enthalten. (Lit.: 2,4,11,34)

VERGIFTUNGSSYMPTOME:

Vergiftungen kommen durch die toxische Wirkung des *Morphins* auf das Zentralnervensystem zustande. Vor allem das Atemzentrum wird beeinflusst. Die Atmung wird reduziert, ca. 2-4 Atemzüge pro Minute, dabei kommt es zu einem narkoseähnlichen Zustand mit Muskeler schlaffung und maximaler Pupillenverengung. Typische Trias: Bewußtlosigkeit, Atemdepression, *Miosis*. Durch die mangelhafte Sauerstoffversorgung kommt es zu einer Blaufärbung (*Cyanose*). Der Tod tritt ein durch Atemlähmung. Schon 0,2g *Morphin* können für einen Erwachsenen eine tödliche Dosis sein. (Lit.: 4,11,34)

ANWENDUNG:

Schon die alten Ägypter verwendeten den Schlafmohn als schlafförderndes Mittel. Uralt ist auch der Gebrauch von Opium, Mohnsamen und Mohnkapseln als Räucherwerk, zum Beispiel wurde es gegen Zahnschmerzen inhaliert. Im Mittelalter gab es eine Räuchermischung aus Opium, Alraune und Arsenik, die medizinisch, aber auch psychoaktiv eingesetzt wurde. Bei den antiken *Hippokratikern*⁸⁴ war es ein Arzneimittel gegen fast alle Krankheiten, wie zum Beispiel Durchfall, Wassersucht, Gebärmutterleiden, Entzündungen im Darmbereich, Hysterie und natürlich Schlaflosigkeit. In der Volksmedizin glaubte man, dass der eingenommene Mohnsaft gegen nächtliche Quälgeister, Vampire und Albträume schützt.

Noch im letzten Jahrhundert gab man schreienden Kleinkindern Mohnschnuller zur Beruhigung. Allerdings liest man schon in der „*Encyklopädie der Volksmedicini*“ (Lit.: 1), dass der Gehalt an Opium kleinen Kindern schaden könnte, indem es zu Verstopfungen und Zuckungen führen kann. Dagegen wird eine Abkochung der Mohnköpfe bei Erwachsenen und größeren Kindern gegen Krampfhusten, Brustbeschwerden, Heiserkeit und Halsbeschwerden empfohlen. Auch gegen Harnverhaltung kleiner Kinder soll eine Abkochung von Mohnköpfen helfen.

Heute ist *Codein* in Hustenpräparaten gegen Reizhusten enthalten. *Morphin* und *Morphinderivate* werden vor allem bei Krebspatienten und nach Operationen in der Schmerztherapie angewandt und in der Substitutionstherapie bei Heroinabhängigen. Uneinig ist sich die Wissenschaft über die *aphrodisische* Wirkung. Wird *Papaverin* bei Impotenz direkt in den Penis injiziert, bewirkt es eine mehrstündige Erektion. (Lit.: 2,3,4,6,11)

ZUBEREITUNG UND DOSIERUNG:

Die getrockneten Blätter können pur oder in Rauchmischungen geraucht werden oder als Tee getrunken werden. Die wichtigsten Produkte sind allerdings die Kapseln und der darin enthaltene Milchsaft. Opium kann oral (Opiumessen, Opiumtrinken), rektal (als Suppositorien oder Klistiere), geraucht oder auch sterilisiert und in Salzwasser gelöst injiziert werden. Es schmeckt sehr bitter und charakteristisch. (Lit.: 3,11)

Für Opiumtee nimmt man frisch geerntete Kapseln und kocht sie 15-20 Minuten in Wasser. Die wirksame Dosis besteht aus zwei Händen voll Kapseln pro Person. Üblich ist es auch, den Saft einer halben Zitrone mitzukochen, was wahrscheinlich das Lösen der Alkaloide günstig beeinflusst. Auch die getrockneten Kapseln kann man zu einem Tee verkochen, allerdings ist es besser, sie vorher zu zermahlen und mit Zitronensaft zu durchfeuchten, dann mit Wasser kurz aufzukochen, 10 bis 30 Minuten stehen zu lassen, dann abzuseihen und trinken. In der Antike wurde Opium oft dem Wein, Bier oder Met zugesetzt, und in Indien wird ein Getränk aus Wein, Hanfsamen, Mohnsamen und Opium zubereitet. Im Orient wurde Opium mit anderen Bestandteilen, wie zum Beispiel Olibanum⁸⁵, Haschisch, Ambra⁸⁶ oder Moschus⁸⁷, zu Kügelchen gedreht, oft auch mit pulverisierten Perlen oder Edelsteinen versetzt oder vergoldet und anal appliziert oder geschluckt. Bei der rektalen Anwendung muss man bei der Dosierung sehr vorsichtig sein, Opium enthält ca. 10% *Morphin*, wobei der Gehalt stark schwanken kann, die Wirkung tritt sehr rasch ein.

Sehr oft wird Opium in der Form von „*Chandu*“, dem Rauchopium, geraucht. *Chandu* wird nicht pur geraucht, sondern entweder mit Hilfe einer Pfeife inhaliert oder mit Tabak oder anderen Kräutern gemischt. In Marokko werden auch die getrockneten Mohnkapseln geraucht. Die pharmazeutisch standardisierte *Laudanum*-Tinktur enthält ca. 1% *Morphin*. Als maximale Einzelgabe werden 1,5g Opiumtinktur angegeben. (Lit.: 11)

ACHTUNG: Morphin und seine Zubereitungen führen zu Abhängigkeit und zu schweren Nebenwirkungen! (Lit.: 3,11)

SCHIERLING

Conium maculatum L., Apiaceae

Es gibt zwei Arten von **Schierling**, wobei als Zutat in den Hexensalben wohl der gefleckte Schierling (*Conium maculatum*) gemeint war. Es gibt noch den Wasserschierling (*Cicuta virosa*), der noch giftiger ist. Nicht immer lässt sich unterscheiden, welche der beiden Arten in der Literatur gemeint ist. (Lit.: 8,10)

Der Schierling war in der Antike, etwa seit dem 5. Jahrhundert v. Chr., ein staatlich abgegebenes Selbstmordgift für zum Tode Verurteilte. Das berühmteste Opfer ist zweifellos der Philosoph *Sokrates*⁸⁸, der 399 v. Chr. zum Tode durch den Schierlingsbecher verurteilt wurde, weil er angeblich Gotteslästerung betrieb und die Jugend verführte hatte. Sein Schüler *Plato*⁸⁹ schildert die letzten Stunden des *Sokrates* im „*Phaidon*“, somit blieb uns eine exakte Beschreibung der Wirkung des Schierlings erhalten. Auch der athenische Feldherr *Phokion* wurde 318 v. Chr. gezwungen, den Schierlingsbecher zu leeren. Oft wurde dem Schierlingsbecher auch noch Mohnsaft oder Opium zugefügt, um die Schmerzen beim Eintreten des Todes zu erleichtern. Mit solch einer Mischung wurde *Britannicus* im Jahre 55 n. Chr. von Kaiser *Nero*⁹⁰ getötet. Etwas später wurde in Rom, auf Grund der häufigen Morde und Selbstmorde, durch die „*Lex Cornelia*“ der Verkauf der Pflanze bei Strafe verboten. Die Griechen nannten den Schierling „*Schwindelerregende*“ = *koneion*, davon leitet sich auch der Name *Conium* ab.

Im Altertum war der Schierling ein Schmerz- und Betäubungsmittel, wobei die Anwendung wahrscheinlich indoeuropäischen Ursprungs ist. In der Heilkunde wurde er allerdings vorwiegend äußerlich angewandt. *Hieronymus Bock* schreibt in seinem Kräuterbuch aus dem 16. Jahrhundert, dass der Schierling Schmerzen stillen und zum Schlaf verhelfen kann. Er schreibt von einem „ehrlichen Weib“, das versehentlich Schierlingswurzeln mit Pastinak⁹¹ gekocht und gegessen hat und danach „doll und trunken“ wurde und „begehrte über sich zu steigen und zu fliegen“. Nach einem Essigtrunk verging die Wirkung. *Dioscurides* nennt auch ungemischten Wein als Gegenmittel.

Für Tiere soll der Schierling nicht giftig sein, es kommt immer wieder vor, dass Ziegen und andere Tiere von der Pflanze ohne sichtliche Schäden fressen. Kröten sollen sich gerne unter Schierlingsstauden aufhalten, um deren Gift einzusaugen.

Der Schierling galt als *antiaphrodisisches* Mittel. Als Salbe oder Umschlag auf den Penis oder die Hoden gelegt, verhindert er unkeusche Träume, soll einen Mann impotent machen und bei Knaben die Hoden verkümmern lassen. Angeblich wurde der Schierling von den Mönchen verbreitet, da sie ihn in ihren Klostergärten anbauten und als Keuschheitsmittel verwendeten. Das Kraut als Pflaster auf die Brust einer Kindbetterin gelegt, soll die Milch vertrocknen lassen, jungen Mädchen auf die Brüste geschmiert, soll es deren Wachstum verhindern. Die Damen der Antike wendeten diese Wirkung als Schönheitsmittel an, sie strichen sich den Saft auf die Brüste, damit diese nie welken sollten.

Bei Amputationen wurde das abzutrennende Teil mit Schierling eingerieben, damit der Patient das Schneiden nicht spüren sollte.

In der Indianermedizin galt der Schierling als Verhütungsmittel, dazu wurde die Wurzel gekaut.

Im Mittelalter galt der Schierling auf Grund seiner Giftigkeit und antierotischen Wirkung als echtes Hexenkraut. Er war der Hexengöttin *Hekate* geweiht. Als Bestandteil der Hexensalben wird er vor allem deshalb vermutet, weil er beim Auftragen ein Gefühl des Fliegens entstehen lässt.

In vielen Prozessprotokollen wird der Angeklagten vorgeworfen, einen Mann mit Hilfe von Schierling impotent gemacht zu haben.

Allerdings war der Schierling auch Bestandteil des Walpurgisfeuers, das am 1. Mai, nach der Walpurgisnacht, in der die Hexen los sind, gezündet wurde, um die Hexen wieder zu vertreiben. Dieser Widerspruch, dass ein Hexenkraut auch als Mittel gegen Hexen und Hexerei verwendet wurde, ist immer wieder zu finden, so wurde zum Beispiel auch die Alraune, die als eine der wichtigsten Hexenpflanzen gilt, als Amulett zum Schutz gegen Hexerei verwendet. (Lit.: 2,8,9,10,11,27)

In *Shakespeares Macbeth* wird der Schierling als Ingredienz der Hexensalben genannt: Die dritte Hexe sagt: (Lit.: 8,9)

*„Drachenschuppen, Wolfszahn,
Hexenmumie, Blut und Tran,
Frisch vom Haiischbauch gedrückt,
Wurz vom Schierling, nachts gepflückt“*

Im Original heißt es:

„Root of hemlock, digg`d i` the dark“

In einem mecklenburgischen Prozess aus dem Jahre 1609 nannte die als Hexe Angeklagte ein Pflaster aus *“Wedenduncks- Wurzeln”* = Schierling und Wachs, als Zaubermittel gegen Lähmungen. (Lit.: 9)

Namen im Volksmund: *Hundespeterli, Wüterich, Wutzerling, Wuntscherling* (Lit.: 6,8,11)

AUSSEHEN:

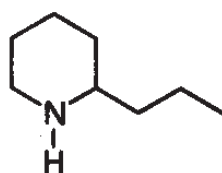
Der gefleckte Schierling ist eine ein- bis zweijährige 1-1,5 Meter hohe Pflanze mit feingerilltem, rundem, röhrigem, rotleckigem Stängel. Die Blätter sind dreifach gefiedert und kahl, die Früchte plattgedrückt mit längs-gekerbten Rippen und unbehaart. Die Blüten sind kleine, weiße unscheinbare Doldenblüten. Blütezeit ist Juni bis September. (Lit.: 4,6,8,10)

VERBREITUNG:

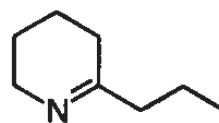
Der gefleckte Schierling ist in Europa, Nordafrika und Asien beheimatet und wächst bevorzugt an Wegrändern, Ödland, Zäunen, Schutzplätzen und Hecken. (Lit.: 4,6,8,10)

INHALTSSTOFFE:

Die giftigen Inhaltsstoffe des gefleckten Schierlings sind *Piperidinalkaloide*, wobei das Hauptalkaloid *Coniin* in allen Teilen der Pflanze vorkommt und eine Gesamtkonzentration bis 2% erreicht, in den Früchten sogar bis 3%. Das *Coniin* ist in der inneren Fruchtwand, dem *Endokarp* und angrenzendem *Mesokarp*, als sogenannte *Coniinschicht* lokalisiert. Beim Trocknen sinkt der Alkaloidgehalt stetig. (Lit.: 4,6,10,11)



Coniin

 γ -Conicein

WIRKUNG UND VERGIFTUNGSSYMPTOME:

Die Schierlingsalkaloide, wobei die Nebenalkaloide noch nicht genauer untersucht sind, wirken auf das zentrale und periphere Nervensystem. *Coniin* wirkt zentral, ähnlich dem *Nicotin*, erregend, lähmt aber gleichzeitig die quergestreifte Muskulatur von den Beinen aufwärts bis zum Tod durch Lähmung der Atemmuskulatur bei vollem Bewusstsein. Die Alkaloide werden sehr gut von der Haut und den Schleimhäuten des Magen- Darm- Trakts resorbiert, bei oraler Aufnahme treten erste Vergiftungssymptome nach 1 bis 2 Stunden auf. Meist wird zuerst ein Brennen im Mund bemerkt, dann folgt Übelkeit, Erbrechen und erhöhter Speichelfluss, Lähmung der Zunge, Schluckbeschwerden, Leibschmerzen, Durchfall, Muskelzittern und Krämpfe. Bei hoher Dosierung beginnt dann die Lähmung der Skelettmuskulatur von den unteren Extremitäten beginnend bis der Tod durch Lähmung der Atemmuskulatur eintritt.

Bei einigen indirekten Coniinvergiftungen wurde Tod durch Nierenversagen festgestellt. *Coniin* wurde im Harn und zum Teil auch im Serum der Patienten gefunden, es bleibt allerdings ungewiss, ob es sich hier wirklich um eine Coniinvergiftung handelt, da Angaben zur Coniinkonzentration fehlen.

Bei Tieren hat *Coniin* auch einen teratogenen⁹² Effekt. Tierversuchungen sind nicht selten, vor allem im Frühjahr, wenn noch nicht genug andere Pflanzen vorhanden sind. Es kommt zu vermehrtem Speichelfluss, auch Kot und Urin wird vermehrt abgesondert. In schweren Fällen kommt es nach Muskelzuckungen und Muskelschwäche zum Tod durch Atemlähmung. Ungewiss ist, ob das *Coniin* über die Haut aufgenommen werden kann und ob es daher als Zutat zu den Hexensalben überhaupt geeignet war. (Lit.: 4,10)

ANWENDUNG:

In Griechenland werden in der Volksmedizin heute noch aus den frisch zerstoßenen Blättern Umschläge zur Behandlung von Flechten⁹³, Rotlauf, Gürtelrose⁹⁴, Psoriasis⁹⁵ und Hautkrebs gemacht. Im Mittelalter galt der Schierling bei den Mönchen als Heilpflanze und wurde in den Klostergärten angebaut. Sie verwendeten die giftige Pflanze nicht nur, um ihre Keuschheit zu unterstützen, sondern auch als Mittel gegen das „Antonius-Feuer“, das durch Vergiftungen mit Mutterkorn entsteht. (siehe auch Kapitel Frauenkräuter, Mutterkorn). (Lit.: 2,27)

DOSIS:

Als letale Dosis beim Erwachsenen gilt 0,5-1g *Coniin*, das entspricht in etwa 14-18g der Früchte. (Lit.:4)

EISENHUT

Aconitum napellus L., Ranunculaceae

Der **Eisenhut**, auch Sturmhut genannt, ist ein weiterer vermuteter Bestandteil der Hexensalben.

Der blaue Eisenhut ist die giftigste heimische Pflanze. Der Sage nach entstand er, wie das Bilsenkraut, aus dem Geifer des Höllenhundes *Kerberos* und war der Göttin *Hekate* geweiht. Es ist keine Heilanwendung aus der Antike bekannt, eher wurde der Eisenhut gerne als Gift für Tiere und Menschen benutzt. So töteten die Germanen Wölfe mit vergifteten Fleischstücken. Auch als Pfeilgift wurde der Eisenhut verwendet. Die in Indien wachsende Art *Aconitum ferox* ist noch giftiger und wurde als Pfeilgift gegen Panther und Tiger eingesetzt. Mitte des 16. Jahrhunderts setzten die Mauren das Kraut in der Kriegsführung ein und nannten es „*Schießkraut*“. Erst im Mittelalter wurde der Eisenhut teilweise medizinisch genutzt. Pestkranken wurden die Pestbeulen aufgeschnitten und mit Eisenhut eingerieben. Die Wurzel, bei abnehmendem Mond gegraben, auf der Haut um den Hals getragen, sollte schlechtes Sehen verbessern, und gegen Zahnschmerzen trug man einen geflochtenen Zopf aus Eisenhut um den Hals. Auch gegen Läuse und anderes Ungeziefer setzte man den Eisenhut ein, vor allem sollte er Getier schon auf Entfernung töten können, also genügte es, ihn in einer Tasche bei sich zu tragen oder in die Kleidung einzunähen.

Theophrast schreibt in seiner „*Geschichte der Pflanzen*“ von der Tödlichkeit des Eisenhuts, und dass es unter Todesstrafe stehe, ihn zu besitzen.

Der Eisenhut war daher vor allem ein berühmtes Mordgift. So hat schon *Medea*, nach ihrer Hochzeit mit *Aigeus*⁹⁶, versucht, dessen Sohn *Theseus*⁹⁷ zu vergiften. *Plinius der Ältere* nannte den Eisenhut „*pflanzliches Arsen*“ und der römische Kaiser *Claudius* wurde 54 n. Chr. von seiner Frau *Agrippina* durch ein mit Eisenhut vergiftetes Pilzgericht ermordet, weil er sich weigerte, ihren Sohn *Nero* in der Thronfolge zu bevorzugen. 117 n. Chr. erließ der römische Kaiser *Trajan*⁹⁸ ein Gesetz, das es verbot, Eisenhut anzubauen, da er Mörder an seinem Hof fürchtete.

Es wurde dem Eisenhut nachgesagt, dass er als Mordgift beim Liebespiel benutzt wurde. So sollen Frauen sich Eisenhut in die Scheide gesteckt haben, um ihre Männer so umzubringen, was wohl eher eine wilde Phantasie angsterfüllter Männer war. Es stimmt wohl, dass das Gift des Eisenhuts sehr schnell über Haut und vor allem Schleimhäute absorbiert wird, allerdings gibt es kein Gift, dass, auf diese Weise appliziert, nur den Mann und nicht auch die Frau töten würde. Aber auch Männer wandten das tödliche Kraut an. *Caelius Carpurnius Bestia* soll seine Frauen im Schlaf mit Eisenhut auf ähnliche Weise umgebracht haben und auch *Nero* und andere bedeutende Männer Roms waren in solche Giftaffären verwickelt.

Der *Akonit* hat seinen Namen angeblich von einer antiken Stadt namens *Aconae*, wo er in der Antike zu finden gewesen sein soll.

In einem Bericht aus dem Jahr 1560 wird von einem zum Tode verurteilten Dieb erzählt, der eine letzte Chance als Versuchskaninchen erhielt. Man wollte ein neues Gegengift ausprobieren und verabreichte dem Mann daher ein Quentchen (ca. 3,5g) gepulverter Eisenhut, als keine Wirkung eintrat, erhöhte der Richter die Dosis um ein halbes Quentchen, nach zwei Stunden traten die ersten Vergiftungssymptome auf. Erst dann gab man dem Gefangenen endlich das neue Wundermittel. Kurze Zeit später war er tot.

Die Vorstellung, dass der Eisenhut Bestandteil der Hexensalben sei, kommt wahrscheinlich daher, dass die Pflanze, auf die Haut aufgetragen, ein Kribbeln auslöst, und zusammen mit Halluzinationen, einen in den Glauben versetzt, es wüchsen Federn oder Flügel. Vermutlich ist die Vorstellung vom Fliegen der Hexen auf diese Hautreaktionen, natürlich im

Zusammenhang mit den Halluzinationen der Nachtschattengewächse und anderen Rauschmitteln, zurückzuführen. (Lit.: 7,8,9,10,27)

Namen im Volksmund: *Blauer Eisenhut*, *Sturmhut*, *Kappenblume*, *Helmgiftkraut*, *blauer Pantoffel*, *Wolfsgift*, *Wolfswurz*, *Fuchswurz*, *Großmudders Mütze*, *Taube*, *Taubenschnabel*, *Arche Noahs*, *Venuswagen*, *Venuskutsche*, *Herrenkutsche*, *Hamburger Mützen*, *Holzschuh*, *Fischerkip*, *Rössl*, *Akoniton*, *Altweiberkappe*, *Apolloniabrut*, *Eisenhütlein*, *Eliaswagen*, *Fliegenkraut*, *Franzosenkapp*, *Fuchsschwanz*, *Gupfhauben*, *Helmlume*, *Herrgottslatsche*, *Herrnhut*, *Heuhütli*, *Hex*, *Hummelkraut*, *Jakobsleiter*, *Judenkappe*, *Jungfernschuh*, *Kappuzinerkappe*, *Kutscherblume*, *Mönchswurz*, *Mönchskappe*, *Muttergottesschühlein*, *Narrenkappe*, *Nonnenhaube*, *Odins Hut*, *Pfaffenhütchen*, *Reiterkapp*, *Teufelswurz*, *Totenblume*, *Würgling*, *Ziegenschuh*, *Ziegentod*. (Lit.: 6,9)

AUSSEHEN:

Die krautige Pflanze wird bis zu 1-1,5 Meter hoch, die Blätter sind 5 bis 7fach geteilt und tief eingeschnitten. Am Ende des Stängels bildet sich der Blütenstand (endständige Traube) mit dunkelblauen, helmartigen Blüten (vgl. viele Namen, die auf die Helm- bzw. Kappenform hinweisen). Die Blütezeit ist von Juni bis August. Jedes Jahr wird eine neue knollige Wurzel ausgebildet, während die alte abstirbt. (Lit.: 4,6,10)

Andere *Aconitum* Arten:

Aconitum vulparia = *Aconitum lycoconum* (*Wolfshut*): gelbe Blüten, ähnliche Alkaloidzusammensetzung, ähnliche Toxizität

Aconitum ferox und *Aconitum japonicum*: Pfeilgifte des fernen Osten (Lit.: 4)

VERBREITUNG:

In den gemäßigten Zonen Europas, Asiens und Amerikas ist der Eisenhut beheimatet. Er wächst vor allem im Gebirge und auf Almen und gehört zu den typischen Alpenpflanzen. Bei uns ist der Eisenhut geschützt. (Lit.: 4,6,10)

INHALTSSTOFFE:

Die Hauptinhaltsstoffe in der Gattung *Aconitum* sind *Diterpenalkaloide* (C20) und *Nor-Diterpenalkaloide* (C19), der Stickstoff ist meist ethyliert, diese Verbindungen nennt man „*Alkamine*“. Die unveresterten C20- Verbindungen sind in der Regel weniger giftig als die mehrfach veresterten *Nor-Diterpene*. Durch Spaltung der Esterbindungen sinkt die Toxizität. Das Hauptalkaloid ist das *Aconitin* (= *Acetylbenzoylaconin*), dessen Grundkörper, das *Aconin*, mit Benzoesäure und Essigsäure verestert ist. Der Alkaloidgehalt beträgt in der Wurzel etwa 0,3-2% und ist im Winter am größten und während der Blütezeit am geringsten. Bei längerer Lagerung des *Aconitins* wird die Essigsäure abgespalten, es entsteht das *Benzylaconin*, durch weitere Abspaltung der Benzoesäure entsteht schließlich das *Aconin*. Die Wirkung des *Aconitins* ist ca. 400mal stärker als die Wirkung des *Benzylaconins*, und ca. 4000mal stärker als die des *Aconins*. In Blättern und Samen ist der Alkaloidgehalt niedriger als in der Wurzel. Daneben findet sich noch *Mesaconitin*, *Hypaconitin*, *Napellin* und *N-Diethylaconitin*. (Lit.: 4,10)

Droge sind die Wurzel (*Aconiti radix*) und das Kraut (*Aconiti herba*)
Die Drogen dürfen nicht länger als ein Jahr gelagert und benutzt werden.

WIRKUNG und VERGIFTUNGSSYMPTOME:

Aconitin wirkt auf die sensiblen Nerven, zuerst erregend, dann lähmend. Auf die Haut oder Schleimhaut aufgetragen stellt sich ein kribbelndes Gefühl ein, das die Vorstellung entstehen lässt, es wachse ein Feder- oder Fellkleid. Nach ca. 10-20 Minuten kommt es bei oraler Einnahme erst zu einem Prickeln und Brennen im Mund, aber auch in Fingern und Zehen, dann zu einem Gefühl der Taubheit und Lähmung der Zunge, begleitet von Schweißausbrüchen und Frösteln, das sich über den ganzen Körper ausbreitet. Es tritt ein Gefühl der Unempfindlichkeit und der Eiseskälte ein, gefolgt von Erbrechen und kolikartigen Durchfällen, Lähmung der Skelettmuskulatur, Ohrensausen, unbemerkte Harnabsonderung und starken Schmerzen, bis zu Schreikrämpfen und Herzrhythmusstörungen. Nach ein bis drei Stunden tritt der Tod, unter starkem Absinken der Körpertemperatur, durch Atemlähmung oder Herzversagen ein, wobei bis zuletzt das Bewusstsein erhalten bleibt.

Da das *Aconitin* durch die Haut gut absorbiert wird, sind Kinder schon gefährdet, wenn sie die Blüten pflücken und mit ihnen spielen.

Vergiftungen kommen allerdings eher selten vor.

Als Gegengift galt in der Antike der *Stinkasant* oder *Teufelsdreck* (*Ferula asa foetida*).

(Lit.: 4,6,10)

ANWENDUNG:

Im Mittelalter wurde der Eisenhut als Einreibung gegen die Pest angewandt.

In der Volksmedizin hat er, auf Grund seiner Toxizität, keine große Bedeutung erlangt.

Äußerlich wird das *Aconitin*, als Reinsubstanz, bei Neuralgien, Gelenksrheumatismus, Ischias, Gicht usw. verwendet. (Lit.: 6,8)

DOSIERUNG:

Die tödliche Dosis *Aconitin* beträgt 3-6mg für Erwachsene, das heißt bereits 2-15g frisches Pflanzenmaterial oder ein bis zwei Knollen (eine Knolle enthält ca. 2-4mg *Aconitin*) können gefährlich sein. Oral aufgenommen können bereits 0,2mg *Aconitin* toxische Erscheinungen auslösen. Die Wurzel war angeblich Bestandteil der Hexensalben, allerdings ist nichts über die Dosierung bekannt. Sie soll auch in Wein eingelegt als Rauschmittel getrunken worden sein. Vor dem Gebrauch will ich hier aber eindringlich warnen! (Lit.:4)



Hexen beim Brauen eines Zaubertranks
Filippino Lippi, Handzeichnung, um 1457; Privatsammlung
Lit.: 26

3. FRAUENKRÄUTER

Bevor die Hebammen als Hexen verleumdet wurden, genossen sie hohes Ansehen im Dorf. Sie kannten alle wichtigen Frauenkräuter, sie wussten über fruchtbarkeitsfördernde Kräuter Bescheid, über Kräuter, die halfen, Wehen auszulösen, Geburtsschmerzen zu lindern und starke Blutungen zu stillen.

Sie badeten Schwangere in Kräuterbädern, verabreichten Tees zu Milchförderung, tanzten den Geburtstanz und zeichneten und sprachen Schutzformeln. Sie waren allein verantwortlich für die Geburt, sie segneten das Neugeborene oder setzten es aus, wenn es nicht lebensfähig war. Die Hebamme verkörperte die Schicksalsgöttin. Für die katholische Kirche hatte sie zuviel Macht. In der Bibel heißt es, dass die Frau, als Strafe für die Erbsünde, unter Schmerzen gebären soll. Eine leichte und schmerzfreie Geburt, wie sie zum Beispiel von den Indianerinnen berichtet wird, war für die Kleriker ein Beweis, dass der Teufel seine Hände im Spiel hatte.

Nachdem die Ausübung der „allgemeinen“ Heilkunst den Frauen verboten wurde, blieb die Gynäkologie zunächst noch in den Händen der Hebammen, vor allem auch deswegen, weil kein Mann eine nackte Frau untersuchen durfte.

Die Hebamme war auch eine wichtige Bezugspersonen für die Frauen. Sie lernte bei der älteren Hebamme und wurde oft auch von Frauen gewählt. Doch die Arbeit der Hebammen wurde sehr bald stark eingeschränkt.

Im 16. Jahrhundert musste ein Priester bei der Geburt anwesend sein, um darauf zu achten, dass die Hebamme keinerlei Schadenszauber oder andere heidnische Rituale anwandte. Es entstanden Hebammenverordnungen, die ihnen zwar noch nicht direkt ins Handwerk pfuschten, aber sie doch strengen Vorschriften unterwarfen. Unter anderem musste sie bei schwierigen Fällen einen Arzt hinzuziehen, nur er durfte chirurgische Maßnahmen ergreifen und Medikamente verordnen.

Geburtenregelung war ihr untersagt, Abtreibungen sollte sie anzeigen. Heidnische Rituale und Schutzzauber waren ihr verboten, und schließlich wurde sie zur Kontrollinstanz über die Kindbettfeste gemacht, bei denen sich bis dahin nach Geburt und Taufe viele Frauen zusammengefunden und gefeiert hatten. Es wurde festgelegt, wie viele Frauen die Wöchnerin besuchen durften, und was sie mitbringen durften. Damit wurde ein Keil zwischen die Frauen und ihre Hebammen getrieben, da dies für die Einhaltung dieser Vorschriften verantwortlich gemacht wurden.

Es wurden auch Prüfungen für Hebammen eingeführt, die sie bei einem Arzt ablegen mussten. Dabei sollten sie genau Auskunft geben über ihr Wissen und Können. Die Hebammen wehrten sich. Zum einen waren viele Dinge, welche die Ärzte lehrten, einfach falsch und widersprachen ihren praktischen Erfahrungen, zum anderen wollten sie ihr wohl gehütetes und nur mündlich weitergegebenes Wissen nicht preisgeben.

Es begann eine Hetzjagd auf Hebammen, die zum Feindbild der katholischen Kirche erklärt wurden. Im *Hexenhammer* heißt es: „....die dritte, besondere (Frage), handelt von den Hebammen selbst, welche alle anderen an Bosheit übertreffen.“ „Dass die Hexen-Hebammen die Empfängnis im Mutterleib auf verschiedene Weisen verhindern, auch Fehlgeburten bewirken, und, wenn sie es nicht tun, die Neugeborenen den Dämonen opfern, elfte Frage.“ „....der Inquisitor von Como,...., der uns erzählt hat, er sei deshalb von den Einwohnern der Grafschaft Barby zur Inquisition gerufen worden, weil jemand, als er sein Kind aus der Wiege verloren hatte, durch Aufpassen zur nächtlichen Weile eine Versammlung von Weibern gesehen und wohl gemerkt hatte, dass sein Knabe getötet, das Blut geschlürft und er dann verschlungen wurde. Darum hat er, wie früher erwähnt, in einem Jahre, welches war das

jüngst vergangene, einundvierzig Hexen dem Feuer überliefert, während andere nach der Herrschaft Sigismunds, des Erzherzogs von Österreich, flohen.“ (Lit.: 17)

Weiter heißt es: „Niemand schadet dem katholischen Glauben mehr als die Hebammen. Denn wenn sie die Kinder nicht töten, dann tragen sie, gleich als wollten sie etwas besorgen, die Kinder aus der Kammer hinaus, und sie in die Luft hebend opfern sie dieselben den Dämonen.“ (Lit.: 7,17,18,19,21,25,26)

In den folgenden Kapiteln werden einige Kräuter beschrieben, die von den Hebammen als Verhütungs-, Periode-, Still- und Abtreibungsmittel verwendet wurden.



Die dreifache “Hexengöttin” Hekate sitzt neben ihrem Zauber- und Beschwörungsbuch,
umgeben von ihren Familiaren oder Tiergeistern:

Esel, Eule, Echse und Fledermaus.

(William Blake, hancolorierter Druck, 1795) Lit.: 7

3.1. VERHÜTUNGSMITTEL

ENGELSÜSS

Polypodium vulgare L., Polypodiaceae

Auch **gemeiner Tüpfelfarn** genannt. Die Sporen heißen im Volksmund „Hexenmale“, allerdings waren damit auch die Sporen der Bärlapp- Arten gemeint. Farne allgemein galten als Hexen- und Zauberkräuter. So glaubte man, dass derjenige, der die „Samen“, die an der Unterseite des Blattes wachsen, und das nur eine Sekunde lang in der Johannisnacht, findet, sich unsichtbar machen könne. Alle Schätze würden die Zaubersamen ihm entdecken, er wäre so tüchtig wie 20 Männer. Legte man die Sporen zum Geld, würde es nie ausgehen, ein Jäger würde nie den Schuss verfehlen und Metalle könne man zu Gold oder Silber machen. Auch könne man die Sprache der Tiere verstehen.

Farne waren den Menschen auch deshalb so unheimlich, weil sie weder Blüten noch Früchte trugen und sich dennoch vermehrten. Auf Grund dieses unerklärlichen Verhaltens schrieb man den Farnsporen Zauberkräfte zu. Schon *Hildegard von Bingen* schrieb über die außergewöhnlichen Kräfte des Farnkrauts und hielt es für schützend gegen die Einflüsse des Teufels. Das Wort Farn stammt wahrscheinlich vom althochdeutschen „*faran*“ und könnte mit dem indischen Wort „*parna*“, das soviel bedeutet wie „Blatt“ oder „Feder“, zusammenhängen. (Lit.: 8,9)

Vor allem der Tüpfelfarn wird noch heute in der frauenheilkundigen Volksmedizin erwähnt. *Dioskurides* glaubte, dass die Wurzeln des Engelsüß die Frauen unfruchtbar machten und nach den deutschen Sagen dürfen schwangere Frauen überhaupt keine Farne berühren. Zur Zeit der Hexenverfolgung galt der Engelsüß als etwas „süßes“ für Mädchen, die „Engel“ bleiben wollen- eine unschuldige Umschreibung. (Lit.: 8)

Immer wieder tauchen der Farne in Hexenprozessen auf, im Jahre 1661 wurde ein Bürger in Erfurt mit dem Schwert hingerichtet, weil er sich mit „Farnsamen“, die er unter den Achseln versteckt trug, vor Zauberei schützen wollte. 1611 erließ der bayrische Herzog *Maximilian*¹²³ ein „*landtgebott wider den Aberglauben*“, in dem unter anderem auch diejenigen bestraft werden sollten, die Farnsamen sammelten. (Lit.: 9)

Namen für die verschiedenen Farne im Volksmund: *Baumfarn, Eichfarn, Erdfarn, Insüß, Süßholz, Steinlakrize, Otternkraut, Schlangenkraut, Hexenfittich, Teufelsleiter, Flohkraut, Waldfarn, Johanniswurz, Schnackenkraut, Wurmfarne, Hirschzehen, Teufelswische, Teufelsklaue, Zwickkraut, Wanzenwurz, Irrkraut*. (Lit.: 6,9)

Andere Farnarten: Gemeiner Wurmfarne, *Dryopteris filix-mas*
Deutscher Straussfarne, *Matteuccia struthiopteris* u.v.a.

AUSSEHEN:

Der Engelsüß bildet einen dicht unter dem Boden, ca. 1cm dicken, kriechenden und sehr süß schmeckenden Wurzelstock aus. Daraus entspringen die gefiederten Blätter mit unterseitig hervorstehendem Mittelnerv, neben dem zwei Reihen Sporenhäufchen sitzen, die zuerst orange, dann braun gefärbt sind. Sporenreife ist Juni bis August. (Lit.: 5, 6)

VERBREITUNG:

Der Engelsüß ist überall in Gebirge und in der Ebene häufig, er wächst auf kalkarmen, aber humusreichen Waldböden und sogar auf bemoosten Bäumen. Farne sind Wildpflanzen, die nur selten kultiviert werden. (Lit.: 5, 6)

INHALTSSTOFFE:

Ätherisches Öl, Gerbstoffe, Bitterstoffe und *Saponine* (Lit.:5)

ANWENDUNG:

Selten ist der Engelsüß noch Bestandteil von Bronchialtees, auch in Blutreinigungstees und Gallen- und Lebertees ist er nicht mehr häufig, obwohl eine gallentreibende und leicht abführende Wirkung angegeben wird.

In der Volksmedizin wird der Engelsüß bei Asthma, Verschleimung, Heiserkeit, Husten und Fieber, Appetitlosigkeit, Verstopfung, Gelbsucht, Rheuma und Gicht meist als Tee verwendet. (Lit.: 5,6)

Der Wurmfarne wurde früher gegen Bandwürmer eingesetzt, heute ist er allerdings wegen der toxischen Phenole obsolet. (Lit.: 5, 6)

ZUBEREITUNGEN:

TEEBEREITUNG: 2 gehäufte Teelöffel Engelsüßwurzel mit ¼ Liter kaltem Wasser übergießen, zum Sieden erhitzen und 5 Minuten lang kochen. (Lit.: 6)

Als Hausmittel wird gelegentlich auch der gepulverte Wurzelstock in Marmelade, Honig oder Mus gemischt.

Nebenwirkungen wurden bisher noch keine festgestellt. (Lit.: 6)



Lit.: 6

FRAUENMANTEL

Alchemilla vulgaris L.S. L. AGG., Rosaceae

Dieses Frauenkraut war in der Antike nicht bekannt, da es hauptsächlich in kühlen Klimazonen vorkommt. Wahrscheinlich ist es eine Pflanze der germanischen Kräuterkunde. *Hildegard von Bingen* empfiehlt den Frauenmantel als Verhütungsmittel, für die „künstliche Virginität“. Im Mittelalter glaubte man, es ziehe die weiblichen Organe so zusammen, dass die „Weiber“ dann wie „Jungfrauen“ seien, vielleicht ein Hinweis auf die *adstringierende*⁹⁹ Wirkung der Gerbstoffe. Im Volksmund heißt es noch immer „*Mutterkraut*“.

Der Frauenmantel spielte auf jeden Fall eine wichtige Rolle in der Frauenheilkunde des Mittelalters und der Neuzeit, und in der Volksmedizin tut es das noch immer. Kombiniert mit Poleiminze und Beifuss (siehe später Kapitel Abtreibungsmittel) soll es die Periode einleiten. (Lit.: 8)

Namen im Volksmund: *Marienmantel, Taumantel, Tauschüsselchen, Sinau, Löwenfuß, Alchemistenkraut, Silberkraut, Dächlichrut, Frauenhilf, Frauenrock, Hasenmänteli, Perlkraut, Röckli*. (Lit.: 5,6)

AUSSEHEN:

Der Frauenmantel ist eine ausdauernde Staude, die 10-15 cm lange Blühtriebe ausbildet, die kahl oder behaart, verzweigt und beblättert sind. Die 7-11 lappigen Blätter sind 3-8 cm groß, rund, meist behaart und am Rand gezähmt. Sie bleiben auch im ausgewachsenen Zustand immer leicht gefaltet. Die kleinen, unscheinbaren, gelb- grünlichen Blüten sind nur wenige Millimeter groß und knäueförmig angeordnet.

Blütezeit ist Mai bis August. (Lit.: 5,6)

VERBREITUNG:

Der Frauenmantel ist in Europa, Nordafrika und Asien verbreitet. Vor allem in den kühlen Regionen, wie Alpen, Arktis und Nordeuropa ist er heimisch. Man findet ihn hauptsächlich in Gebüsch, Wäldern, auf Wiesen und Wegrändern. (Lit.: 5,6)

INHALTSSTOFFE:

Die Hauptinhaltsstoffe sind Gerbstoffe (6-8%), sowohl *Gallotannine* und *Ellagitannine*, und zwar *Agrimoniin* und *Laevigatin* und das monomere *Pedunculagin* (alles *Ellagitannine*). Weiters sind noch Bitterstoffe, wenig ätherisches Öl und *Flavonoide* enthalten. (Lit.: 5,6)

Die Droge ist das Kraut (*Alchemillae herba*), das zur Blütezeit gesammelt wird.

ANWENDUNG:

Auf Grund des Gerbstoffgehalts wird der Frauenmantel als *Adstringens* gegen Blutungen, *Diarrhoe*, als Wundheilmittel und in der Gynäkologie verwendet. Wissenschaftlich ist die Wirkung bei gynäkologischen Beschwerden nicht bewiesen, in der Volksheilkunde allerdings genießt der Frauenmantel bei allen möglichen Indikationen hohes Ansehen. So zum Beispiel bei *Menorrhagie*¹⁰⁰ oder bei „Erschlaffungszuständen des Unterleibs“.

Frauenmantel- Tee wird gegen Beschwerden der Wechseljahre, zu starke Monatsblutungen und unreine Haut junger Mädchen angewandt. Auch als Blutreinigungskur und bei Magen- Darmbeschwerden wird er gerne getrunken. Äußerlich verwendet man einen Absud von Frauenmantel für Waschungen und Spülungen der Scheide bei Ausfluss (*Fluor albus*). Auch eiternde Wunden, entzündete Augen und nässende Ekzeme werden so gewaschen. Zu Mundspülungen bei entzündeten Schleimhäuten und als Gurgelmittel bei Halsweh wird er ebenfalls eingesetzt. (Lit.: 5,6,8)

ZUBEREITUNGEN:

TEEBEREITUNG: ein schwach gehäufter Esslöffel Frauenmantelkraut wird mit $\frac{1}{4}$ Liter Wasser übergossen und zum Sieden gebracht. Dann lässt man noch ca. 10-15 Minuten ziehen und seiht dann ab. Bei Bedarf 1-3 Tassen Tee täglich trinken, oder äußerlich anwenden. (Lit.: 6)

TEEBEREITUNG: 1-2g Droge mit heißem Wasser übergießen und 10 Minuten stehen lassen, danach abseihen. Oder mit kaltem Wasser ansetzen und mehrere Stunden bei Raumtemperatur stehen lassen. (Lit.: 5)

Nebenwirkungen sind keine bekannt. (Lit.:5,6)



SALBEI

Salvia officinalis L., Lamiaceae

Der Name **Salbei**, lateinisch *Salvia*, stammt von „*salvare*“= heilen. Im Mittelalter war der Salbei eine wichtige Heil- und Zauberpflanze. Ihm wurden sehr mächtige Kräfte zugesprochen, so hieß es zum Beispiel: „*wer auf Salbei baut, den Tod kaum schaut*“ . Schon *Dioscurides* zählt den Salbei zu den Arzneikräutern und erwähnt ihn als Abtreibungsmittel, *Bauhin*¹⁰¹ zählt ihn jedoch zu den Periodemitteln, als ein Kraut, dass die Empfängnis fördere. In der Indianermedizin wurde Salbei als Verhütungsmittel verwendet, so wurde er wohl auch, unter anderem, von den weisen Frauen in der Antike und im Mittelalter verwendet.

Der Salbei galt auch als typisches Hexenkraut wegen seines starken Duftes, und soll nach italienischem Volksglauben nur in einem Haus gedeihen, in dem die Frau dominiert. Mädchen, die eine Salbeisuppe von einer Hexe zu essen bekamen, sollten Kröten statt eines Kindes auf die Welt bringen. Diebe gebrauchten Salbeiblätter, um Schlösser zu öffnen, und ein Zauberer konnte mit einem Salbeistängel einen Bach austrocknen.

Die Blätter des Salbei wurden auch mit Kröten und Schlangen in Verbindung gebracht und mit schwarzer Magie. So sollen oft unter Salbeisträuchern Kröten und Schlangen hausen. Allerdings soll der Salbei auch gegen Liebeszauber von Hexen wirken. All dies lässt darauf schließen, dass dem Salbei eine „antierotische“ Wirkung zugesprochen wurde.

Im Spätmittelalter galt der Salbei bereits als wirksames Mittel gegen Fieber, zur Kräftigung der Nerven, zur Stärkung eines schwachen Hirns, als appetitanregendes Mittel, zur Harnreinigung, um die Frucht aus dem Mutterleib zu treiben, es sollte den Magen erwärmen und die Feuchtigkeit verzehren. Gegen Seitenstechen, Zittern der Hände, Husten, Durchfall und zur Erwärmung der Leber sollte der Salbei ebenfalls wirksam sein. (Lit.: 8,9)

Namen im Volksmund: *Edelsalbei, Königssalbei, Kreuzsalbei, Müsliblätter, Salbine, Salver, Gartensalbei, Sophie, Geschmackblatt, Altweiberschmecken*. (Lit.: 5,6,9)

AUSSEHEN:

Der officinelle Salbei ist ein 20 bis 60 cm hoher Halbstrauch, unten verholzt und oben krautig, mit einem vierkantigen, filzig behaartem Stängel. Die Blätter sind länglich, elliptisch, blau-grau bis grünlich-grau, mit fein gekerbtem Blattrand, tief eingesenkter netziger Nervatur und beidseitig stark filzig behaart. Sie sind unterschiedlich groß und sind gegenständig am Stängel angeordnet. Die Blüten sind hell- bis violettblau und sitzen an den Enden der Triebe in zu lockeren Ähren angeordneten Quirlen.

Der Geruch ist stark würzig-aromatisch. (Lit.: 5,6)

VERBREITUNG:

Salvia officinalis ist bei uns nicht heimisch, er stammt aus dem Mittelmeergebiet, besonders aus dem Adria- Raum. Allerdings wird er in ganz Europa kultiviert und kann auch bei uns leicht in Gärten gezogen werden. (Lit.: 5,6)

INHALTSSTOFFE:

Der Hauptinhaltsstoff ist ätherisches Öl (1-2,5%), das zu 35-60% aus *Thujon* besteht (ein Gemisch aus α -*Thujon* und β -*Thujon*). Etwa 20% sind weitere *Monoterpene*, hauptsächlich *Cineol*, *Borneol* und *Campher*. Ein kleiner Anteil (8-15%) sind *Sesquiterpene*. Weiters sind 3-7% Gerbstoffe enthalten - darunter *Rosmarinsäure* und *Catechingerbstoffe*, wie das *Salviatannin*, das mit EisenIII eine grüne Färbung gibt - und 1-3% *Flavonoide*, zum Beispiel *Luteolin*. Außerdem sind noch Bitterstoffe enthalten, vor allem *Diterpene*, wie das *Carnosol* (= *Pikrosalvin*), das man im getrockneten Blatt findet, im frischen hingegen ist die nicht bittere *Carnosolsäure* enthalten, und *Triterpene*, wie *Oleanolsäure* und Derivate.

Nach alter Nomenklatur untercheidet man: (Lit.: 5,6)

Dalmatinischer Salbei, *ssp. minor* hat 3-7cm lange Blätter und *ssp. major* (= *ssp. officinalis*) hat 5-10 cm lange Blätter und wächst wild in Jugoslawien.

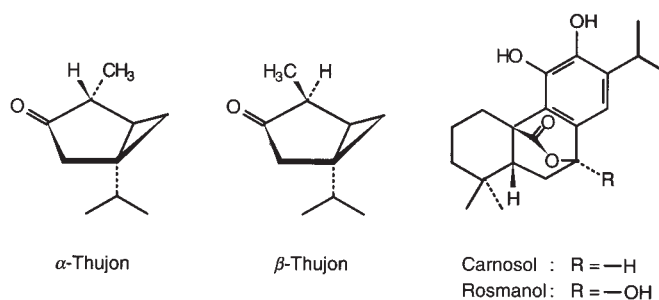
Er enthält ca. 40-60% *Thujon*, 12-15% *Cineol*, 7-8% *Campher*, 5-7% *Borneol* und 0,35% *Carnosol*.

Spanischer Salbei, *ssp. lavandulifolia* hat ca. 3cm lange, schmale Blätter und keine Arzneibuch – Qualität.

Hier ist kein *Thujon* enthalten, dafür 30-35% *Cineol*, ca.30% *Campher*, 8% *Borneol* und kein *Carnosol*.

Griechischer Salbei, *S. triloba*, ist im Deutschen und im Europäischen Arzneibuch officinell und kommt in Kreta und der Türkei vor. Die Blätter sind beidseitig weißfilzig behaart und dreilappig.

Der dreilappige Salbei enthält ca. 5% *Thujon*, 60-70% *Cineol*, 0,35% *Borneol* und 0,20% *Carnosol*.



Droge sind die Blätter (*Salviae folium*). Gehalt an ätherischem Öl mind. 1,5% (nach ÖAB, Lit.: 36)

WIRKUNG:

Salbei hat eine *desinfizierende*, *antiphlogistische*¹⁰² und *bakterizide*¹⁰³ Wirkung. Außerdem hemmt er Speichel- und Schweißsekretion und auch die Sekretion der Milch.

Eine Langzeitanwendung kann auf Grund des toxischen Bestandteil des Öls, des *Thujons*, zu Nebenwirkungen führen, wie *Tachykardie*¹⁰⁴, Hitzegefühl, Krämpfe und Schwindelgefühl.

Während der Schwangerschaft ist Salbeitee kontraindiziert! (Lit.: 5,6)

ANWENDUNG:

Äußerlich wird der Salbei in Form von Spülungen und Gurgelwässern als *Antiphlogistikum* bei Entzündungen im Mund- und Rachenbereich, bei *Gingivitis*¹⁰⁵ und *Stomatitis*¹⁰⁶ angewendet. Salbeitee wird bei Verdauungsstörungen, Blähungen, Entzündungen der Darmschleimhaut, Durchfällen und auch zur Unterstützung einer Antibioticabehandlung getrunken.

Als *Antihydrotikum*¹⁰⁷, zum Beispiel bei Nachtschweiß bei Tuberkulosepatienten, aber auch bei psychosomatisch bedingter Schweißbildung wird Salbeitee verwendet.

In der Volksmedizin wird der Salbei zur Erleichterung des Abstillens verwendet, auf Grund der milchsekretionshemmenden Wirkung. Salbei soll auch eine leichte blutzuckersenkende und menstruationsfördernde Wirkung haben. Ein Salbeibad soll gegen Unfruchtbarkeit helfen und auch bei „phlegmatischen, wenig reizbaren, blassen, hageren, im Gange und der Haltung trägen, auch geistesarmen, oft eingezogen lebenden, blöden, menschenscheuen Frauen“ (Lit.: 1).

Bei letzterer Anwendung empfiehlt die „*Enzyklopädie der Volksmedizin*“ (Lit.: 1) eine Mischung aus Salbei, Rosmarin und Sadebaum¹⁰⁸, ein Rezept, das wahrscheinlich schon im Mittelalter angewandt wurde.

Gegen Reizhusten wird mit Honig gesüßter Salbeitee getrunken und auch zur Stärkung und Kräftigung schwacher Kinder. (Lit.: 1,5,6)

ZUBEREITUNG UND DOSIERUNG:

Zum Gurgeln nimmt man 3 g feingeschnittene Droge und übergießt mit ¼ Liter kochendem Wasser, danach 10 min ziehen lassen und dann abseihen. Gegen Magen- Darm- Beschwerden übergießt man 1,5-2 g Droge mit kochendem Wasser und seih nach 5 min ab. 1 Teelöffel entspricht ca. 1,5 g.

Der Apotheker *M. Pahlow* empfiehlt eine Teemischung aus Salbei und Kamille zu gleichen Teilen zum Gurgeln und Spülen, für Wundumschläge und feuchte Verbände. Für die Zubereitung nimmt man 2 gehäufte Teelöffel der Mischung, übergießt mit ¼ Liter kochendem Wasser und lässt 15 min ziehen. Für die Verwendung als *Antihydrotikum* ist meist eine höhere Dosis von 3 Teelöffeln erforderlich, allerdings ist diese Dosierung für magenempfindliche Personen nicht gut verträglich. (Lit.: 5,6)



“Hexen” am Bett einer Kranken (Guaccio, “*Compendium Maleficarum*”, Mailand 1626) Lit.: 25

3.2. STILLMITTEL

FENCHEL

Foeniculum vulgare Mill. ssp. vulgare, Apiaceae

Der **Fenchel** ist eine der ältesten Heilpflanzen, schon in der Antike wurde er gegen allerlei Beschwerden eingesetzt. Vor allem als milchstimulierendes Mittel wurde er angewandt, aber auch als Wehenmittel in der Geburtshilfe und um die Menstruation auszulösen. Die Blütendolden wurden für Liebeszauber und aphrodisische Zubereitungen verwendet.

(Lit.: 2,8)

Auf Grund dieser Indikationen wurde der Fenchel im Mittelalter zu den Hexenkräutern gezählt.

1563 veröffentlichte der Leibarzt Kaiser *Ferdinands I.*¹⁰⁹, *P.A. Matthiolus* in Prag eine Abhandlung über die Verwendung und Wirkung des Fenchels. Viele darin erwähnte Anwendungen sind auch heute noch in der Volks- und Schulmedizin gültig. So beschreibt er die Anwendung des Fenchels bei Magenverstimmung, Blähungen, Appetitlosigkeit, Verschleimung, Menstruationsbeschwerden, Augenentzündungen, Galle- und Leberleiden, mangelhafter Milchsekretion, nervöser Unruhe, Geschwüren und entzündeten Brüsten.

(Lit.: 6)

In der „*Encyklopädie der Volksmedicini*“ wird der Fenchel gegen Blähungen bei Säuglingen empfohlen. Gegen die Magensäure bei Erwachsenen gilt eine Teemischung aus einem Loth Fenchel, einem halben Loth Anis, vier Loth Quassia und ebensoviel Kalmus als wirksam. Als milchfördernder Tee bei Stillenden wird hier eine Mischung von Fenchelwurzel, Fenchelkraut, Dillenkraut, Körbelkraut, Petersilien- und Süßholzwurzel, von jedem 1 ½ Loth und Fenchel- und Anissamen, von jedem ein halbes Loth angegeben.

Auch die menstruationsfördernde Wirkung des Fenchels wird erwähnt. Weiters soll der Fenchel innerlich oder äußerlich als Augenwasser gut zur Stärkung schwacher Augen und gegen Nachtblindheit sein. (Lit.: 1)

Viele Indikationen des Fenchel haben sich bis heute gehalten. So wird Fencheltee nicht nur Säuglingen gegen Blähungen und zur Beruhigung gegeben, auch in „Stilltees“ ist er enthalten. Außerdem wird er in Teemischungen gegen Bauchschmerzen und als krampflösendes Mittel gegen Husten bei Kindern und Erwachsenen angewendet.

Namen im Volksmund: *Brotanis, Brotsamen, Femis, Fenikel, Frauenfenchel, Kammfenchel, Kinderfenchel, Langer Anis*. (Lit.: 6)

AUSSEHEN:

Der Fenchel ist eine ein- bis mehrjährige Pflanze, die bis zu zwei Meter hoch wird. Der Stängel ist rund, fein gerillt und im oberen Teil reich verästelt. Die Blätter sind fadenförmig und mehrfach fiederschnittig, wobei die mittleren und oberen Blätter eine große Blattscheide besitzen. Die gelben Blüten sind in Dolden angeordnet. Die Blütezeit ist Juli bis September. Die Früchte sind Doppelachänen, sie werden bis zu einem Zentimeter lang und besitzen fünf helle Rippen. Meist sind sie in Teilfrüchte zerfallen. Geerntet werden sie mit Metallkämmen = *Kammfenchel*, oder vor der Reife geerntet und aus der getrockneten Droge gedroschen = *Strohfenchel*. (Lit.: 6)

VERBREITUNG:

Ursprünglich war der Fenchel im Mittelmeergebiet beheimatet, heute wird er in Europa, Asien, Teilen Afrikas und Südamerikas angebaut. Fenchel wächst auch wild in Gärten. Allerdings besteht Verwechslungsgefahr mit anderen giftigen Doldenblütlern. Die Droge wird vor allem aus China, Ägypten, Bulgarien, Ungarn und Rumänien importiert. (Lit.: 5, 6)

INHALTSSTOFFE:

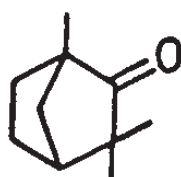
Als Droge wird hauptsächlich der bittere Fenchel verwendet, *Foeniculi amari fructus*, aber auch der süße Fenchel, *Foeniculi dulcis fructus*.

Der bittere Fenchel enthält 2-8,5% ätherisches Öl, 50-70% davon sind *trans-Anethol*, 12-18% *Fenchon* (ein bicyclisches Monoterpen, das isomer zum Kampfer ist, es schmeckt bitter und kampferartig), 2-8% *Estragol* = *Methylchavicol*. Weitere *Monoterpene* sind im ätherischen Öl enthalten, u.a. α -*Pinen*, *Limonen* und *cis-Ocimen*, die für Bitterfenchelöl typisch sind. Die Zusammensetzung des ätherischen Öls schwankt je nach Herkunft und Reifegrad der Droge.

Außerdem enthalten die Früchte ca. 20% fettes Öl, ca. 20% Proteine, *Flavonoide* (*Quercetin*- und *Kämpferolglykoside*), organische Säuren (*Phenolcarbonsäuren* wie *China*- und *Kaffeesäure*), Spuren von *Cumarinen* (u.a. *Scopoletin*) und *Furanocumarine* (u.a. *Bergapten* und *Psoralen*).

Das fette Öl hat eine hohe Oxidationsstabilität, die auf dem hohen Gehalt an natürlichen *Antioxidantien* beruht (u.a. 0,06% *6-Oxychromanderivate*).

Der süße Fenchel oder Gewürzfenchel enthält 1,5-3% ätherisches Öl, davon 80-95% *trans-Anethol*, ca. 1% *Fenchon*, wenig *Estragol* und geringe Mengen an weiteren *Monoterpenen* (zusätzlich zu denen, die im Bitterfenchel enthalten sind, noch γ -*Fenchon*, das charakteristisch für den Süßfenchel ist). Weitere Inhaltsstoffe sind ca. 20% fettes Öl, ca. 30% Proteine, Kohlenhydrate, organische Säuren, *Flavonoide*, *Cumarine* und *Furanocumarine*. (Lit.: 5)



Fenchon



trans-Anethol

ANWENDUNG:

Medizinisch wird vor allem der bittere Fenchel verwendet. Auf Grund seiner *sekretolytischen*¹¹⁰ und *sekretomotorischen*¹¹¹ Wirkung wird er in zahlreichen Hustenzubereitungen als *Expectorans*¹¹² eingesetzt, zum Beispiel in Hustentees oder als Fenchelsirup oder Fenchelhonig.

Besonders beliebt ist der Fenchel in der Kinderheilkunde als sanftes pflanzliches

Hustenmittel, als Beruhigungsmittel, *Karminativum*¹¹³ und *Spasmolytikum* bei Säuglingen und Kleinkindern. Meist wird eine Mischung mit Anis und Kümmel zubereitet. Das reine ätherische Fenchelöl sollte bei Kindern nur mit Vorsicht angewendet werden, wegen der Gefahr eines *Laryngospasmus*¹¹⁴ und einer *Dyspnoe*¹¹⁵.

In der Volksmedizin wird Fenchel außerdem als *Galaktagogum*¹¹⁶ bei stillenden Frauen und äußerlich als Augenwasser bei Ermüdungserscheinungen des Auges und bei funktionellen Sehstörungen verwendet. (Lit.: 5, 6)

ZUBEREITUNG:

TEEBEREITUNG: ein gehäufte Teelöffel zerstoßener Fenchel Früchte wird mit ¼ Liter kochendem Wasser übergossen und nach 10 Minuten abgeseiht. Gegen Husten trinkt man 2-5 mal täglich eine Tasse Tee mit Honig gesüßt. Als Magentee und gegen Blähungen ist Fencheltee ungesüßt besser. (Lit.: 6)

Außerdem sind die Fenchel Früchte Bestandteil vieler Teemischungen, zum Beispiel in Hustentees, Bronchialtees, Magen- Darmtees, Babytees und Stilltees, meist in Kombination mit Anis und Kümmel.

Fenchelöl ist zum Beispiel in Hustensäften und „Windsalben“ enthalten. (Lit.: 5, 6)

NEBENWIRKUNGEN: in seltenen Fällen können allergische Haut-, Magen- und Darmerscheinungen auftreten. (Lit.: 6)



Hebamme bei der Arbeit. Lit.: 25

3.3. PERIODEMITTEL

THYMIAN

Thymus vulgaris L. und Thymus serpyllum L., Lamiaceae

Als Frauenkraut galt zur Zeit der Hexenverfolgungen vor allem der **Quendel** oder Feldthymian, *Thymus serpyllum*. Er ist schon seit der Antike als Zauber- und Heilpflanze bekannt. Die Frauen opferten ihn zusammen mit Rosen der Liebesgöttin *Aphrodite*. Der griechische Name *thymos* leitet sich von *thyo*, „den Göttern ein Opfer bringen“, ab. Schon damals hieß es, dass der Thymian den Embryo und die Nachgeburt austreibe und die Menstruation fördere. Er wurde also nicht nur als Periodemittel verwendet, sondern auch als Abtreibungsmittel. Im Mittelalter wurde der Thymian dann auf Grund dieser Anwendungen zum Hexenkraut. Aber er wurde auch als *Expectorans*, als Umschlag bei Ödemen, als harntreibendes Mittel, bei Asthma, bei Bandwürmern, bei Warzen und bei Schwachsinnigkeit angewandt. Als Gicht- und Depressionsmittel wurde er im Mittelalter und in der frühen Neuzeit verwendet. (Lit.: 2,8,9)

Als Frauenkraut wurde der Quendel in der germanischen Tradition der Liebes- und Fruchtbarkeitsgöttin *Freya* geweiht und kam mit ins Kissen des Wochenbetts. Er wurde zu den Johanniskräutern¹¹⁷ gezählt, die zur Sommersonnwende¹¹⁸ gesammelt wurden. (Lit.: 7)

Die katholische Kirche übernahm den Thymian später und machte ihn zum Marienkraut, bei den Slawen heißt er „Seelchen der Mutter“. Viele christliche Sagen berichten vom Thymian oder Quendel. In Tirol zum Beispiel heißt es, dass Maria bei ihrer Hochzeit einen Kranz aus Feldthymian im Haar getragen habe. In der christlichen Tradition galt der Thymian als Schutz gegen das Böse. (Lit.: 9)

Namen im Volksmund: für *Thymus vulgaris*: *echter Thymian, Garten- Thymian, Gemeiner Thymian, Thymianblatt, Kuttelkraut, Demut,*
(Lit.: 5,6)

VERBREITUNG:

Beheimatet ist der Thymian in Mittel- und Südeuropa, in den Balkanländern und im Kaukasus. Bei uns wird er in Kulturen und Gärten gezogen und kommt kaum wild vor. Blütezeit ist Mai/ Juni bis August/ September. (Li.: 5,6)

AUSSEHEN:

Thymus vulgaris ist ein kleiner Halbstrauch, der 10- 40 cm hoch wird. Die Blätter sind lanzettlich, eiförmig, ganzrandig und am Rand nach unten eingerollt. Der Stängel ist vierkantig und kurz behaart. Die Blätter sind an der Oberseite grün und an der Unterseite dicht graufilzig behaart. Die Blüten stehen in Ähren und sind weißlich bis violett. Typisch ist der stark aromatische Geruch. (Lit.: 5,6)

INHALTSSTOFFE:

1,0-2,5% ätherisches Öl, das sich aus Phenolen und Terpenen zusammensetzt.

Phenole: 25-50% *Thymol*, 10-30% *Carvacrol*.

Monoterpene: *p-Cymen*, γ -*Terpinen*, *Linalool*, *Campher* und *Limonen*

Ein kleiner Teil der Phenole liegt in der Droge auch als *Glucoside* bzw. *Galactoside* vor. Die Zusammensetzung des ätherischen Öls ist stark abhängig von der Herkunft und dem Erntezeitpunkt der Droge.

Weiters enthält die Droge *Labiatergerbstoffe*, *Flavonoide*, *Triterpene*, *Bitterstoffe* und *Phenolcarbonsäuren*.

Thymus serpyllum hat ähnliche Inhaltsstoffe wie *Thymus vulgaris*, allerdings weniger ätherisches Öl (bis 0,6%). Davon hauptsächlich *Carvacrol*, nur 1-4% *Thymol*, weiters *Citral*, *Linalool*, *Borneol* und *Cymol*.

(Lit.: 5,6)

Droge ist das ganze blühende Kraut ohne die Wurzeln, gute Ware besteht aus den ganzen von den Stängeln abgestreiften getrockneten Blättern und Blüten. (*Thymi herba*) (Lit.: 5,6)

ANWENDUNG:

Der Hauptwirkstoff des Thymians ist das ätherische Öl, das krampflösend und *desinfizierend* wirkt. Angewendet wird es vor allem als *Expectorans* und *Spasmolytikum* bei akuten und chronischen Bronchitiden und Keuchhusten. Dabei wird die Sekretion gesteigert und der Schleim kann leichter abgehustet werden. Außerdem hat das *Thymol* auch einen *antibakteriellen* und *antiseptischen* Effekt. Äußerlich wird es als *antibakterielles* und *desinfizierendes* Mittel bei Entzündungen im Mund- und Rachenraum als Gurgelmittel eingesetzt, und als hautreizendes Mittel in Einreibungen, Badezusätzen und Kräuterkissen verwendet.

Auf den Verdauungstrakt wirkt der Thymian belebend, der Appetit wird gesteigert und die Nahrung besser verdaut.

Thymian wird als Tee- alleine oder als Bestandteil von Husten- oder Magentees-, oder in Form von Tropfen oder Säften angewandt. Ein Thymian- Bad eignet sich bei Husten, Nervenschwäche, Rheuma und Darmbeschwerden. (Lit.: 5,6)

NEBENWIRKUNGEN:

Thymol kann in hohen Dosen zu Nebenwirkungen führen. So kann Thymian oder Thymianöl in sehr hohen Dosen *abortiv* wirksam werden. Bei *Enterokolitis*¹¹⁹, *Herzinsuffizienz*¹²⁰ und während der Schwangerschaft ist die innere Anwendung von *Thymol* in hohen Dosen kontraindiziert. (Lit.: 2,5)

ZUBEREITUNGEN:**THYMIAN-TEE:**

1 gehäufte Teelöffel Thymiankraut wird mit $\frac{1}{4}$ Liter Wasser übergossen und zum Sieden erhitzt, oder mit siedendem Wasser übergossen und 10 Minuten stehen gelassen.
3 Tassen täglich trinken, mäßig warm und bei Husten mit Honig süßen. (Lit.: 6)

THYMIAN-BAD:

100 Gramm Thymiankraut mit 1 Liter kochendem Wasser übergießen, 15 bis 20 Minuten ziehen lassen, abseihen und dem Vollbad zusetzen. (Lit.: 6)



BEIFUSS

Artemisia vulgaris, Asteraceae

Der **Beifuss** ist eine der ältesten Heilpflanzen der Menschheit. Er wurde in alten Ablagerungen der Rentierjäger von *Lascaux*¹²¹ gefunden, die wahrscheinlich 17 000 Jahre alt sind. In der Antike war die Pflanze der Göttin *Artemis*¹²² geweiht. Sie war die Schutzgöttin der Geburt und der Abtreibung und aller Hebammen. Sie war eine ambivalente Göttin, die sowohl heilen, als auch Krankheiten schicken konnte. Das griechische Wort „*artemisia*“ bedeutet „Unversehrtheit“. Im antiken Griechenland wurde die Göttin als Schutzgöttin der Jungfrauen verehrt, im Orient als Herrin der Amazonen und in Italien als die Hexengöttin *Diana*¹²³, die Herrin der Tiere und der Wildnis, eine Jägerin, Hexe, Heilerin und Schamanin. In der Moderne wurde sie zum Symbol der Frauenbewegung. Der Garten der *Artemis* ist die wilde Natur und zu ihren heiligen Pflanzen gehören viele „*Mutterkräuter*“, also Kräuter für die Mutter = Gebärmutter.

Die wichtigsten ihr geweihten Pflanzen sind der Beifuss, der Wermut (*Artemisia absinthum*) und die Poleiminze- ein starkes Abtreibungsmittel (siehe später, Kapitel Abtreibungsmittel). In der Antike galten der Beifuss und der Wermut als Geschenke der Göttin an die Frauen. In Ägypten war der Beifuss der *Isis*¹²⁴ geweiht und soll ursprünglich *parthenis*, „Jungfernkraut“ geheißen haben, später wurde er *Dianaria*, „Pflanze der Diana“ genannt. Er gehört zu den Johanniskräutern und wurde bei den jährlichen Sonnwendritualen verwendet. Die Menschen trugen Girlanden aus Beifuss, die sie dann im Sonnwendfeuer verbrannten, um die Dämonen des alten Jahres zu vertreiben und sich vor Krankheiten zu schützen. Von der Antike bis ins späte Mittelalter galt der Beifuss als ein Mittel zur Erleichterung der Geburt und zum Hervorrufen der Menstruation. Auch der Wermut wurde als Emmenagogum¹²⁵ verwendet. Aus beiden Pflanzen wurden auch Mittel zur Abtreibung zubereitet. Es ist also nicht verwunderlich, dass diese Kräuter auch verteufelt wurden und im Volksmund als Teufels- und Hexenpflanzen galten. (Lit.: 2, 7, 8, 9)

Namen im Volksmund: *Buckele*, *Gänsekraut*, *Jungfernkraut*, *Sonnwendgürtel*, *wilder Wermut*, *Mugwurz*, *Stabkraut*, *Besenkraut*, *Himmelsuhr*, *St. Johannkraut*, *Geißbart*, *Himmelskuh*, *Armosia*, *Teutsch Rotbuck*, *roter Beifuss*, *Sonnwendkraut*, *Weibergürtel*, *Fliegenkraut*, *Werzwich*,.... (Lit.: 5, 6, 9)

AUSSEHEN:

Der Beifuss ist eine ausdauernde Pflanze, die bis zu 1,50cm hoch wird. Der Stängel ist rispig verästelt, unten verholzt und oft rötlich oder bräunlich gefärbt. Die Blätter sind fiederschnittig und lanzettlich geformt. Die Oberseite des Blattes ist kahl und dunkelgrün, während die Unterseite mehr oder weniger weißfilzig behaart ist. Die oberen Blätter sind einfach bis dreilappig. Zahlreiche Blütenkörbchen mit gelben oder rötlichen Einzelblüten sind ähren- oder traubenartig angeordnet
Blütezeit ist Juni/Juli bis August/September. (Lit.: 5,6)

VERBREITUNG:

Der Beifuss ist in ganz Europa, Asien und Nordamerika verbreitet. Er wächst besonders auf Brachland, Schuttplätzen, Hecken, Böschungen, Bahndämmen und Flussufern. (Lit.: 5,6)

INHALTSSTOFFE:

Hauptinhaltsstoff ist das ätherische Öl mit über 100 identifizierten Komponenten (0,03-0,3%) Die wichtigsten Komponenten sind hier, je nach Herkunft, *1,8-Cineol*, *Campher*, *Linalool* oder *Thujon*, daneben auch noch *4-Terpinenol*, *Borneol*, α -*Cadinol*, *Spathulenol*.

Weiters irregulär gebaute *Monoterpene* und γ -*Nonalacton*.

Die Droge enthält neben dem ätherischen Öl noch Bitterstoffe, vor allem *Sesquiterpenlactone*, *Sesquiterpensäuren* und *Sesquiterpenalkohole*; *Flavonoide*, vor allem *Quercetin-3-O-glucosid* und *Rutin*; *Cumarine* (1,9%), unter anderem *Aesculetin*, *Aesculin*, *Umbelliferon* und *Scopoletin*. Weiters *pentacyclische Triterpene*, *Sitosterol*, *Stigmasterol* und *Carotinoide*.

(Lit.: 5)

Als Droge verwendet man das ganze Kraut (*Artemisiae herba*). (Lit.: 5)

ANWENDUNG:

Heutzutage wird der Beifuss nur noch selten als *Amarum-Aromaticum*¹²⁶ verwendet, häufiger nimmt man den stärker wirksamen Wermut. Dennoch bewirkt auch der Beifuss eine Anregung der Magensaftsekretion. Er wird zur Appetitsteigerung und bei *anazider* und *subazider Gastritis*¹²⁷ verwendet, sowie bei Völlegefühl und Blähungen.

Vor allem in der Volksmedizin wird der Beifuss noch immer als *Choleretikum*¹²⁸, *Anthelminthicum*¹²⁹, bei Gallen-, Leber- und Blasenleiden, starken Magen- und Darmstörungen, Durchfall, Koliken, Verdauungsschwäche, *Obstipation*, Krämpfen, Nervenkrankheiten, bei allgemeiner Schwäche mit Kopfweg und Übelkeit und natürlich bei *Amenorrhoe*¹³⁰ und *Dysmenorrhoe*¹³¹ angewandt.

Er gilt als *antibakteriell*, *antimikrobiell*¹³² und *insektizid*.

Diese Wirksamkeit ist allerdings nicht belegt. (Lit.: 5,6)

In der „*Encyklopädie der Volksmedicini*“ wird der Beifuss gegen Epilepsie empfohlen. Gegen die Krämpfe bei zahnenden Babys soll die Beifusswurzel ein gutes Mittel sein, und als Tee zubereitet wird das Jungfern- oder Weiberkraut bei verhaltener und unterdrückter Regel, Magenkrampf, Bleichsucht, chronischem Erbrechen und Hysterie eingesetzt. (Lit.: 1)

NEBENWIRKUNGEN: In therapeutischen Dosen sind keine unerwünschten Wirkungen bekannt, allerdings soll aufgrund der *abortiven* Wirkung eine Anwendung während der Schwangerschaft vermieden werden. Eventuell kann es zu allergischen Hauterscheinungen kommen (Lit.: 5,6)

ZUBEREITUNGEN:

Ein gehäufte Teelöffel geschnittenes Beifusskraut wird mit ¼ Liter kochendem Wasser übergossen und nach etwa 1-2 min abgeseiht. Bei Bedarf trinkt man 1 bis 3mal täglich eine Tasse. Der Geschmack ist sehr bitter und kann durch Süßen nicht überdeckt werden. (Lit.: 6)

TAUSENDGULDENKRAUT

Centaurium erythraea (*Centaurium minus*) Rafn., Gentianaceae

Der Name *Centaurium* stammt wahrscheinlich von dem Kentauren *Chiron*¹³³, der ein Sohn von *Kronos*¹³⁴ war und heilkundig. Im späten Mittelalter wurde der Name zerlegt in *centum*=hundert und *aurum*=Gold, bzw. Dukaten, somit müsste es eigentlich „Hundertguldenkraut“ heißen. Aber aus hundert wurde tausend, und so heißt es heute „Tausendguldenkraut“. (Lit.: 8,9)

Es zählt zu den typischen Frauenkräutern, und wurde nicht nur im Mittelalter, sondern wahrscheinlich schon in der Antike bis zur heutigen Volksmedizin als Periodemittel verwendet. Es soll die Menstruation fördern, Blutungen stillen und ein Mittel gegen Bleichsucht sein.

Im 17.Jahrhundert soll es gegen Krampfleiden und die Pest benutzt worden sein. (Li.: 8,9)

Viele Sagen und Märchen ranken sich um diese Pflanze. So soll sie am Johannistag, zu Mittag gepflückt, für volle Geldsäcke sorgen. Sie soll auch ein wirksames Mittel gegen den Biss eines tollwütigen Hundes sein und Haus und Hof vor Blitzschlag schützen.

Es war Brauch, dass ein Reiter, der am Straßenrand die Blume sah, vom Pferd steigen musste. Pflückte er sie und begegnete ihm darauf ein junges Mädchen, musste sie die Blume aus seiner Hand sehen.

Wurde das Kraut am güldenen Sonntag (Dreifaltigkeitsfest) gepflückt, sollte es gegen Gicht und Krämpfe schützen und gegen bösen Zauber und Hexen wirken.

Hieronymus Bock schreibt: „*dies Kräutlein ist gemein bitter/ darum es Erdgallen genennet/ führet allen Unrat aus dem Leib/ tötet und treibt aus die Gewürm/ die tote Frucht und Frauenblödigkeit/ stillt das Darmgesicht/ Kolik und alle anderen Bauchwehe und Leibesweh.*“ (Lit.: 8,9)

Namen im Volksmund: *Centorelle, Fieberkraut, Laurinkraut, Magenkraut, Piferkraut, Sanktorikraut, Erdgalle, Wilder Aurin, Gottesgnadenkraut, Gallkraut, Gemeiner Rötling, Bitterkraut* (Lit.: 5,6,9)

AUSSEHEN:

Das Tausendguldenkraut ist eine hübsche Blume, die versteckt wächst und nicht leicht zu finden ist, vor allem weil sich die Blüten nur bei strahlender Sonne vollständig öffnen. Die zweijährige Pflanze wird etwa 30cm hoch und treibt im ersten Jahr eine grundständige Rosette. Die Blätter sind kreuzgegenständig angeordnet, länglich eiförmig bis lanzettlich geformt und mit Längsadern gezeichnet. Im zweiten Jahr erscheint ein verzweigter Blütenstiel mit kleinen stängelständigen Blättern und fünfzähligen, röhrig verwachsenen, rosaroten Blüten, die in Trugdolden angeordnet sind.

Blütezeit ist Juni/Juli bis September. (Lit.: 5,6)

VERBREITUNG:

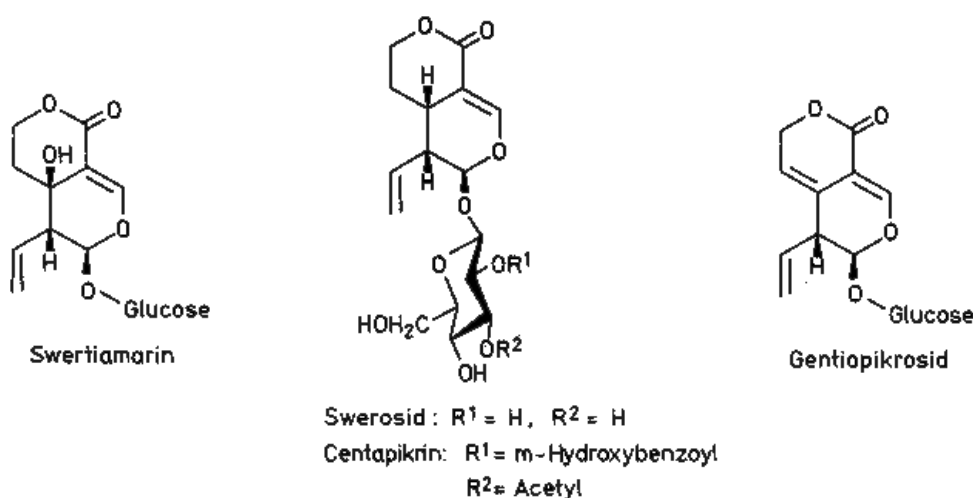
Das Kraut ist in Europa, Nordamerika, Nordafrika und dem westlichen Asien verbreitet. Es wächst auf Waldlichtungen und feuchten Wiesen. Bei uns darf es nicht gesammelt werden, da es geschützt ist. Die Droge kommt aus Marokko, Jugoslawien und Bulgarien. (Lit.: 5,6)

INHALTSSTOFFE:

Die Hauptinhaltsstoffe sind Bitterstoffe, vor allem kleine Mengen an intensiv bitter schmeckenden *Secoiridoidglykosiden* (*Centapikrosid* und *Desacetylcentapikrosid*) mit Bitterwerten von ca. 4 Millionen. Weitere Bitterstoffe sind *Gentiopikrosid*, *Swerosid*, *Gentioflavosid*, *Swertiamarin* und ein dimeres *Secoiridoid*, das *Centaurosid*.

Der Bitterwert der Droge muss laut ÖAB mind. 2000 betragen.

Die Droge enthält außerdem noch *Flavonoide* (ca. 0,4%), *methoxylierte Xanthonderivate* (*Methylbellidifolin*), *Phenolcarbonsäuren*, *hydroxylierte Terephthalsäuren*, sowie geringe Mengen an *Triterpenen*, *Sterolen* und –wahrscheinlich als Artefakte- *Pyridin-* und *Actinidin-Alkaloide*. (Lit.: 5)



Als Droge verwendet man das ganze Kraut, das über der Grundrosette abgeschnitten, gebündelt und zum Trocknen an einem luftigen Ort aufgehängt wird. (*Centaurii herba*). (Lit.: 5,6)

Bitterwert nach ÖAB mind. 2000 (Lit.: 36)

ANWENDUNG:

Das Tausendguldenkraut wird als Amarum zur Anregung des Appetits, zur Erhöhung der Magensaftsekretion, bei Störungen der Magenentleerung, Blähungen, sowie Krampf- und Erschlaffungszuständen des Magens und des Darms verwendet. Bei saftlosem, erschlafftem Magen ist das Tausendguldenkraut ein Mittel der Wahl, wobei es bei Übersäuerung und saurem Aufstoßen kontraindiziert ist. In der Volksmedizin wird das Kraut auch als Tonikum verwendet. Außerdem soll es bei nervösen Erschöpfungszuständen, bei körperlicher und seelischer Überbelastung, bei psychogen bedingter Essunlust junger Mädchen (*Anorexia nervosa*¹³⁵), bei Bleichsucht, Blutarmut, Leberleiden, Fettsucht, zur Blutreinigung und bei Hautausschlägen wirksam sein.

Ein wässriger Extrakt wirkt *antiinflammatorisch*¹³⁶, *analgetisch* und *antipyretisch*¹³⁷. (Lit.: 1,5,6)

ZUBEREITUNGEN:

TEEBEREITUNG: 2-3g fein geschnittene Droge werden mit kochendem Wasser übergossen und nach 10min abgeseiht. (Lit.: 5)

KALTAUSZUG: ein gehäufter Teelöffel zerschnittenes Kraut wird mit ¼ Liter kaltem Wasser übergossen und 6 bis 10 Stunden unter gelegentlichem Umrühren ausgezogen. Danach seiht man ab und erwärmt auf Trinktemperatur. Das Zusetzen von Zucker ist sinnlos, es kann den bitteren Geschmack nicht überdecken.

TAUSENDGÜLDENKRAUT-WEIN: man nimmt je 30g Pfefferminze und Tausendguldenkraut und eine ganze Zitrone. Übergießt alles mit einem Liter leichtem Moselwein und lässt es ca. 10 Tage lang stehen. Danach seiht man ab und füllt den Wein in eine Flasche. Ein kleines Gläschen bei Bedarf oder täglich getrunken soll stärken, den Appetit anregen, die Verdauung fördern und die Galle beruhigen. (Lit.: 6)



Lit.: 6



BÄRLAPP

Lycopodium clavatum L., Lycopodiaceae

Der **Bärlapp** ist wahrscheinlich eine uralte, typisch germanische Heilpflanze, die heutzutage kaum mehr Bedeutung hat. Der deutsche Name verweist auf die uralten Mythen der Bärenmütter. Vor allem aber den keltischen Druiden diente der Bärlapp als mächtiges Zauberkraut.

Er zählt zu den Johanniskräutern und wurde mit in den Johannisgürtel gewunden und im Sommersonnwendfeuer verbrannt. Auch seine Namen im Volksmund: *Hexenmehl*, *Drudenmehl*,.... weisen auf seine Bedeutung als Hexenpflanze hin. Der gelbe Sporenstaub ist ölig und explodiert mit einem hellen Blitz und Knall, wenn er ins Feuer geworfen wird. Man kann sich gut vorstellen, dass dieser dramatische Effekt gerne von Zauberern und Druiden, sowie von Magiern und Theaterdirektoren bis ins 19. Jahrhundert genutzt wurde. (Lit.: 7, 8)

Bei den weisen Frauen galt der Bärlapp als ein Periode-, Verhütungs- und Abtreibungsmittel. Vor allem der Tannenbärlapp und der Keulenbärlapp, aber auch andere Bärlapp-Arten wurden bis ins späte Mittelalter als Frauenkräuter verwendet.

Und im 17. Jahrhundert wurde die moosähnliche Pflanze zum Blutstillen eingesetzt. (Lit.: 7, 8)

Namen im Volksmund: *Alpenmehl*, *Chrampfchrut*, *Darmfraß*, *Drudenbätzlein*, *Drudenfuß*, *Drudengras*, *Erdschwefel*, *Felsschwefel*, *Gäbli*, *Gürtelkraut*, *Hexenmehl*, *Hexenkraut*, *Hexenmoos*, *Hexentanz*, *Luuschrut*, *Schlangemoos*, *Teufelsklauen*, *Teufelsband*, *Teufelsblume*, *Vollenschübel*, *Waldstaub*, *Wolfsfuß*, *Zigeunerkraut*. (Lit.: 6, 7)

AUSSEHEN:

Der Bärlapp kriecht wie eine dünne Schlange am Boden. Der dünne, stielrunde Stängel ist dicht mit kleinen Blättchen besetzt. Die Blätter sind 3 bis 5mm lang, hell gelblichgrün und laufen in eine weißliche haarförmige Spitze aus. Sie verzweigen sich so reichlich, dass ganze Teppiche sich über den Waldboden ausbreiten können. Die aufsteigenden Triebe werden 10 bis 15cm hoch. An ihren Enden bilden sich gegabelte walzenförmige Fruchttähren, die blassgelbe, sich ölig-samtig anfühlende Sporen enthalten.

Die Sporen reifen im Juli und August und stellen das „*Hexenmehl*“ dar.

Gesammelt wird das Kraut im Frühsommer bei trockenem Wetter und dann an der Luft im Schatten getrocknet. (Lit.: 5, 6)

VERBREITUNG:

Der Bärlapp ist in ganz Europa zuhause, vor allem in gemäßigten und kälteren Klimazonen. Er wächst bevorzugt auf trockenen Heiden und Mooren, auf Gebirgswiesen und in Nadelwäldern. In Deutschland steht der Bärlapp unter Naturschutz, die Droge kommt aus Osteuropa und China. (Lit.:5, 6)

INHALTSSTOFFE:

Die Hauptinhaltsstoffe des Krautes sind Alkaloide (0,2%), die unterschiedlichen heterozyklischen Ringsystemen angehören. Es sind über 100 Alkaloide isoliert worden, die etwa 20 verschiedenen Grundtypen zugeordnet werden können. Die Hauptalkaloide sind *Lycopodin*, *Dihydrolycopodin*, *Acetyldihydrolycopodin*, *Lycodin*, *Anhydrolycodolin* und *Lycodolin*. Daneben sind noch kleine Mengen *Flavonoide* (*Chrysoeridol*, *Luteolin*, *Apigenin-4'-glucosid*, u.a.), *Kaffeensäure* und *Triterpene* enthalten.

Die Sporen enthalten zu 50% fettes Öl und wahrscheinlich auch geringe Mengen der Alkaloide, die auch im Kraut zu finden sind. Weiters *Sporonin* (ein zellulosehaltiges Kohlenhydrat), *Hydrokaffeensäure* und *Saccharose*. (Lit.: 5)

Droge ist das ganze fein zerschnittene Kraut (*Lycopodii herba*) und die Sporen, die als „Hexenmehl“ bis ins vorige Jahrhundert in Apotheken erhältlich waren. (Lit.: 5,6)

ANWENDUNG:

Vor allem in der Volksmedizin wird das Bärlappkraut bei Harnverhalten, Menstruationsbeschwerden, Rheuma und Koliken angewandt, während die Sporen äußerlich als Wundpuder, bei nässenden und juckenden Ekzemen und innerlich bei Rheuma, Nierensteinen, Koliken, Blasenschwäche und Durchfällen Anwendung finden. (Lit.: 6)

Die „Encyklopädie der Volksmedicini“ schreibt: „Bei chronischem Gebärmutterblutflüssen und übermäßig starker Menstruation älterer, magerer, blasser, spastischer Frauenzimmer (die zuweilen auch von Mutterkrebs und Polypen herrühren), umgürten sich die Weiber in der Ukraine mit einem Gürtel von Bärlappmoos (*Lycopodium*)...“ (Lit.: 1)

„Hexenmehl“ (Bärlappsporen) wird als gutes Hausmittel bei wundgelegenen Säuglingen empfohlen. Innerlich sollen die „Bärlappsamen“ von guter Wirkung sein gegen Harnverhaltung, Blasenkrampf, Gries, Blasenverschleimung und Blasensteine, gegen Krämpfe der Kinder beim Zahnen, gegen Keuchhusten und Brustkrampf Erwachsener.

Auch als beruhigendes, krampfstillendes, schmerzlinderndes Mittel gegen hysterische Krämpfe mit Schmerzen beim Harnlassen, bei Brustkrämpfen mit beschwerlichem, festsitzendem Husten werden die „Bärlappsamen“ empfohlen. Bei wundgelegenen Säuglingen soll man „Rosenstein's Bärlappsalbe“ auftragen, sie besteht aus: *ein Loth Schweineschmalz, Samen Lycopodii und pulverisierte Zinkblumen, von jedem ein Quentchen*. (Lit.: 1)

Heutzutage wird Bärlapp nur noch selten als Diuretikum¹³⁸ angewandt, die Wirkung ist umstritten. (Lit.: 5)

NEBENWIRKUNGEN: zu beachten ist, dass es nach der Einnahme zu einer vermehrten Harnausscheidung kommt und zum Harnsäureanstieg im Urin.

Die *Lycopodium*- Alkaloide sind sehr giftig! Bei längerer Anwendung kann es zu Reizwirkungen kommen, die Anwendung der Sporen ist weniger riskant, da sie weniger Alkaloide enthalten. Während der Schwangerschaft soll Bärlapp nicht verwendet werden. (Lit.: 5, 6)

ZUBEREITUNG UND DOSIERUNG:

TEEBEREITUNG: 1,5g (ein gehäufte Teelöffel) fein geschnittene Droge wird mit kochendem Wasser übergossen und nach 5-10 min abgeseiht. 2-3mal täglich eine Tasse trinken. Nicht über längere Zeit! (Lit.: 5)

Bei den Bärlappsporen nimmt man eine Messerspitze zweimal täglich. (Lit.: 6)



Die weise Frau als Hebamme
Lit.: 25

SCHAFGARBE

Achillea millefolium L., Asteraceae

Der Name *Achillea* bezieht sich auf *Achilles*¹³⁹, den trojanischen Helden, der von seiner Mutter unverwundbar gemacht wurde, indem sie ihn ins himmlische Feuer hielt und danach wieder mit *Ambrosia*¹⁴⁰ heilte.

Achilles ging beim Pferdemenschen *Cheiron* in die Lehre, der ihm beibrachte mit Hilfe der Schafgarbe Wunden, die im Kampf zugefügt wurden, zu heilen. Vor allem bei Hieb- und Stichwunden soll das „tausendblättrige Soldatenkraut“ Wunder vollbringen können.

Auch die christliche Legende kennt das Kraut als Wundheilmittel: Josef soll sich bei der Arbeit einmal schwer verletzt haben. Das Jesuskind lief hinaus und pflückte Schafgarbe, die es Josef auf die Wunde legte. Diese hörte sofort auf zu bluten und schloss sich.

Die Schafgarbe wird dem *Mars*¹⁴¹ zugeteilt, und damit auch seiner Geliebten *Venus*. Damit galt sie als ein wichtiges Frauenkraut und wurde auch „*Augenbrauen der Venus*“ genannt. Vor allem wurde sie zum Austrocknen und Heilen von „*venerischen Krankheiten*“ benutzt, also Leiden, die die weiblichen urogenitalen Organe befallen. Als Sitzbad, Einlauf oder Tee wurde die Schafgarbe menstruationsregulierend eingesetzt.

Im Mittelalter trank man Schafgarben-Tee gegen den „*schwarzen Tod*“, die Pest.

Die Frauen verwendeten das Venuskraut auch als Orakel in Liebesangelegenheiten.

Wollte ein Mädchen in einem Traum den Mann ihrer Zukunft sehen, legte sie Schafgarbe unter das Kopfkissen und sprach:

*„Die erste Schafgarbe finde ich hier,
Im Namen Christi pflück ich sie mir,
Und wie Jesus Maria mit Liebe bedacht,
Mög im Traum mir erscheinen mein Liebster heut Nacht!“*

(Lit.: 7,11)

In England musste eine Jungfrau im Mondlicht die Pflanze mit einem Messer mit schwarzem Griff schneiden, unter das Bett legen und vor dem Schlafen flüstern:

„Du wunderschöner Venusbaum, dessen wahrer Name Garbe ist, verrät mit heut Nacht im Traum, wer mein Herzliebster ist.“ (Lit.: 7,11)

In China werden aus Schafgarbenstängeln die traditionellen *I-Ging*- Stäbchen gefertigt, die zum Weissagen verwendet werden.

Auch bei den Germanen war die Schafgarbe eine Zauber- und Heilpflanze, der altgermanische Name „*Garwe*“ bedeutet soviel wie „Gesundmachen“, „Garmachen“. Sie war der *Freya* geweiht. Bevor die nordgermanischen Völker den Hopfen kannten, verwendeten sie Schafgarbe und andere Kräuter zum Würzen und Haltbarmachen des Bieres. Hier war das Kraut mehr dem Gott *Thor*¹⁴² bzw. *Donar* geweiht. (Lit.: 3,7,11)

Ein anderes Liebesorakel diente dazu festzustellen, ob der Liebste in der Ferne auch treu war:

„Schafgarbe, Schafgarbe, ist mein Liebster mir gut, kommt weder Wasser noch Schaum, sondern rotes Blut“, dann musste das Mädchen ein Schafgarbenblättchen dreimal in der Nase herumdrehen. Bekommt sie daraufhin Nasenbluten, war ihr der Liebste treu. (Lit.: 3,6,7,11)

Namen im Volksmund: *Achilleskraut*, *Bauchwehkraut*, *Schafrippenkraut*, *Schafzunge*, *Feldgarbenkraut*, *Garbenkraut*, *Katzenkraut*, *Jungfernkraut*, *Grundheil*, *Nosebleed*, *Gänsezungen*, *Grillenkraut*, *Judenkraut*, *Kachelkraut*, *Tausendblatt*, *Sichelkraut*, *Wundkraut*, *Soldatenkraut*, *Zimmermannskraut*, *Blutkraut*. (Lit.: 5,6,7)

AUSSEHEN:

Die Schafgarbe gehört wie die Kamille zu den *Asteraceen* (Körbchenblütler). Sie hat einen kriechenden Wurzelstock. Der Stängel ist markhäftig und je nach Höhenlage kahl oder schwach behaart. Er wird ca. 20 bis 60 cm hoch und trägt zwei bis dreifach fiederschnittige Blätter. Die Blütenstände sind in rispigen Scheindolden angeordnet. Die Blütenköpfchen sind 3-5mm lang, sie enthalten 4-5 weiße oder rötliche Zungenblüten, 3-20 weiß bis schwach gelbliche Röhrenblüten und auf dem gewölbten Blütenstandsboden befinden sich schmale Spreublätter.

Blütezeit ist Juni bis Oktober (November). (Lit.: 5,6)

VERBREITUNG:

Die Schafgarbe ist in ganz Europa zuhause, in Nordamerika und Nordasien. Sie wächst bevorzugt auf Wiesen, an Weg- und Feldrändern. Sie ist eine sehr genügsame, widerstandsfähige Pflanze, die keine besonderen Ansprüche an den Boden oder die Temperatur stellt, nur nasse oder sehr feuchte Böden meidet sie. (Lit.: 5,6)

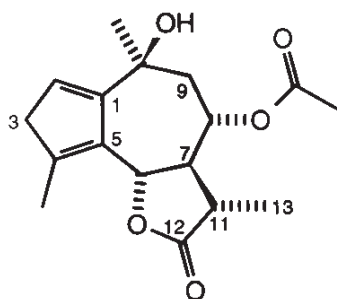
INHALTSSTOFFE:

Hauptinhaltsstoffe sind das ätherische Öl (ca.0,2 bis über 1%) mit ca. 6-19% *Azulen*, es kann aber auch azulenfrei sein, Gerbstoffe und Bitterstoffe. Die Zusammensetzung des Öls kann sehr unterschiedlich sein. Je nach Herkunft und Sorte können bis zu 80% *Monoterpene* enthalten sein: *1,8-Cineol*, *Sabinen*, *Campher*, *Linalool* und *Ascaridol*.

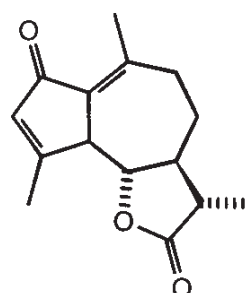
In manchen dominieren *Sesquiterpene*: *GermacrenD*, β -*Caryophyllen*.

Weitere Komponenten sind α - und β -*Pinen*, *Borneol*, *Camphen*, *Terpinol*, *Isoartemisiaketon* und *Caryophyllenepoxid*. Es sind ca. 100 Verbindungen identifiziert. Weiters enthält die Schafgarbe *Sesquiterpenlactone*, vor allem *Guaianolide*, *Germacranolide* und *Eudesmanolide*; Proazulene, nicht azulenogene *Guaianolide* (vor allem *Achillin* und *Leucodin*).

Als relativ neue *Sesquiterpenoide* mit antitumoraler Wirkung und ungewöhnlicher Struktur wurden die Isomere *Achimillinsäuremethylester* A,B und C isoliert.



Achillicin



Leucodin

Andere Inhaltstoffe sind noch *Flavonoide*, *Cumarine*, *Phenolcarbonsäuren*, *Polyacetylene*, *Betain (Glycinbetain)*, *Stachydrin (Prolinbetain)* und *trans-4-Hydroxy-stachydrin* (= *Achillein* = *Betonicin*) und auch verschiedene Mineralsalze (z.B. Kalium). (Lit.: 5,6)

Droge (*Millefolii herba*) sind die zur Blütezeit gesammelten und getrockneten oberirdischen Teile von *Achillea millefolium L.* mit einem Gehalt an ätherischem Öl von mind. 0,2% und an Azulen von mind. 0,005%. (ÖAB, 36)

ANWENDUNG:

Auf Grund des Gehalts an ätherischem Öl und Bitterstoffen wird die Schafgarbe als *Aromaticum amarum* (aromatisches Bittermittel) bei Magen-, Darm- und Gallenbeschwerden und zur Appetitanregung eingesetzt. Das azulenhältige Öl wirkt desinfizierend, *antiphlogistisch*, *spasmolytisch* und *antimikrobiell*. Es konnte sogar eine *antihepatotoxische*¹⁴³ Wirkung gegen *Paracetamol-* und *Tetrachlorkohlenstoff-Intoxikationen* nachgewiesen werden. Da die Inhaltsstoffe der Schafgarbe denen der Kamille sehr ähnlich sind, wird sie auch in ähnlicher Weise verwendet.

Die Anwendung erfolgt zum Beispiel äußerlich in Form von Umschlägen, Spülungen oder Bädern, öfter allerdings als alkoholische Zubereitungen (*Perkolate und Fluidextrakte*) bei entzündlichen Haut- und Schleimhauterkrankungen und als Wundheilmittel, außerdem hilft sie innere und äußere Blutungen zu stillen. (Lt.: 5,6)

In der Volksmedizin wird die Schafgarbe bei Menstruationsbeschwerden, zu starker Blutung, *Fluor albus* (weißer Ausfluß), Hämorrhoidenblutungen und übermäßigem Schweiß verwendet. Weiters wird das beliebte Hausmittel auch bei Kopfschmerzen, Wadenkrämpfen, gegen Würmer und als Auflage bei Geschwüren, Blutergüssen und eiternden Wunden eingesetzt. (Lit.: 5,6)

Die „*Encyklopädie der Volksmedicini*“ schreibt:

„*Das Kraut, die Blumen und der frische oder eingedickte Saft wirkt krampfstillend und stärkend auf die Schleimhaut des Magens, der Lunge, der Niere und Blase. Der Schafgarbenthee ist ein beliebtes Volksmittel gegen Schleimschwindsucht, Magen- und Darm-, Blasen- und solche Verschleimungen der männlichen und weiblichen Genitalien, welche mit Schwäche verbunden sind, (Gonorrhoea secundaria, Fluor albus). Ein Thee von Herba et Flores Millefolii, täglich zwei bis drei Loth mit drei Tassen heissem Wasser bereitet, kalt getrunken, wirkt auch auf die verhaltene Menstruation, auf alle Abnormitäten derselben....*“ (Lit.: 1)

NEBENWIRKUNGEN: Die Schafgarbe kann, wie auch andere Korbblütler, Allergien, meist eine *Kontaktdermatitis*¹⁴⁴, auslösen, die als juckende und entzündliche Hautveränderungen mit Bläschenbildung auftreten (*Schafgarbendermatitis*). Die Behandlung muss dann sofort abgebrochen werden. (Lit.: 5,6)

ZUBEREITUNG UND DOSIERUNG:

TEEBEREITUNG: 2 gehäufte Teelöffel Schafgarbenkraut mit ¼ Liter kochendem Wasser übergießen und nach 15 Minuten abseihen. Täglich zwei bis drei Tassen lauwarm trinken.

Bei Magen- und Darmbeschwerden kann auch folgende Teemischung angewendet werden:

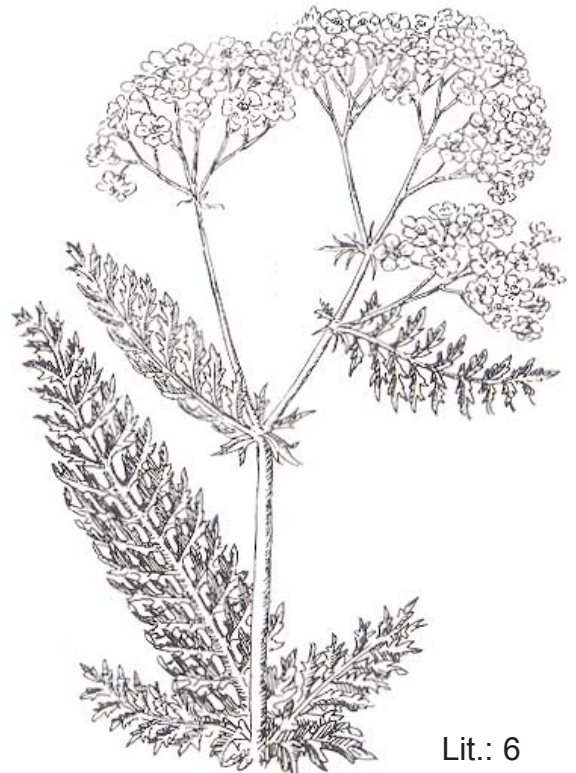
Schafgarbe.....30g

Kamille.....50g

Pfefferminze.....50g

Auch in Blutreinigungstees, in Husten- und Erkältungstees wird die Schafgarbe beigemischt, da sie die Wirkung anderer Heilkräuter unterstützt und kräftigend wirkt.

SCHAFGARBEN-BAD: 50 bis 75g Schafgarbe mit einem Liter kochendem Wasser übergießen, 20 Minuten ziehen lassen, danach abseihen und dem Vollbad zusetzen. Für ein Sitzbad entsprechend weniger zugeben. (Lit.: 6)



Lit.: 6

3.4. ABTREIBUNGSMITTEL

PETERSILIE

Petroselinum crispum (Mill.), Apiaceae

Die **Petersilie** ist seit dem Altertum eine beliebte Gartenpflanze, und spätestens seit dem Mittelalter galt sie als eine Heil-, Liebes- und Hexenpflanze. *Hildegard von Bingen* erwähnt sie und auch *Dioscurides*.

In der Antike galt die Petersilie als Symbol für die Wiedergeburt, und mit den Stängeln wurde im Mittelalter Liebeszauber bewirkt.

Vielleicht war die Petersilie auch Bestandteil der Hexensalben. In Verruf als Hexenkraut kam sie auf jeden Fall, weil die Samen, bzw. die Wurzel als Abtreibungsmittel verwendet worden sind. Im 17. Jahrhundert wurde das Kraut als Mittel gegen Unfruchtbarkeit bei Frauen und als Mittel gegen die Pest eingesetzt.

Bei höherer Dosierung, vor allem der Samen, sollen Rauschzustände auftreten. In den 60er Jahren wurde die Petersilie sogar als Marihuana-Ersatz geraucht.

Der Hauptbestandteil des ätherischen Öls, das *Apiol*, hat eine anregende, leicht psychotrope und die Harnwege reizende Wirkung. Es reizt den Uterus, was die abtreibende Wirkung erklärt, aber es soll auch sexuell stimulierend wirken. (Lit.: 3,8,9,11)

Namen im Volksmund: *Apium*, *Bittersilche*, *Elixanter*, *Gartenpetersilie*, *Persil*, *Peterchen*, *Peterlein*, *Peterling*. (Lit.: 5,6,9,11)

AUSSEHEN:

Die Petersilie ist ein zweijähriges, würzig riechendes Kraut, das eine Höhe von einem Meter erreicht. Die Blätter sind fiederschnittig und dunkelgrün, der Stängel ist glatt und die Wurzel spindel- oder rübenförmig. Die Doldenblüten sind weiß bis grünlich-gelb und erscheinen erst im zweiten Jahr. Blütezeit ist zwischen Juni und Juli. Die 2-3mm langen Früchte reifen an den 10-20strahligen Dolden heran. (Lit.: 5,6,11)

VERBREITUNG:

Vermutlich stammt die Petersilie aus dem Mittelmeergebiet, allerdings ist sie durch Anbau heutzutage in ganz Europa verbreitet. (Lit.: 5,6,11)

INHALTSSTOFFE:

Früchte:

Der Hauptinhaltsstoff ist das ätherische Öl, das je nach Unterart zwischen 1-6% beträgt. Die Subspecies *tuberosum* zum Beispiel enthält 1-4% ätherisches Öl, die Subspecies *crispum* enthält 2-6%.

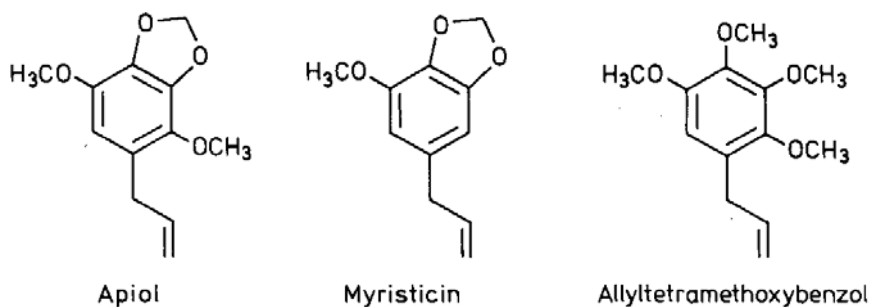
Das ätherische Öl besteht überwiegend aus *Phenylpropanen*. Hauptkomponenten sind das *p-Apiol*, *Myristicin* und *1-Allyl-2,3,4,5-tetramethoxybenzol*.

Je nach Hauptbestandteil teilt man die Früchte in 3 chemische Rassen:

Myristicinrasse: mit 49-77% *Myristicin*, 0-3% *Apiol* und 1-23% *Allyltetramethoxybenzol*

Apiolrasse: mit 58-80% *Apiol*, 9-30% *Myristicin* und bis zu 6% *Allyltetramethoxybenzol*

Allyltetramethoxybenzol-Rasse: mit 50-60% *Allyltetramethoxybenzol*, 26-37% *Myristicin* und Spuren von *Apiol*.



Das ätherische Öl enthält auch noch die *Monoterpene* α - und β -Pinen, *Limonen*, *Myrcen*, β -*Phellandren* und *Sesquiterpene*. Weitere Inhaltsstoffe der Früchte sind fettes Öl (bis ca. 25%, wobei die Hauptkomponente *Petroselinsäureglyceride* sind), bis zu 2% *Flavonoide* (besonders *Apiin*) und *Furanocumarine* (z.B. *Bergapten*, *Oxypeucedanin*). (Lit.: 5,11)

Wurzel:

Der Gehalt an ätherischem Öl beträgt in der Wurzel nur 0,3%- 0,7%, je nach Unterart. Die Zusammensetzung ist ähnlich wie im Fruchttöl, allerdings findet man einen höheren Gehalt an *Sesquiterpenen*. Auch in der Wurzel findet man noch *Flavonoide* (1,6%) und *Fumarcumarine*. Geruchsgebende Bestandteile sind *Phthalide*. (Lit.: 5)

Als Droge verwendet man die Früchte (*Petroselinum fructus*, *Petroselinum semen*), das Kraut (*Petroselinum herba*), die Wurzel (*Petroselinum radix*) und das Fruchttöl (*Oleum Petroselinum*).

WIRKUNG:

Auf Grund des Gehalts an *Apiol* und *Myristicin* wirken die Petersilienfrüchte und das Öl der Früchte *spasmolytisch* und *uteruserregend*, es kann zu Kontraktionen der glatten Muskulatur der Blase, des Darms und besonders des Uterus kommen. Bei Überdosierung haben die Früchte oder das reine *Apiol* eine *abortive* Wirkung, die durch schwere Blutüberfüllung im kleinen Becken zustande kommt. Nach Einnahme größerer Mengen des ätherischen Öls kann es zuerst zu zentralen Erregungszuständen, dann zu Rauschzuständen kommen. Eventuell ein Effekt des halluzinogenen *Myristicins*. In hohen Dosen reizt das ätherische Öl auch stark den Magen-Darm-Trakt und das Nierensystem. Es kann zu Leberverfettung, Abmagerung, Schleimhautblutungen, *Hämolyse*¹⁴⁵, *Methämoglobinurie*¹⁴⁶, *Anurie*¹⁴⁷ und *Herzarrhythmien*¹⁴⁸ kommen. Allerdings wurde kein *hepatokanzerogener*¹⁴⁹ Effekt bei *Myristicin* oder Petersilien-*Apiol* beobachtet.

Auf Grund der schweren Nebenwirkungen kann eine therapeutische Anwendung von Petersilienfrüchten oder Petersilienöl nicht empfohlen werden, allerdings ist der Gehalt an ätherischem Öl bei wässrigen Auszügen aus den Früchten oder bei der Anwendung von Petersilienkraut oder -wurzel so gering, dass kein Risiko besteht. (Lit.: 5,11)

ANWENDUNG:

Die Früchte werden als kräftiges *Diuretikum* verwendet, allerdings ist die Anwendung eher selten auf Grund der schweren Nebenwirkungen. In der Volksmedizin wird *Petroselinum fructus* auch wegen der uterusregenden Wirkung bei *Dysmenorrhöen* und bei Menstruationsbeschwerden, als *Emmenagogum*, *Galaktagogum* und *Stomachikum* eingesetzt. Viel häufiger ist die Anwendung des Krauts oder der Wurzel. Vor allem als mildes *Diuretikum*, zum Durchspülen bei Erkrankungen der ableitenden Harnwege und zur Vorbeugung und Behandlung von Nierengriß. (Lit.: 5,11)

ZUBEREITUNG UND DOSIERUNG:

Die Tagesdosis des getrockneten Krauts beträgt 6g, bei den Früchten gilt als Einzeldosis 1g. Das Petersilienfruchtöl wird durch Destillation der reifen Früchte gewonnen, die Zusammensetzung variiert stark je nach Rasse der Früchte. Für psychoaktive Zwecke ist nur das Öl der *Myristicinrasse* verwendbar, während vor allem das Öl der *Apiolrasse*, entweder einmal ca.10g oder täglich 1g über ein bis zwei Wochen verteilt, zur Abtreibung missbräuchlich verwendet wurde. (Lit.: 11)

VON DIESEM GEBRAUCH IST STRENG ABZURATEN, DA ES ZU SCHWEREN KRÄMPFEN BIS ZUM KOMA KOMMEN KANN! (Anm. der Autorin)

TEEBEREITUNG: 1g Petersilienfrüchte- gequetscht oder angestoßen- mit kochendem Wasser übergießen, 5-10min ziehen lassen, danach abseihen und 2-3mal täglich eine Tasse trinken.

TEEBEREITUNG: 2g fein geschnittene Petersilienwurzel mit kochendem Wasser übergießen und bedeckt stehen lassen, nach 10-15min abseihen und 2-3 Tassen Tee über den Tag verteilt trinken.

(Lit.: 5)



“Hexen” in ihrem Kräutergarten

Lit.: 25

RAUTE

Ruta graveolens L., Rutaceae

Schon im antiken Griechenland gab es eine lange Liste von Krankheiten, gegen die das **Rautenkraut** wirksam gewesen sein soll. Unter anderem soll die Raute harntreibend sein, die Menstruation fördern, Durchfall stillen, ein Gegenmittel gegen Gifte sein, gegen Seiten- und Brustschmerzen, Atemnot, Husten, Brustfellentzündung, Ischias- und Gelenkschmerzen und gegen periodischen Schüttelfrost wirken. Weiters wurde es verwendet gegen Aufblähen des Magens, der Gebärmutter und des Rectums¹⁵⁰. Es soll Gebärmutterkrämpfe besänftigen, die Sicht schärfen, Augenschmerzen und Kopfschmerzen lindern, Nasenbluten stillen, Hodenentzündungen und Hautausschlag heilen. Als Umschlag soll es gegen Warzen und Flechten, eingetröpfelt gegen Ohrenschmerzen helfen. Und es soll eine ungewollte Schwangerschaft beseitigen. (Lit.: 2)

Die Raute war bei den Römern der Mondgöttin *Diana* geweiht und auch ihrer Tochter *Aradian*. *Diana* war auch die Göttin der Wildnis, der Hexen und Hebammen. Damit wurde die Raute zu einem Hexenkraut. Sicher auch wegen der Anwendung als *Abortivum* und zur Beförderung der Menstruation. Allerdings galt die Raute in Italien auch als ein Mittel gegen Hexentränke und Teufelsspek. Sie soll ein Schutzmittel gegen den bösen Blick sein und gegen Geister, die Männer impotent machen und Frauen unfruchtbar.

Im Mittelalter mussten die Mönche Raute essen, da sie gegen männliche Unkeuschheit wirken sollte. Frauen allerdings war der Genuss verboten, da diese davon unkeusch würden. In den Gärten des 17. Jahrhunderts wurde die Raute mit Gittern geschützt, damit schwangere Mädchen nicht an sie herankommen konnten. (Lit.:2,8,9)

Bei manchen Autoren wird die Raute auch als das antike Zauberkraut „*Moly*“ identifiziert. Der Sage nach war „*Moly*“ das Kraut, das *Odysseus* half, seine Männer zurückzuverwandeln, nachdem die Zauberin *Kirke* sie in Schweine verwandelt hatte. Wahrscheinlich ist diese Assoziation falsch, obwohl einige antike Ärzte behaupteten, dass die Raute verhindern könne, dass Männer in Schweine verwandelt würden. (Lit.: 2,8)

Namen im Volksmund: *Gartenraute, Weinraute, Wunderkraut, Heilziest, Bitterkraut, Augenraute, Edelraute, Totenkraut, Hofraute, Kreuzraute*. (Lit.: 2,6,8,9)

AUSSEHEN:

Die Raute ist eine stark duftende, graugrün gefärbte verästelte Staude mit runden Stängeln. Die Blätter sind unpaarig gefiedert und bis zu 15cm lang. Die einzelnen Fiedern der Blätter sind nochmals 1-2 fach fiederschnittig und drüsig punktiert. Die Blüten stehen in Dolden und besitzen 4 oder 5 löffelartige grünlich-gelbe Kronblätter. Blütezeit ist Juni bis August. (Lit.: 6)

VERBREITUNG:

Die Heimat der Raute ist das östliche Mittelmeergebiet, von wo aus sie wahrscheinlich von den Benediktinern über die Alpen gebracht wurde. (Lit.: 2,6)

INHALTSSTOFFE:

Hauptwirkstoff ist das ätherische Öl, das *Methylonylketon* und *Carbinolen* enthält. Weitere Inhaltsstoffe sind photosensibilisierende *Furanocumarine* (*Bergapten*, *Psoralen*), *Flavonoide* (*Rutin*, *Quercetin*) und Alkaloide (*Kokusaginin*, *Rutamarin*, *Skimmianin*, *Harmalin*). (Lit.: 2,4)

Droge ist das Kraut (*Rutae herba*)

WIRKUNG:

Das ätherische Öl wirkt entzündungshemmend und menstruationsfördernd, für die *abortive* Wirkung ist wahrscheinlich das toxische *Psoralen Chalepsin* verantwortlich. Die Alkaloide und *Furanocumarine* wirken *spasmolytisch*. Das *Flavonoid Rutin* verbessert die Geschmeidigkeit der Blutgefäße. Die Raute wirkt auf das Nervensystem, je nach Dosierung, beruhigend oder anregend. Hohe Dosierungen können zu Vergiftungserscheinungen und zum *Abort* führen! (Lit.: 2,4)

NEBENWIRKUNGEN: bei Überdosierung kann es außerdem zu Magen- und Darmstörungen kommen, zum Anschwellen der Zunge und zu heftigem Speichelfluss. Empfindliche Menschen können schon beim Pflücken der Pflanze Hautausschläge mit Juckreiz und Bläschenbildung bekommen. Die *Furanocumarine* können nach Einnahme größerer Mengen auch zu Lichtempfindlichkeit führen. (Lit.:6)

Schwangere dürfen auf keinen Fall Raute zu sich nehmen, da die Blutzufuhr zu den Bauchorganen, vor allem zum Becken erhöht wird, was zu einem Abort führen kann!! (Lit.: 6)

ANWENDUNG:

Auf Grund der Nebenwirkungen wird die Raute alleine relativ selten verwendet, angegebene Dosen dürfen auf keinen Fall überschritten werden. Rautentee wird gelegentlich als leichtes *Sedativum*, als *Spasmolytikum* und *Diuretikum* angewendet. In der Volksmedizin wird die Raute innerlich und äußerlich gebraucht. Noch heute wird sie bei Appetitlosigkeit, Schwindel, Herzklopfen, Blutdrang im Kopf, Menstruationsbeschwerden, Nervenleiden, Atemnot, Magenschmerzen, Verrenkungen, Verstauchungen, Schwellungen nach stumpfen Schlägen und Verletzungen, Harndrang, Wassersucht, Rheuma, Gicht und Hautausschlägen eingesetzt. (Lit.: 6)

In der „*Encyklopädie der Volksmedicini*“ wird die Raute als Hausmittel gegen Magenkrampf und Verdauungsschwäche angepriesen. Auch ihre menstruationsfördernde und *abortative* Wirkung wird erwähnt. Sogar gegen Hysterie, Leberfehler, Nierensteine, schweres Atmen, chronischen Husten und Flatulenz¹⁵¹ soll die Raute helfen. (Lit.: 1)

ZUBEREITUNG UND DOSIERUNG:

TEEBEREITUNG: einen gehäuften Teelöffel Raute mit einem $\frac{1}{4}$ Liter kochendem Wasser übergießen, 5min ziehen lassen und dann abseihen. Zwei Tassen am Tag reichen und sind unbedenklich. (Lit.: 6)

Die Raute wird häufiger in Teemischungen zur Beruhigung eingesetzt.

TEEMISCHUNG:

Raute.....	10g
Baldrian.....	10g
Melisse.....	15g
Weißdornblüten.....	15g
Mistel.....	15g
Kümmel.....	5g

(Lit.: 6)



Eine Hexe gräbt unter einem Galgen nach Alraunenwurzeln, das Alraunenmännchen steht neben der Laterne. Eine weitere Hexe trägt Schierling in ihrer hochgerafften Schürze und einige Dämonen sind im Hintergrund zu sehen. (David Teniers 1610-1690, Kopie des 18.Jhs., Öl auf Leinwand; Karlsruhe, Staatliche Kunsthalle). Lit.: 26

POLEIMINZE

Mentha pulegium, Lamiaceae

Die **Poleiminze** gehört zu den Pflanzen, die im Garten der *Artemis* wachsen. Schon in der Antike war sie als starkes Abtreibungsmittel bekannt. Getrunken sollte sie die Menstruation fördern, die Nachgeburt und die Leibesfrucht austreiben. Auch gegen Unterleibsschmerzen wurde sie eingesetzt. Mit Aloe und Honig getrunken soll sie die Lunge reinigen und bei Krämpfen helfen. Mit Essigwasser getrunken soll sie gegen Übelkeit und Magenschmerzen wirken. Das Kraut soll auch gegen den Biss giftiger Tiere wirksam sein und Ohnmächtige aufrichten. Als Umschlag mit Gerstenschrot soll sie jede Entzündung lindern und bei *Podraga* und Rotwerden der Haut helfen. Eine Abkochung als Bad hilft gegen Juckreiz, Aufblähung, Verhärtung und Krämpfen der Gebärmutter.

Die Poleiminze stand immer mit dem Unterleib der Frauen in Zusammenhang, sie wurde in Liebestränken verarbeitet, war eine obszöne Metapher für die Schamhaare der Frau und ein Symbol unerlaubter Sexualität.

Der Hexenverfolger *Bodin* (1591) verteuflte die Poleiminze als Hexenkraut. Im 17. Jahrhundert wird die Pflanze dann als Periodenmittel angewendet. Und 1898 erwähnt *Dragendorff* sie als Mittel gegen Hysterie, Asthma und Gicht. Von Abtreibung wird nichts mehr erwähnt. (Lit.: 2,4,8,11)

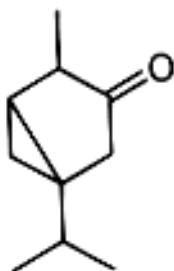
Namen im Volksmund: *Flohkraut*, *Hirschminze*, *Poleykraut* (Lit.: 33)

VERBREITUNG:

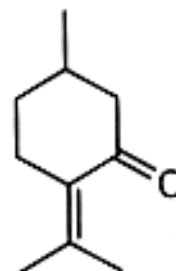
Beheimatet ist die Poleiminze vor allem in Mittel- und Südeuropa und in Nordamerika. (Lit.: 33)

INHALTSSTOFFE:

Hauptkomponente des ätherischen Öls (1- 2%) ist das toxische *Pulegon* (80-94%), das bei Tieren und Menschen schon in Zentigrammdosen Aborte auslösen kann. Im Poleiöl sind ferner ca. 9% *Menthol*, *Piperidon* und *Limonen* enthalten. Andere Inhaltsstoffe sind Gerbstoffe (ca. 4%) und Flavonylglykoside (*Diosmin*, *Hisperidin*). (Lit.: 2,4,11,33)



Thujon



Pulegon

WIRKUNG:

Pulegon ist für die Toxizität der Poleiminze verantwortlich. Wiederholt wurde über Vergiftungsfälle bei Abtreibungsversuchen berichtet, wobei es zu Todesfällen gekommen sein soll. Auch eine *hepatotoxische* und *pulmotoxische*¹⁵² Wirkung wurde beschrieben. In höheren Dosierungen kann das ätherische Öl Delirien und narkoseähnliche Zustände hervorrufen. (Lit.: 2,4,11)

ANWENDUNG:

Früher wurde die Poleiminze als Abortivum verwendet. Die Anwendung der Poleiminze ist auf Grund ihrer Toxizität nicht empfehlenswert! (Lit.: 33)



Zwei "Hexen" beim Wetterzauber
 Anonymer Holzschnitt zu Ulrich Molitor:
 Tractatus von den bosen Weibern, die man nennt die Hexen,
 Ulm 1490/91;
 Cornell University Library; Lit.: 26

MUTTERKORN

Claviceps purpurea Tul., Clavicipitaceae

Das **Mutterkorn** wird von einem Pilz (*Ascomycetes*) gebildet, der vor allem Roggen befällt. In der Antike scheint es relativ unbekannt gewesen zu sein, da der Roggen wahrscheinlich erst im 4. Jahrhundert n. Chr. nach Griechenland kam. (Lit.: 27)

Andere Quellen meinen, dass der Mutterkornpilz sehr wohl schon in der Antike bekannt war. In alten Schriften der Hebräer und Hippokratiker gibt es Hinweise auf eine mysteriöse Pflanze, die sowohl berauschend, als auch tödlich sein und als *Abortivum* verwendet werden kann (Lit.: 2)

Seit dem Mittelalter benutzten es die Hebammen jedoch, trotz seiner verheerenden Giftigkeit, als Mittel zur Einleitung der Geburt.

Im 16. Jahrhundert kannte man eine Seuche, die sich das „*Antoniusfeuer*“ oder „*Heiliges Feuer*“ nannte. Diese Krankheit beginnt in den Gliedern und breitet sich wie ein Feuer im Körper aus. Es entstehen solche Schmerzen und Hitzeempfindungen, als würde man tatsächlich verbrennen. Vor allem in Mittel- und Südeuropa und in Gebieten, wo sich Menschen hauptsächlich von Roggenbrot ernährten, das sie „*Teufelsbrot*“ oder „*Brot der Träume*“ nannten, war der *Ergotismus* verbreitet. Erst im 17. Jahrhundert erkannte man, dass diese Krankheit vom Mutterkorn herrührte, das vorwiegend auf Roggen schmarotzt.

Die Menschen glaubten, dass Mutterkorn sei ein Geschöpf des Teufels. Der heilige Antonius war der Schutzpatron aller Erkrankten, da er einst in der Wüste den halluzinatorischen Verführungen des Teufels widerstand, ebenso wie auch die vom Antoniusfeuer Befallenen mit Halluzinationen zu kämpfen hatten. (Lit.: 2,11)

Die ersten Aufzeichnungen über eine Mutterkornvergiftung stammten aus dem Jahre 857 n.Chr. in den „*Annales Xantenses*“, im deutschen Xanten. In den Jahren 994, 1039 und 1100 kam es zu Massenerkrankungen, im Zuge derer eigene „*Antonius-Krankenhäuser*“ eingerichtet wurden. Diese von Gott geschickte Krankheit wurde nur mit „heiligen“ Mitteln bekämpft, zum Beispiel mit Reliquien diverser Heiliger. Noch wusste man nicht, dass ein auf Roggen schmarotzender Pilz für diese Seuche verantwortlich war.

Etwa ein Jahrhundert später gingen die Massenvergiftungen wieder zurück, bis es im 17. und 18. Jahrhundert erneut zu Epidemien kam. Vor allem in Frankreich in den Jahren 1630, 1676, 1709, 1747, 1770 und 1777 gab es Ausbrüche des „*Antoniusfeuers*“, aber auch in Deutschland, Russland und Skandinavien. Interessanterweise ist das auch die Zeit, in der die Hexenverfolgung ihren Höhepunkt erreicht hatte. Wahrscheinlich wurden viele Mutterkornvergiftungen mit Hexerei in Zusammenhang gebracht und es wurden immer schnell Schuldige gefunden, die angeblich das Getreide verhext und den Menschen Krankheiten angehext hatten. Das die Hebammen Mutterkorn in der Geburtshilfe verwendeten, machte sie in den Augen der Inquisition sicher noch unheimlicher. (Lit.: 27)

Es gibt auch Theorien, die besagen, dass die Hexenprozesse von Salem (1692) mit Mutterkorn in Zusammenhang stünden. Die Symptome der Mädchen, die als „Besessene“ dafür sorgten, dass über 20 Frauen und Männer der Hexerei für schuldig befunden und gehängt wurden, klingen in ihren Beschreibungen sehr ähnlich denen einer Mutterkornvergiftung. Die Mädchen litten allesamt an epilepsieartigen Krämpfen, ihre Glieder verrenkten sich in eigenartiger Weise, sie hatten Halluzinationen vor allem von Tieren und Geistern, Ekzeme und Hautausschläge mit Bläschenbildung und das Gefühl zu verbrennen. Die Theorie, dass eine halbe Stadt verdorbenen Roggen zu sich genommen haben könnte, ist nicht unwahrscheinlich, allerdings gibt es wieder andere Theorien, die meinen, bei den Zuständen der Mädchen von

Salem habe es sich lediglich um Hysterie pubertierender Mädchen gehandelt, die damals nicht so selten gewesen sein soll. (Lit.: 27)

In der Neuzeit wurde das Mutterkorn zum bedeutendsten Wehenmittel. Es wurde verwendet zur Beschleunigung der Geburt, bei schwachen Wehen, bei Komplikationen mit der Nachgeburt, aber auch zur Abtreibung.

Bei Arbeiten mit Mutterkornalkaloiden entdeckte der Schweizer Albert Hoffmann²⁰⁷ zufällig die Substanz LSD (*Lysergsäure-diethyl-amid*). (Lit.: 11)

Obwohl es in den letzten 200 Jahren generell kaum mehr nennenswerte Vorfälle von Mutterkornvergiftungen durch verdorbenes Getreide gab, kam es 1951 in Frankreich, in Pont-St.-Esprit, noch zu einer Massenvergiftung durch mit Mutterkorn verdorbenes Roggenmehl. Ca. 300 Menschen und noch einige Katzen und Hühner hatten das vergiftete Brot gegessen. In der ersten Woche waren die Menschen eher angenehm beeindruckt von der Wirkung dieser Krankheit, sie waren gesprächiger und geselliger, brauchten kaum Schlaf und hatten angenehme Halluzinationen, nur ab und zu verspürten sie Angst und Erregung. Genau eine Woche, nachdem sie von dem Mutterkornbrot gegessen hatten, wurden die Zustände plötzlich weit weniger angenehm. Die Opfer verspürten starke Schmerzen, als würden sie verbrennen, sie schrieten und wanden sich in Krämpfen. Die Halluzinationen wurden zu „Horrortrips“, viele sahen wilde Tiere, Schlangen und Monster, manche sahen sich von Toten verfolgt oder ihre Kinder verbrennen. Für die Rettungsleute war es nicht einfach, alle Betroffenen in die Kliniken zu schaffen, da sie sich teilweise heftig wehrten. Nach ca. 20 Tagen ließen die Symptome nach. Doch viele der Erkrankten hatten noch Monate lang mit immer wiederkehrenden Rückfällen zu kämpfen. (Lit.: 27)

Namen im Volksmund: *Afterkorn, Brandkorn, Giftkorn, Hungerkorn, Schwarzkorn, Wolfszahn, Zapfenkorn, Hahnensporn, Kindesmord, Kornmutter, Krähenkopf, Kriebelkorn, Mehlmutter, Rockenmutter, Roggenbrand, Schwarzkopf, Roggenmutter, Roter Keulenkopf, Todtenkorn, Tollkorn*. (Lit.: 2,6,11)

BOTANIK:

Das im Herbst auf den Boden gefallene Mutterkorn überwintert und entwickelt im nächsten Frühjahr kleine rötliche, schlauchförmige, an ihren Enden mit Köpfchen versehene Fruchträger. Daran befinden sich Einsenkungen (*Perithezien*), die Sporenbehälter mit fadenförmigen Sporen enthalten. Diese Sporen gelangen durch den Wind auf Roggen- oder andere Grasblüten, wo sie sofort auskeimen und sich in den Fruchtknotenhöhlen zu einem mächtigen *Mycel* entwickeln. Nach Aufzehrung des Fruchtknotengewebes gehen die Sporen in ein *Sklerotium* über. Die *Hyphen* schnüren *Conidien* ab, die in einer süßen Flüssigkeit schwimmen (Honigtau). Die *Conidien* werden durch Insekten verbreitet und entwickeln sich wie die Sporen. Die *Hyphenfäden* wachsen dicht zusammen und werden schließlich zu einem langgestreckten, schwarz-violett gefärbten Mutterkorn, das aus der Roggenähre herausragt. (Lit.: 6,4,11)

VERBREITUNG:

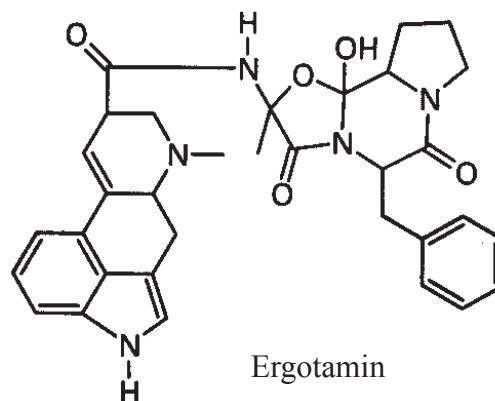
Claviceps purpurea kommt weltweit als Schmarotzer an diversen Gräsern und Getreidearten vor. Heutzutage ist er relativ selten, da die Reinigung und Überwachung des Getreides meist sehr gut ist, trotzdem kommt es bei selbstgebackenem Roggenbrot noch immer gelegentlich zu Vergiftungen. Vor allem in sehr feuchten Jahren ist auch heute noch ein massiver Befall mit Mutterkorn möglich. (Lit.: 4,11)

INHALTSSTOFFE:

Hauptwirkstoffe sind die sogenannten Mutterkornalkaloide. Es handelt sich um *Indolalkaloide* (bis zu 0,2%, bei Kulturformen bis 1%), die sich von einem gemeinsamen Baustein, der *Lysergsäure* ableiten lassen. Toxikologisch besonders interessant sind die Alkaloide der *Ergotamin-* (*Ergotamin*, *Ergosin* - wasserlöslich)- und *Ergotoxin-* (*Ergocristin*, *Ergocryptin*, *Ergocornin* - wasserunlöslich) Gruppe und deren Dihydro- Derivate. Bei diesen Gruppen ist die *Lysergsäure* mit einem *tricyclischen Peptidrest* verbunden, es sind daher Mutterkornalkaloide vom Peptid-Typ. Sie haben eine stark *vasokonstriktorische* Wirkung, die für die *gangröse* Form der Mutterkornvergiftung verantwortlich ist.

Die einfachen *Lysergsäureamide*, z.B. *Ergometrin*, auch Mutterkornalkaloide vom Ergometrin- Typ, sind für die uteruskontrahierende Wirkung verantwortlich und haben auch eine *psychotrope* Wirkung.

Weitere Inhaltsstoffe sind: *Histamin*, *Tyramin*, *Cholin*, *Acetylcholin*, fettes Öl (30%) und Eiweiß.



Die Droge sind die Sklerotien (*Secale cornutum*). (Lit.:4,6,11, 34)

WIRKUNG:

Die Alkaloide des Mutterkorns wirken kontrahierend und uteruserregend. Die Empfindlichkeit des Uterus auf Mutterkornalkaloide ist nahe dem Geburtstermin am höchsten. In geeigneter Dosierung können die Secalealkaloide die Whentätigkeit fördern. *Ergotamin* führt am Uterus zu Dauerkontraktion, daher wird in der Geburtshilfe das weniger stark wirksame *Ergometrin* verwendet. Die hydrierten Derivate haben eine schwächere Wirkung auf den Uterus, das Dihydroergotamin ist allerdings venentonisierend, es wird daher zur Thromboseprophylaxe verwendet. *Ergotamin* hingegen wird auf Grund seiner vasokonstriktorische Wirkung beim akuten Migräneanfall eingesetzt. Ergotamin hat an den

Gefäßen zwei unterschiedliche Wirkungen: zu einem wirkt es gefäßverengend, zum anderen bewirkt es Vasodilatation durch den sympatholytischen Effekt. Meist überwiegt die vasokonstriktorische Wirkkomponente. Anders bei den Dihydro- Derivaten, hier überwiegt der sympatholytische Effekt und bewirkt Blutdrucksenkung. (Lit.: 34)

Bei einer chronischen Vergiftung unterscheidet man zwei Formen von *Ergotismus*: die *gangränöse* und die *konvulsive* Form.

Bei der *gangränösen* Form kommt es zu sehr schmerzhaften arteriellen Durchblutungsstörungen der Extremitäten, schließlich zur *Gewebsnekrose*¹⁵³ und zum Absterben der Gliedmassen.

Die *konvulsive* Form kennzeichnet sich durch schmerzhafte Krämpfe, zentralnervöse Störungen und psychische Veränderungen aus. Bei Schwangeren kann es auf Grund der Uteruskontraktionen zu einem Abortus kommen. (Lit.: 4)

Hofmann beschreibt die Symptome der Mutterkornvergiftung wie folgt:

„Die Brandseuche begann mit Erbrechen und Durchfall, mit Kribbeln in den Fingern und entzündlichen Erscheinungen, die von heftig brennenden Schmerzen begleitet waren. Nach einigen Tagen stellten sich dann die Zeichen der Gangrän ein. Die Glieder begannen sich zuerst an den Fingern und Zehen blau-schwarz zu verfärben und mumifizierten. Bei starken Vergiftungen konnte es soweit kommen, dass sich Arme und Beine vollständig ohne Blutverlust vom Körper ablösten. Auf die *gangränöse* Form des *Ergotismus* bezogen sich die Krankheitsbezeichnungen wie ‚*mal des ardents*‘, ‚*ignis sacer*‘, ‚*heiliges Feuer*‘. Bei der *konvulsiven* Form des *Ergotismus*, die mit ähnlichen Symptomen wie die *gangränöse* begann, standen schwere nervöse Störungen im Vordergrund. Es traten schmerzhafte Muskelkontraktionen, namentlich der Extremitäten auf, die schließlich in epilepsieartige Krämpfe übergingen.“ (Lit.: 11)

Die akuten Vergiftungssymptome äußern sich in Erbrechen, starken Bauchschmerzen, „Ameisenlaufen“ in den Extremitäten, weiten Pupillen, Speichelfluss, Schweißausbrüchen, Augenflimmern, Pulsverlangsamung, Schwindel, Krämpfe und Lähmung. Es kann zum Tod durch Kreislaufkollaps kommen. (Lit.: 4,6)

THERAPIE: sofortige Magenentleerung durch Magenspülung, Gabe von Aktivkohle, um die Resorption zu verhindern, ev. Blasenentleerung, Bettruhe und symptomatische Behandlung. Außerdem verabreicht man gefäßerweiternde und krampflindernde Substanzen. Bei drohender Atemlähmung muß künstlich beatmet werden. (Lit.: 4, 34)

NEBENWIRKUNGEN: Vor allem durch den dopaminergen Effekt kann es zu Erbrechen und Übelkeit kommen. Bei Dihydroergotoxin werden ferner gastrointestinale Störungen, trockene Nase, unerwünschter Blutdruckabfall, sowie orthostatische Kreislaufbeschwerden, Bradykardie und pektanginöse Beschwerden beobachtet. Vor allem bei Ergotamin, aber auch bei Dihydroergotamin, besteht bei längerer Anwendung in hoher Dosierung die Gefahr einer peripheren Durchblutungsstörung. (Lit.: 34)

ANWENDUNG:

Vom Mittelalter bis ins 17./18. Jahrhundert verwendeten nur die Hebammen Mutterkorn, danach übernahmen es die Ärzte. Im 18. Jahrhundert wurde Mutterkorn in Thüringen auch zur Blutstillung eingesetzt, und bis ins 19. Jahrhundert verwendete man es bei Lähmungen und zur Abtreibung. (Lit.: 11)

In der „*Encyklopädie der Volksmedicini*“ wird vor der Toxizität des Mutterkorns gewarnt: „Die Gewohnheit mancher Hebammen, 10-20 Gran pulverisiertes Mutterkorn Kreissenden zur Beförderung der Geburt bei Wehenmangel alle Viertel- bis halbe Stunde zu reichen, ist zu tadeln, denn das Mutterkorn ist ein scharf-narkotisches Gift (*Venenum narcotico-acre*), welches nur in den Händen eines tüchtigen Arztes und Geburtshelfers, der die Fälle, wo es nützt, kennt, ein Heilmittel bleibt. Es findet nur in solchen Fällen von Wehenmangel seine Anwendung, wo keine Enge des Beckens, auch keine abnorme Kindeslage, nur alleine Wehenmangel wegen Trägheit, Unthätigkeit des Uterus in Folge zu geringer allgemeiner Lebensthätigkeit, wie bei hageren, nicht vollblütigen, torpiden Frauenzimmern am meisten vorkommt, zugegen ist. Da oft Missbrauch mit dem Mittel getrieben und dasselbe von leichtsinnigen Dirnen zur Beförderung eines Abortus gebraucht wird; so würde es gut sein, wenn der Handverkauf desselben ohne ärztliche Verordnung den Apothekern untersagt würde....“ (Lit.: 1- Hier sieht man eindeutig die Degradierung der Hebammen und ihres Wissens gegenüber dem Arzt. Anm. der Autorin)

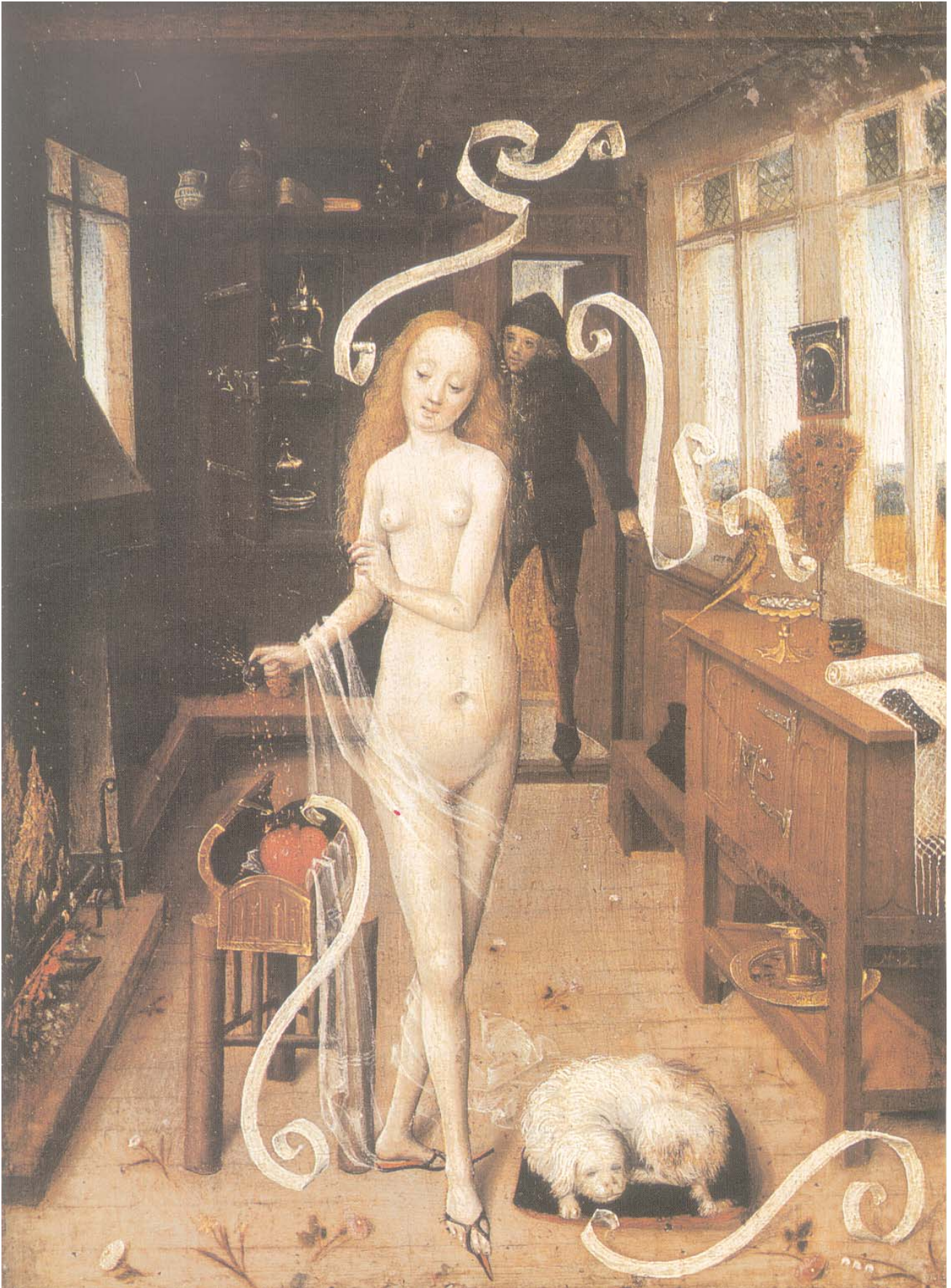
Heute werden isolierte und halbsynthetische Mutterkornalkaloide bei verschiedenen Krankheiten eingesetzt. Zum Beispiel das halbsynthetische *Methylergometrin* wird als *Serotoninantagonist* gegen Migräne verwendet, *Bromocryptin*, ein bromiertes *Ergocryptin* ist ein *Prolactinhemmer*¹⁵⁴ und wird zum Abstillen eingesetzt, ev. hemmt es das Wachstum von *Mammakarzinomen* (Brustkrebs), außerdem besitzt es *dopaminerge*¹⁵⁵ Wirkung und wird daher zur Behandlung des Parkinsonismus verwendet. Die *Peptidalkaloide* führen zur Gefäßerweiterung und damit zur Blutdrucksenkung. Sie werden bei Migräne, Hypertonie, Durchblutungsstörungen und *Morbus Basedow*¹⁵⁶ eingesetzt. (Lit.: 34)

KONTRAINDIKATIONEN: Nichthydrierte Mutterkornalkaloide sind bei schweren Leber- und Nierenfunktionssörungen, Hypertonie, Gefäßerkrankungen, sowie in der Schwangerschaft und Stillzeit kontraindiziert. Hydrierte Mutterkornalkaloide sind ebenfalls während der Schwangerschaft, Dihydroergotamin außerdem bei schwerer Koronarinsuffizienz kontraindiziert. (Lit.: 34)

DOSIERUNG:

Es ist schwer, genaue Angaben über die Dosierung zu machen, da keine standardisierten Präparate im Handel sind.

5-10g sollen beim Menschen tödlich wirken, das entspricht ca. 10 *Sklerotien*, bei einem Gehalt von 0,2% Alkaloiden. (Lit.: 4,11)



Ritual für einen Liebeszauber
Anonym, Ölgemälde; fläm. Schule, 15.Jh.; Museum der Bildenden Künste, Leipzig
Lit.: 26

4. ZAUBERKRÄUTER

FLIEGENPILZ

Amanita muscaria Hooker, Amanitaceae, Basidomycetes

Der Mythos des **Fliegenpilzes** reicht weit über seine wahren Wirkungen hinaus. Vielleicht wurde er auf Grund seines schönen und interessanten Äußeren so verehrt. Der Fliegenpilz ist lange nicht so gefährlich wie sein Ruf, allerdings gehört er zu den psychoaktiven Pflanzen und kann Halluzinationen hervorrufen. Der Fliegenpilz könnte auch Bestandteil der Hexensalben gewesen sein. Sicher ist, dass der Fliegenpilz zu den wichtigen Hexen- und Zauberpflanzen gehört.

Pilze waren seit der Antike Phallussymbole, die die Erde befruchten. Daher galt der Fliegenpilz auch als Aphrodisiakum, das man mit Wein gemischt zu sich nahm. In der Antike assoziierte man ihn mit Donner und Blitz, daher war er dem Gott *Zeus* geweiht. Schamanen aller Kulturen aßen oder rauchten Fliegenpilz, um sich in Trance zu versetzen, mit den Toten zu kommunizieren oder weissagende Halluzinationen zu empfangen. Der Fliegenpilz galt als Tor zu Unterwelt und wurde mit Kröten und Fliegen in Verbindung gebracht. Der als so giftig geltende Pilz scheint nämlich in erster Linie ein gutes Fliegengift zu sein, das den Menschen nur wenig anhaben kann. Vielleicht verbreiteten die Schamanen auch nur die Gerüchte über die Gefährlichkeit des Pilzes, damit ihr Fliegenpilz- Kult geheim und mystisch blieb.

In der germanischen Mythologie hat der Fliegenpilz seinen Platz bei Wotan oder Odin, dem schamanischen Gott der Ekstase und Erkenntnis. Eine Sage erzählt, dass Wotan zur Wintersonnwende auf seinem Ross mit seinem Gefolge durch die Wolken ritt, und dort, wo der Geifer seines Pferdes auf den Boden tropfte, wuchsen im Herbst, also neun Monate später, Fliegenpilze aus dem geschwängerten Boden.

Wie bei allen giftigen Pflanzen, die mit „ekligen“ Tieren, wie Kröten, Fliegen und Schlangen assoziiert werden, wurde auch der Fliegenpilz schnell zur Hexenpflanze, und damit dämonisiert. (Lit.: 2,3,9,11)

Aber auch in unseren Kindermärchen findet der Fliegenpilz immer wieder Beachtung. Nicht nur als giftige Zutat in so manchem Hexengebräu, vor allem bei „Alice im Wunderland“ wird auf die psychoaktive Wirkung des Pilzes angespielt. Dort sitzt eine Raupe auf einem Fliegenpilz, bläst blauen Rauch aus einer Wasserpfeife in die Luft (!) und gibt Alice von dem Pilz zu kosten, worauf wundersame Dinge mit ihr geschehen, einmal wächst sie, dann wieder schrumpft sie.

Namen im Volksmund: *Fleugenschwamm, Fliegenkredling, Fliegenschwamm, Fliegenschwemme, Fliegenteufel, Giftblaume, Krötenpilz, Krötenstuhl, Muckenschwamm, Mückenpfeffer, Mückenschwamm, Narrenschwamm, Pfifferling, Rabenbrot, roter Fliegenschwamm, Todestoll.* (Lit.: 11)

AUSSEHEN:

Jedes Kind kennt den roten Hut des Fliegenpilzes mit seinen weißen Punkten aus Märchen, Sagen und Kinderliedern.

Der Pilz ist ein Ständerpilz (*Basidiomycet*), mit einem weißen, manchmal bauchigem Stiel, der bis zu 25cm hoch werden kann. Der Hut kann einen Durchmesser von 20cm erreichen.

Man findet den Fliegenpilz in Mitteleuropa von August bis Anfang November und in Nordamerika meist im Oktober. (Lit.: 6,11)

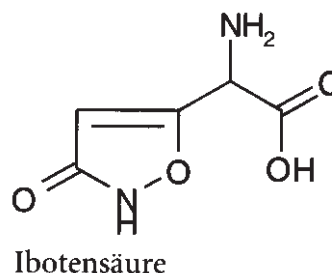
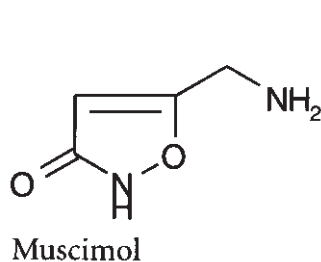
VERBREITUNG:

Der Fliegenpilz kann nur in Symbiose mit Birken und Kiefern gedeihen, dort kommt er allerdings sehr häufig vor. Er ist weltweit verbreitet, sowohl in arktischen, wie in gemäßigten und auch tropischen Klimazonen (Alaska, Sibirien, Skandinavien, Mitteleuropa, Nordamerika, Australien, Mexiko, Philippinen,...).

Manchmal erscheint er in sogenannten Hexenringen, auch Feenringe oder Elfentanzplatz genannt. Man nahm an, dass in diesen kleinen Kreisen Hexen oder auch Feen und Elfen nachts ihren Reigen tanzten. "Hexenringe" entstehen, wenn die zerfallenen, vorjährigen Fruchtkörper der Pilze auf das am Rand weiterwachsende *Mycel* düngend wirken. Die zarten, fadenförmigen Fasern bewirken, dass im Umkreis neue Pilze wachsen. (Lit.: 11)

INHALTSSTOFFE:

Der frische Fliegenpilz enthält *Cholin*, *Acetylcholin*, *Muscarin* (0,0003%), *Muscaridin*, *Muscazon* (ein Abbauprodukt der *Ibotensäure*) und *Ibotensäure* (0,03-0,1%) (= *Prämuscimol*). Weitere Inhaltsstoffe sind wenig *Muscimol* (ein Abbauprodukt der *Ibotensäure*) und die Spurenelemente Selen und Vanadium. Der getrocknete Pilz enthält durch *Decarboxylierung* der *Ibotensäure* viel *Muscimol*. Der rote Farbstoff ist ein Derivat der *Ibotensäure*. Man vermutet sogar die Inhaltsstoffe *Bufotenin* und das *Tropanalkaloid L-Hyoscyamin*. *Muscimol* gilt als der psychoaktive Wirkstoff, obwohl auch das umstritten ist, allerdings konnte *Muscimol* im Urin Fliegenpilzberauschter festgestellt werden, da es unverändert ausgeschieden wird. Die wirksamen Alkaloide kommen vor allem in der Haut des Hutes in höherer Konzentration vor, deswegen kann man nur die Haut rauchen, oder andererseits dem Pilz die Haut abziehen, ihn zubereiten und essen (beim Kochen werden die Alkaloide zerstört). (Lit.: 9,11)



WIRKUNG:

Der Fliegenpilz ist viel weniger stark psychodelisch als die sogenannten *Psilocybe*- Pilze. Die gefährliche Giftigkeit des Pilzes ist sicher ein Märchen. Es ist kein einziger Todesfall auf Grund einer Fliegenpilzvergiftung vorgekommen. Mitunter kann es nach dem Verzehr von Fliegenpilz zu Übelkeit kommen, auf die meist Schlaf folgt. Auch hier gilt: Die Dosis bestimmt das Gift!

Die Visionen treten beim Erwachen auf und können für mehrere Stunden anhalten. Sehr häufig wird bei den Halluzinationen von Reisen in die Welt der Zwerge berichtet. Beim Rauchen sind die Wirkungen subtiler und äußern sich in erhöhter Wahrnehmung und Empfindsamkeit der Muskulatur. Vor allem die auditive Wahrnehmung wird in jeder Darreichungsform erhöht, verfeinert und variiert.

Bei einer Fliegenpilzberauschung kommt es allgemein zu parasympholytischer Erregung, wellenartigem Wechseln von Schlafen und Wachen, Illusionen, Halluzinationen und Delirien. Oft werden die Fliegenpilzvisionen als unangenehm empfunden. Es kommt stark auf die Erwartungshaltung der Person an. Nimmt man den Pilz mit der Erwartung von berausenden Halluzinationen ein, werden die Zustände eher als angenehm empfunden werden. Hält man den Pilz dagegen für giftig, können die Symptome sehr unangenehme Halluzinationen sein. Beschrieben wird auch am drauffolgenden Tag der Einnahme ein gesteigerter geistiger Antrieb, geistiges und körperliches Wohlbefinden, Arbeitseifer und Stimmungsaufhellung. (Lit.: 11)

ANWENDUNG:

Der Fliegenpilz findet heutzutage in der Medizin keine Anwendung, und es ist fraglich ob er jemals medizinisch genutzt wurde. Im 19. Jahrhundert wurde er eventuell als Hausmittel innerlich gegen Epilepsie und Fieber und äußerlich gegen bösartige Geschwüre, Brand und als Tinktur gegen Kopfgrind und andere hartnäckige Ausschläge gebraucht. (Lit.: 11)

ZUBEREITUNG UND DOSIERUNG:

Man verwendet die Fruchtkörper, die entweder frisch oder getrocknet verarbeitet werden können. Die frischen Pilze können gegessen werden, allerdings sollte man sie davor mind. eine Stunde in kaltes Wasser einlegen, damit sich die Wirkstoffe lösen, dieses Wasser kann man auch trinken. Man kann die frischen Pilze auch gut in Schnaps einlegen, dazu verwendet man ca. 1-3 Pilze (je nach Größe) auf eine Flasche Alkohol und lässt den Fliegenpilzschnaps am besten an einem warmen, sonnigen Ort einige Wochen lang stehen. Ein Schnapsglas reicht für die psychoaktive Wirkung meist aus.

Zum Trocknen werden die Pilze am besten an die Sonne, oder bei schwacher Hitze (40-50°C) im Ofen auf einem Rost gelegt. Getrocknet können sie dann entweder pur oder in Mischungen (z.B. mit Bilsenkraut, Stechapfel, Hanf, ...) geraucht werden, oder in Getränke gebröseln oder einfach gegessen werden.

Auch das Regenwasser, das sich in dem im Becherstadium befindlichen Pilzhut (nach oben gewölbt) sammelt, kann getrunken werden und soll psychoaktiv wirken, da es im Prinzip wie ein Kaltwasserauszug funktioniert. Dieser naturgegebene Extrakt wurde als „Zwergenwein“ gedeutet. (Lit.: 9,11)

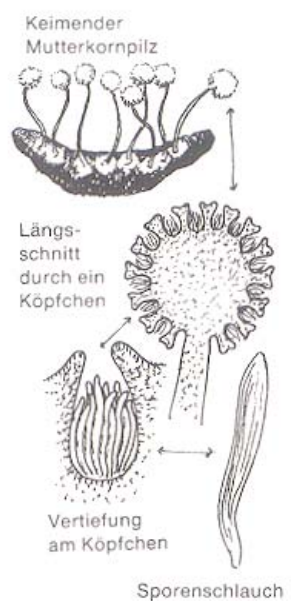
Der Gehalt kann stark variieren, daher gibt es sehr unterschiedliche Literaturangaben, auch ist die Dosis stark individuell verschieden. Dosisangaben schwanken zwischen 1-10 Pilzen, wobei das auch sehr von der Größe des Pilzes und vor allem des Pilzhutes abhängt. Mehr als 10 Pilze können zu Vergiftungserscheinungen führen. (Lit.: 9,11)



Mutterkorn



Lit.: 6



HOLUNDER

Sambucus niger L., Caprifoliaceae

Der **Holler** war der *Frau Holle* oder *Freya* geweiht. Die *Frau Holle*, die wir aus dem Märchen kennen, ist ein Überbleibsel der *Großen Göttin*. Sie ist die Mutter Erde, die Schicksalsgöttin, die Urgöttin. Sie erscheint in drei Gestalten, als die schöne Jungfrau, die Maikönigin, als die Mutter, die Fruchtbarkeitsgöttin und als die hässliche Alte, die Hag, *Hekate*, die Göttin des Todes, aber auch der Wiedergeburt. Dieser Form entspricht die *Frau Holle*. Sie ist die Hexengöttin, sie begleitet die Sterbenden und die Neugeborenen über die Schwelle. Ihr Reich ist die Unterwelt, ein lichtiges Land voller Apfelbäume (der Apfel ist ein Symbol des Lebens), das *Avalon*¹⁵⁷ (Apfelfeld) der Kelten. Bei den Mittelmeervölkern ist sie die Diana oder Artemis, die Herrin der wilden Tiere, der Wildnis, der Quellen und Höhlen. Erst von der Kirche und der Inquisition wurde die Große Mutter zur bösen Hexe, in schrecklicher Gestalt, der Apfel wurde zum Symbol für die Sünde und ihr Reich wurde zur widerlichen, nach Pest und Schwefel stinkenden Hölle und die Frau Holle wurde zur Großmutter des Teufels. Die Namen „*Hölderlin*“ und „*Hollabiru*“ sind volkstümliche Bezeichnungen für den Teufel, aber es ist umstritten ob der Name Holunder etwas mit *Frau Holle* zu tun hat. Sprachwissenschaftler führen die Vorsilbe *hol* auf *kal* = schwarz und die Nachsilbe *der* auf *tro* = Baum zurück, somit wäre der Holunder der „schwarze Baum“.

Allerdings galt der Hollerbusch in vielen heidnischen Kulturen, zum Beispiel der germanischen, der keltischen und der slavischen, als eine Schwelle zur Unter- und Mittelwelt. Die Schweden opferten dem Holunder im Garten Milch für die Hausgeister und die Preußen Bier und Brot für die Erdgeister. Die *Frau Holle* ist auch die Königin der Zwerge und Elfen, und es heißt, derjenige der unter dem Hollerbusch einschläft, wird bald die Nähe der Kobolde, Gnome, Zwerge und Elfen spüren. Manchem sind sie gut gesinnt, manchem erscheinen sie als echte Plagegeister. Die Schweden erzählen, dass man in der Mittsommernacht unter einem blühenden Holler sitzend, den Elfenkönig samt Hofstaat vorbeiziehen sehen könne. Der Holunder ist wie die Göttin des Lebens und des Todes von zweifacher Gestalt, seine Blüten sind weiß und seine Beeren schwarz, er ist Heil- und Giftpflanze.

Der Holler spielt auch in vielen Totenkulten eine wichtige Rolle. Die heidnischen Friesen begruben ihre Toten unter dem „*Ellhorn*“ beim Haus, und ihre Nachfahren ließen die Grabkreuze aus dem Holz eines Holunders fertigen. In Tirol steckt man heute noch Holunderzweige ins Grab, um zu sehen, ob sie grünen und trinkt bei der Totenwache Holunderblütentee. In Nordeuropa war es Brauch, die Särge mit einer Holundergerte auszumessen, der Fuhrmann des Leichenwagens hatte einen Holunderzweig als Peitsche für die Pferde, und in England trugen die Leichenbestatter Holunderholz bei sich, um sich vor zweifelhaften Geistern zu schützen.

Bei den alten Germanen und Slaven galt ein Hollerbusch am Haus als Herberge für den Sippengeist, er half nicht nur den Sterbenden über die Schwelle, sondern auch den Wiederkehrenden.

Die Dänen nannten ihn den Baum der „*Frau Hylle*“ oder der „*Hyllemoer*“ (= Mutter Holle) und verbanden ihn mit Sexualität und Geburt. In Thüringen steckten Burschen den Mädchen Hollerzweige ins Fenster und die Mädchen schüttelten den Holunderbaum als Orakel.

Zur Sommersonnenwende, wenn der Holunder blüht, brachte man ihn mit der sommerlichen Liebesekstase in Verbindung:

„Auf Johanni blüht der Holler, da wird die Liebe noch toller!“ (Lit.: 7,9)

Allerdings war es unmöglich, eine Kinderwiege aus Holunder zu schnitzen, denn dann würde die Frau Holle das Kind wieder mitnehmen.

Der Holunder galt als die Apotheke des einfachen Volkes, Blüten und Beeren konnten gegen eine große Anzahl Beschwerden eingesetzt werden. Aber der Hausholler war auch eine mächtige Zauberpflanze. Der Baum konnte negative Energien, Gifte und Unglück anziehen, verbrauchen und hinunter in die Unterwelt leiten. Daher hängte man ihm buchstäblich allerlei Krankheiten und Leiden an. Zum Beispiel band man eitrig Verbände an die Zweige, damit der Baum die Krankheit wegnehme, oder man vergrub ausgefallene Zähne, Haare und Nägel unter dem Baum, um magischen Missbrauch zu vermeiden. Wenn die Nachgeburt einer Kuh unter dem Holunder begraben wurde, konnte weder die Kuh, noch das Kalb oder ihre Milch verhext werden. Auch die Hemden verhexter Kinder hängte man an den Holler und verschüttete das Badewasser kleiner Kinder unter ihm, um sie zu schützen.

Bei Fieber musste man in der Nacht bei abnehmendem Mond zum Holunder gehen, einen Bindfaden um den Stamm binden und sprechen: „Guten Tag, Flieder, ich bring dir mein Fieber, ich bind es an, nun geh ich in Gottes Namen davon“. Oder der Patient bog einen Zweig herab und sprach: „Zweig, ich biege dich; Fieber nun lass mich; Hollerast, hebe dich auf; Rotlauf setze dich drauf. Ich hab dich einen Tag; hab du`s nun Jahr und Tag.“

Bei Zahnschmerzen ritzte man mit einem Holunderspan das Zahnfleisch an der schmerzenden Stelle bis es blutete, dann fügte man den Span wieder an der Stelle in den Zweig ein, von der man ihn genommen hatte. Wie auch das Fieber, so würde der Baum auch die Zahnschmerzen nach unten in die Erde ableiten.

Der Baum war heilig, nie hätte man gewagt ihn achtlos zu stutzen oder sein Holz zu verbrennen. Man fürchtete, die im Baum gefangenen bösen Kräfte würden auf den achtlosen Menschen übergehen und ihm Unglück oder gar den Tod bringen.

Nur Witwen und Waisen durften das Holz des Holunders verbrennen, denn sie waren ja schon vom Tod berührt worden. War es doch notwendig, den Baum zu stutzen, dann entblöbte man das Haupt, faltete die Hände und sprach: „Frau *Ellhorn*, gib mir von deinem Holz, so will ich dir von meinem auch was geben, wenn es wächst im Wald.“

Im Norden musste man in der vorhergehenden Vollmondnacht den Baum um Erlaubnis bitten, ihn stutzen zu dürfen, dann musste man eine Spende in die Zweige hängen oder an seinen Wurzeln vergraben. Auch durfte der Holler nicht von Menschen gepflanzt werden, nur die Göttin sollte den geeigneten Platz suchen und der war meist in der Nähe von Menschen.

Wurde ein Haus verlassen, dauert es nicht lange, bis auch der Holunderbaum, der dort wuchs, abstarb.

Die kirchlichen Missionare hatten vergeblich versucht, den Kult um den Baum auszurotten oder zum Bösen zu verkehren. So erzählten sie, die Folterknechte hätten Jesus mit Holunderruten geschlagen und deshalb hätten die Zweige auf ihrer Haut Schrunden. Doch wie bei so vielen alten heidnischen Kulturen, die nicht ausgerottet werden konnten, annektierte die Kirche die Bräuche oder Kultstätten einfach. So auch den Holler. Es heißt, Maria habe auf seinen Zweigen die Windeln getrocknet und sie habe unter dem Holunder Schutz vor dem Gewitter gefunden, deswegen schlägt der Blitz nie in den Baum ein. Und Judas soll sich auf dem Ast des Totenbaumes aufgehängt haben.

Heute zeugen noch einige Kinderlieder und Märchen vom einstigen Kult um den Holunderbaum, das Ringelreihentanz der Kinder stammt von uralten heidnischen Riten ab. „Ringel, Ringe, Reihe; wir sind der Kinder dreie; sitzen unterm Holderbusch, rufen alle husch, husch, husch!“ (Lit.: 7,9)

Namen im Volksmund: *Elderbaum, Holder, Holler, Husholder, Keilken, Kisseke, Schwarzer Holunder, Schwarzholder, Schwitztee, Ellhorn, Flieder, Aalhorn.* (Lit.: 5,6,9)

AUSSEHEN:

Der Holunder ist ein Strauch oder kleiner Baum, der 3 bis 7 Meter hoch wird. Typisch für ihn ist die warzige, unangenehm riechende Rinde, die markreichen Äste und Zweige. Die Blätter sind gegenständig angeordnet, unpaarig gefiedert. Die Blüten stehen in flachen Blütenständen und sind gelblichweiß und ebenfalls unangenehm riechend. Im Herbst entwickeln sich glänzend-schwarze bis schwarzviolette Beeren.

Blütezeit: Mai bis Juli (Lit.: 6)

VERBREITUNG:

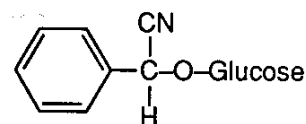
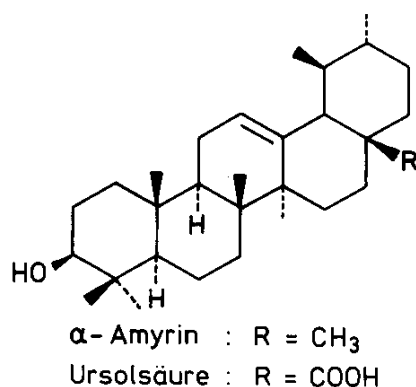
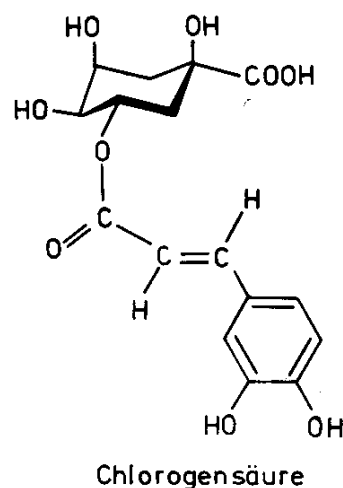
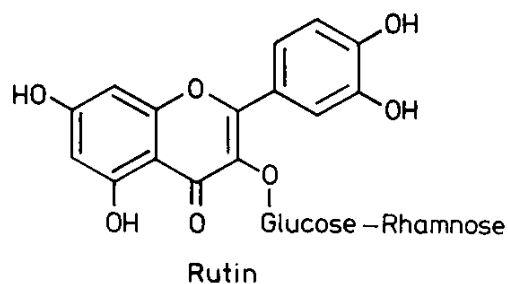
Der Holunder ist weltweit verbreitet, in ganz Europa, West- und Mittelasien und Nordafrika. In Gärten, Hecken, Gebüsch und an Bachufern findet man ihn sehr häufig. Oft steht ein Holunderstrauch in der Nähe von Viehställen, Scheunen oder Wohnhäusern. (Lit.: 8)

INHALTSSTOFFE:

Blüten: Hauptinhaltsstoff ist das ätherische Öl (0,03-0,14%), das einen hohen Anteil an freien Fettsäuren (66%, Hauptkomponente: *Palmitinsäure*) und *n-Alkanen* mit 14-31 C- Atomen enthält. Bisher hat man 63 Komponenten, vor allem *Monoterpene* (u.a. *Hotrienol, Linalooloxid*) identifiziert. Weitere Inhaltsstoffe sind mind. 0,8% *Flavonoide*, fast ausschließlich *Flavonole* und deren *Glykoside*, mit *Rutin* als Hauptkomponente (bis 2,5%), sowie *Isoquercitrin, Hyperosid, Quercitrin, Astragalin* und das *3-O-Rutinosid* und *-Glucosid* von *Isorhamnetin*. Dazu noch ca. 5,1% *Hydroxyzimtsäurederivate*, u.a. *Chlorogensäure* (ca. 2,5-3%), *p-Cumarsäure, Kaffee- und Ferulasäure* und deren *β -Glucoseester*, weiters Spuren des *Mandelsäurenitril- β -glucosids Sambunigrin*. Enthalten sind noch *Triterpene*, davon ca. 1% α - und β - *Amyrin*, vorwiegend als Fettsäureester vorliegend; *Triterpensäuren*, davon ca. 0,85% *Ursol- und Oleanolsäure, 20 β -Hydroxyursolsäure*; ca. 0,11% *Sterole*, frei, verestert und glykosidiert vorliegend. Zuletzt noch Schleime, Gerbstoffe und Kaliumsalze (4-9%). (Lit.: 5)

Früchte: Inhaltsstoffe sind die *Flavonoidglykoside Rutin, Isoquercitrin* und *Hyperosid*. Weiters die *Anthraglycoside Sambucin, Sambucyanin* und *Chrysanthemin*, sowie als *Diglykoside* die *5-O-Glucosidderivate* von *Sambucyanin* und *Chrysanthemin*. Die Früchte enthalten noch ätherisches Öl (ca. 0,01%) mit 34 identifizierten Aromastoffen, Fruchtsäuren (Citronensäure und Äpfelsäure), Vitamine: in 100g frischen Beeren ca. 65mg Vitamin B2, 18mg Vitamin C und 17mg Folssäure. (Lit.: 5)

Droge sind die Blüten (*Sambuci flos*) und die Beeren (*Sambuci fructus*).



ANWENDUNG:

Für das einfache Volk des Mittelalters war der Holunder eine regelrechte Apotheke. Aus den Blüten wurde ein schweiß- und harntreibender Tee bereitet, der bei Grippe, Erkältung, Rheuma, Masern und Scharlach getrunken wurde. Aus den schwarzen Beeren konnte man einen Sirup brauen, der darmreinigend und darmanregend verwendet wurde. Außerdem galt eine heiße, süße Holunderbeerensuppe als Stärkungsmittel im Winter. (Lit.: 6,7)

Die Blumen des Holunderbaums wurden auch Fliederblumen genannt. Die „*Encyclopädie der Volksmedicini*“ empfiehlt den Fliederblütentee bei Fieber und Erkältungskrankheiten, als nervenstärkendes und krampfstillendes Mittel, gegen Hysterie, Kinderkrämpfe, nervösen Rheumatismus, Migräne und Gesichtsschmerzen. Er soll sogar noch besser wirken als Kamillentee. Die innere Rinde der Wurzel wird bei leichten Fällen von Wassersucht und als blutreinigendes Mittel gerühmt. Und ein Mund- und Gurgelwasser aus Fliederblumen mit kochender Milch infundiert soll bei geschwollenen Mandeln und bei nicht geöffneten Zahngeschwüren helfen. (Lit.: 1)

Saft, Sirup oder Suppe wurden bei viralen Infekten, Herpes¹⁵⁸ und Neuralgien eingesetzt. Die Beeren konnte man trocknen und so aufbewahren. Die Blätter wurden im Sommer gesammelt, in Schweinefett gekocht und als Salben bei Prellungen, Quetschungen, Geschwülsten und Frostbeulen verwendet. Im Herbst sammelte man die Rinde, die ein starkes Abführ- und Brechmittel war. Nach oben hin geschabt soll sie Erbrechen herbeiführen, nach unten hin geschabt Durchfall bewirken. Nicht nur in Europa war diese Anwendung bekannt, auch die sibirischen und nordamerikanischen Völker verfahren so, um ihren Körper von Giften zu reinigen. (Lit.: 6,7)

Noch heute ist der Holunder in der Volksmedizin so beliebt, wie kaum eine andere Pflanze. Aber auch in der Schulmedizin gibt es viele Indikationen für den Holunder. Die Blüten sind Bestandteil von Erkältungstees, da sie schweißtreibend wirken, bei fiebrigen Erkältungskrankheiten, häufig in Kombination mit Lindenblüten. Die Droge soll auch die Bronchialsekretion steigern. Die Beeren hingegen werden manchmal als *Laxans*¹⁵⁹ angewendet, aber auch als Diuretikum und Diaphoretikum¹⁶⁰ bei Erkältungskrankheiten. Der Saft wird in hohen Dosen als *Purgans*¹⁶¹, sowie als harn- und schweißtreibendes Mittel verwendet.

Inzwischen konnten immun- und nervenstärkende Wirkungen nachgewiesen werden. Sogar in der Zusatztherapie bei einer Krebsbehandlung kommen die Holunderbeeren in Betracht, da der blaue Farbstoff die Zellatmung positiv beeinflusst. (Lit.: 5,6,7)

ZUBEREITUNG UND DOSIERUNG:

HOLUNDERBLÜTENTEE: zwei gehäufte Teelöffel Holunderblüten mit ¼ Liter kochendem Wasser übergießen und 10min stehen lassen. Als Diaphoretikum soll man ½ Liter Tee sehr warm trinken. Gegen Rheuma trinkt man 3 Wochen lang 3mal täglich 1 Tasse Tee. (Lit.: 6)

TEE AUS BLÄTTERN ODER RINDE: zwei gestrichene Teelöffel Droge mit ¼ Liter kaltem Wasser übergießen, bis zum Sieden erhitzen und sofort abseihen. Man trinkt etwa ¼ Liter Tee schluckweise über den Tag verteilt gegen Wasserstauungen im Körper, gegen Harnverhaltung, Stuhlträgheit und Rheumatismus. (Lit.: 6)

TEE AUS HOLUNDERBEEREN: ca. 10g Droge mit kaltem Wasser ansetzen, mehrere Minuten stehen lassen und dann langsam zum Sieden erhitzen, kurz aufkochen, weitere 5-10 min stehen lassen und dann abseihen. Als leichtes Diuretikum oder bei fieberhaften Erkältungskrankheiten trinkt man mehrmals täglich eine Tasse Tee. (Lit.: 5)

NEBENWIRKUNGEN: die Beeren sind schwach giftig, daher kann es beim Genuss roher oder zu wenig gekochter Beeren zu Übelkeit und Erbrechen kommen. Bei der Verwendung der Blätter und der Rinde konnten gelegentlich Magen- und Darmreizungen beobachtet werden. (Lit.: 5,6)



Lit.: 6



JOHANNISKRAUT

Hypericum perforatum L., Hypericaceae

Das **Johanniskraut** oder Hartheu ist das wichtigste der sogenannten Johanniskräuter, die zur Sommersonnwende gesammelt werden. Man glaubte, dass die Hexen in der Mittsommernacht nackt ihre Kräuter pflückten. Aber auch die Bäuerinnen stellten in den Mittsommertagen ein Johanniskräuterbüschel oder Sommersonnwendbüschel zusammen, das aus neun Kräutern bestand. Die neun ist eine magische Zahl. Auch streute man zur Sommersonnwende Blumen oder duftende Kräuter auf den Boden, damit sich die Götter auf ihnen niederlassen konnten. Dem Johanniskraut wurden starke teuflische- und zauberabwehrende Kräfte zugeschrieben. Den Namen hat die Pflanze vom heiligen Johannes (24.6.). Der Johannitag ist fast ident mit der germanischen Sommersonnwende (21.6.). Hält man ein Blütenblatt des Johanniskraut gegen das Licht, kann man unzählige helle Punkte erkennen. Die Sage erzählt, der Teufel hätte die Blätter mit einer Nadel durchstoßen, als er erkannte, wie viel Macht das Kraut über ihn hat. Seitdem nennt man es „*Teufelsflucht*“, weil es Geister und Dämonen vertreiben soll.

Zur Zeit der Hexenprozesse flößte man den Gefolterten Johanniskrauttropfen ein, um die Macht des Teufels zu brechen, und um sie zu Geständnissen zu veranlassen.

Auch in die christliche Mythologie wurde das Johanniskraut übernommen. So heißt es, dass der Apostel Johannes unter dem Kreuz Christi die mit heiligem Blut benetzten Pflanzen sammelte, trocknete und an Gläubige verschenkte. Daher kommen die Bezeichnungen wie „*Christi Wundenkraut*“, „*Herrgottsblut*“, ...

Eine andere Legende erzählt, wie das Kraut Johannes dem Täufer das Leben gerettet hat: als er gefangen genommen werden sollte, steckten die Häscher an das Fenster seines Hauses als Erkennungszeichen Büschel von Johanniskraut. Doch ein Wunder verwirrte die Verfolger, denn an jedem Fenster, an dem sie vorbeikamen, blühte plötzlich Johanniskraut, und so konnten sie ihr Opfer nicht finden.

Wieder eine andere Überlieferung erzählt, dass das Johanniskraut aus dem Blut entstanden sei, das bei der Enthauptung des Hl. Johannes auf den Boden geflossen war. (Lit.: 7,8,9)

Das Johanniskraut war auch ein vortreffliches Liebesorakel. Die Mädchen zerdrückten die Blüten in einem Tuch, je nach Färbung des hervorkommenden Saftes, konnten sie ihr Glück in der Liebe deuten:

„Bist du mir gut, gibst du mir Blut,
Bist du mir gram, gibst du mir Schlamm.“

Verwelkten die am Johannitag ins Wasser gestellten Pflanzen, gab es so bald keine Hochzeit. Blieben sie aber frisch und brachen neues Knospen auf, durfte man sich auf eine baldige Hochzeit freuen. (Lit.: 7,8,9)

Namen im Volksmund: *echtes Johanniskraut, Johannisblut, Tüpfelhartheu, Hexenkraut, Sonnwendkraut, Walpurgiskraut, Frauengliester, Unserer Frau Bettstroh, Waldhopf, Konradskraut, Wilder Magram, Teufelsfuchtel, Jägerteufel, Teufelsbanner, Teufelsflucht, Blutkraut, Löcherkraut, Christi Wundenkraut, Jesuwundenkraut, Gottes Gnadenkraut, Herrgottskraut.* (Lit.: 5,6,8,9)

AUSSEHEN:

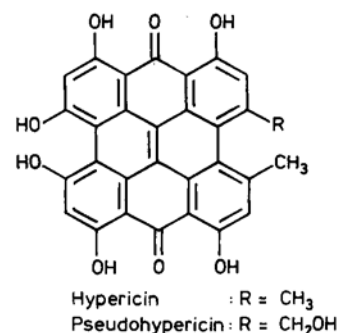
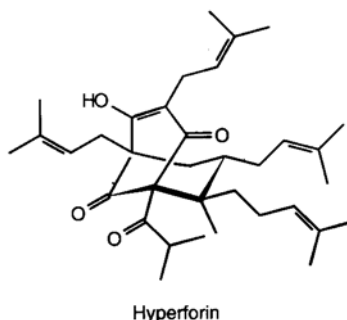
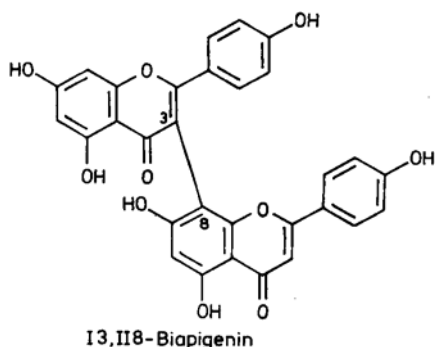
Das Aussehen des Johanniskraut erklärt seine Bedeutung im Aberglauben und auch einige der Namen. Die Pflanze wird 25 bis 90cm hoch. Im oberen Teil sind die Stängel weit verzweigt, außerdem ist der Stängel zweikantig, was im Pflanzenreich selten vorkommt. Die Blätter sind gegenständig angeordnet, elliptisch oder eiförmig, ganzrandig und kahl. Hält man sie gegen das Licht, so kann man kleine helle Punkte darin erkennen, die den Eindruck erwecken, als wäre die Pflanze durchlöchert worden. Hier handelt es sich um Sekretbehälter, die das ätherische Öl und das Harz enthalten. Die Blüten sind goldgelb, fünfzählig und besitzen unzählige gelbe Staubfäden, die wie Sonnenstrahlen aus dem Kelch herausbrechen. Die Blüten sehen wie kleine Sonnen aus, wahrscheinlich verbindet man deswegen das Johanniskraut mit Sonne und Licht und schreibt ihm eine antidämonische und antidepressive Wirkung zu, obwohl die antidepressive Wirkung auf keinen Fall bloßer Aberglaube ist (siehe Inhaltsstoffe und Anwendung). Zerdrückt man die Blütenblätter zwischen den Fingern, so kommt ein blutroter Farbstoff zum Vorschein. Man kann sich gut vorstellen, dass das Johanniskraut auf Grund seiner wunderlichen Eigenschaften in einer Zeit, in der Aberglaube, Magie und Hexerei zum Alltag gehörten, einen sehr hohen Stellenwert einnahm. Blütezeit ist Juli bis September. (Lit.: 5,6,7)

VERBREITUNG:

Verbreitet ist das Johanniskraut in ganz Europa und im westlichen Asien. Bevorzugt wächst es an Wegrändern, Dämmen, Feldrainen, in lichten Wäldern und Gebüsch. (Lit.: 5,6)

INHALTSSTOFFE:

0,1-0,3% sind *Naphthodianthrone*, vor allem *Hypericin* (roter Farbstoff), *Pseudohypericin*, *Iso-*, *Proto-*, *Protopseudo-*, *Cyclopseudohypericin* (ca. 0,05% Gesamthypericin). 2-4% *Phloroglucinderivate*, vor allem das *antibiotisch* wirksame *Hyperforin*, *Adhyperforin*, *C50-Hydroperoxid*, *Hydroperoxycadiforin* und ähnliche Substanzen. Weiters 2-4% *Flavonoide*, vor allem *Hyperosid*, *Rutosid*, *Isoquercitrin*, daneben *Biflavonoide* wie *I3*, *I18-Biapigenin* und dessen *Isomeres*, *Amentoflavon*. Kleine Mengen an *Xanthonen*, 6-15% Gerbstoffe, vorwiegend vom *Catechin*- Typ. Ein weiterer Inhaltsstoff ist das ätherische Öl (0,1-0,3%), das *n-Alkane* und *Monoterpene* enthält. Außerdem sind noch kleine Mengen an *oligomeren Procyanidinen* und γ -*Aminobuttersäure* vorhanden. (Lit.: 5)



Droge ist das Kraut (*Hyperici herba*).

ANWENDUNG:

*Paracelsus*¹⁶² bezeichnet das Johanniskraut als „...Universalmedizin für den ganzen Menschen.“

Viele Anwendungen aus der Volksheilkunde konnten wissenschaftlich belegt werden. Vor allem zur Wund- und Schmerzbehandlung wurde das Kraut verwendet, aber schon im Mittelalter kannte man es auch als Mittel gegen Nervosität, Nervenleiden und depressive Verstimmungen. Zu den Indikationen des Johanniskrauts in der Volksheilkunde gehören auch Lungenleiden, Magen-, Darm- und Gallenbeschwerden und Durchfälle. Außerdem wird das Johanniskraut bei Gicht, Rheumatismus und Bettnässen verwendet. Die Zubereitung als Tee eignet sich besonders bei nervöser Unruhe und Schlafstörungen. Das Öl kann innerlich bei dyspeptischen Beschwerden, sowie äußerlich bei Muskelschmerzen, scharfen und stumpfen Verletzungen und Verbrennungen eingesetzt werden.

Das am Johannismorgen in den Blütenblättern gesammelte Tauwasser galt als ein allgemeines Stärkungsmittel, als „*Lebenswasser*“.

In den 90er Jahren konnte die antidepressive und stimmungsaufhellende Wirkung belegt werden. Die Frage nach den wirksamen Inhaltsstoffen ist allerdings trotz intensiver Studien nicht geklärt. Früher betrachtete man die *Hypericine*, als die wirksamen Inhaltsstoffe, man schrieb ihnen eine MAO¹⁶³-hemmende Wirkung zu. Das stellte sich allerdings als nur teilweise richtig heraus, da auch *hypericinfreie* Zubereitungen die MAO hemmen und daher antidepressiv wirksam sind. Neuere Studien wiederum halten die MAO-Hemmung als unwesentlich für die antidepressive Wirkung. Es gilt auch nicht als gesichert, ob die durch *Hyperici*-Extrakte nachweislich induzierte Steigerung der *Melatonin*¹⁶⁴-Sekretion mit der antidepressiven Wirkung zusammenhängt. Wahrscheinlich kommt die positive Wirkung des Johanniskrauts auf depressive Verstimmungen durch das Zusammenwirken mehrerer Inhaltstoffgruppen zustande. Johanniskraut wird bei leichten bis mittelschweren, endogenen und neurotischen Depressionen empfohlen, auch bei leichten Depressionen im Klimakterium¹⁶⁵, oder als Zusatztherapie bei anderen depressiven Erkrankungen.

Oleum Hyperici ist ein Auszug, der mit Olivenöl, Sonnenblumenöl oder Weizenkeimöl hergestellt wird. Es enthält kein *Hypericin*, allerdings rotbraune Derivate, eventuell Abbauprodukte, *Flavonoide* und *Hyperforine*. Es wird als Wundheilmittel und bei Verbrennungen eingesetzt. Die *antiphlogistische* Wirkung konnte experimentell bestätigt werden. (Lit.: 5,6,7,8,9)

NEBENWIRKUNGEN: in Tierversuchen konnte eine photosensibilisierende Wirkung beobachtet werden, die bei hellhäutigen Weidentieren zu *Dermatosen* führt. Diese Wirkung dürfte beim Menschen nur in Einzelfällen auftreten. Trotzdem wird empfohlen, während einer Therapie mit Johanniskrautzubereitungen intensive Sonnenbestrahlung, sowie Höhensonne oder Solarien, zu meiden. (Lit.: 5,6)

ZUBEREITUNG UND DOSIERUNG:

Es gibt zahlreiche *Phytopharmaka*¹⁶⁶, die Johanniskrautextrakte enthalten und gegen Depressionen eingesetzt werden. Sie sind zumeist auf einen bestimmten *Hypericingehalt* eingestellt. Die Dosierung schwankt zwischen 0,05 und 0,9 mg *Gesamthypericin*/ Dosis. Zum Beispiel *Jarsin 300 Dragees* (300mg/0,9mg). Außerdem gibt es Kombinationspräparate, die *Hypericumextrakt* und andere Wirkstoffe enthalten. (Lit.: 5)

JOHANNISKRAUTTEE: 2 gehäufte Teelöffel Johanniskraut werden mit ¼ Liter Wasser

übergossen und zum Sieden erhitzt. Nach wenigen Minuten seht man ab und trinkt 2-3mal täglich eine Tasse Tee. Sinnvoll ist eine Kur, die über mehrere Wochen konsequent durchgeführt werden soll. (Lit.: 6)

JOHANNISKRAUTÖL: dafür nimmt man das Kraut, dessen Blüten gerade aufgegangen sind. Für ½ Liter Öl braucht man ca. 25g. Die frischen Blüten werden zerquetscht oder im Mörser zerstoßen. Dann setzt man 500g Olivenöl zu, mischt gut durch und füllt das Gemisch in eine Weithalsflasche aus weißem Glas, die zunächst unverschlossen bleibt. Man lässt die Flasche an einem warmen Ort ca. 3-5 Tage stehen, danach verschließt man sie und setzt das Öl solange dem Sonnenlicht aus, bis es eine leuchtend rote Farbe angenommen hat. Nach ca. 6 Wochen wird das Öl abgepresst, von der wässrigen Schicht abgegossen und in einer gut schließenden Flasche aufbewahrt. (Lit.: 6)



Lit.: 9

SOMMERSONNWEDE UND JOHANNISKRÄUTER:

Es gibt noch andere Pflanzen, die als Johanniskräuter bezeichnet werden. Sie sind von Gegend zu Gegend verschieden, doch einige werden fast immer genannt. Sie alle wachsen um den Mittsommertag herum. Die Kirche machte die Sommersonnwende zum Gedenktag für Johannes den Täufer, um das alte germanische und heidnische Mittsommernfest in die christliche Welt zu integrieren. Doch die Sonnwendfeiern ließen sich nicht ausrotten, noch heute brennen in ländlichen Gegenden die Sommersonnwendfeuer.

Folgende Pflanzen zählen zu den Johanniskräutern:

Das **echte Johanniskraut** (*Hypericum perforatum*)

Die **Kamille** (*Matricaria chamomilla*): die gelben Blüten mit weißem Strahlenkranz erinnern ebenfalls an die Sonne. Außerdem ist es ein kräftiges Heilkraut mit entzündungshemmender, spasmolytischer, desinfizierender und beruhigender Wirkung, das bei einer Unzahl von Beschwerden eingesetzt wird. „Mutterkraut“ wird es auch genannt, weil es zum Reinigen und Waschen des Wochenbetts verwendet wird. Es zählt auch zu den Frauenkräutern, weil es bei Menstruationsbeschwerden, zur Linderung der Wehenschmerzen und in Stilltees zur Beruhigung des Säuglings angewandt wird.

Der **Quendel** oder **wilder Thymian** (*Thymus serpyllum*): siehe Kapitel Frauenheilkunde.

Der **Bärlapp** (*Lycopodium clavatum*): siehe Kapitel Frauenheilkunde

Der **Beifuß** (*Artemisia vulgaris*): siehe Kapitel Frauenheilkunde

Die **Arnika** (*Arnica montana*): ebenfalls ein Korbbblütler wie die Kamille, ist die Arnika der Freya geweiht. Auch diese duftende Blume ist eine Heilpflanze. Sie wirkt antiseptisch, entzündungshemmend und regenerierend. Äußerlich wird sie bei Quetschungen, Verstauchungen, Schleimbeutel-, Gelenk- und Lymphgefäßentzündungen eingesetzt. Innerlich ist das Kraut gefäßerweiternd und durchblutungsfördernd, in sehr hohen Dosen ist es sogar giftig und wirkt abortiv. Wegen des allergenen Potentials ist auch die Anwendung von Arnikasalbe als Wund- und Heilsalbe umstritten.

Die **Ringelblume** (*Calendula officinalis*): die goldgelbe Blume erinnert ebenfalls an die Sonne und wurde im Mittelalter „Mariengold“ oder „Sonnenbraut“ genannt. Auch sie war der Göttin Freya geweiht und wurde überall in Liebeszaubern verwendet. Die Ringelblume ist wie die Kamille eine Heilpflanze, die bei Wunden, Venenentzündung, Eiterung, Herpes, Geschwüren und entzündeten Brustwarzen verwendet wird. Als Salbe hilft sie bei Verbrennungen, Quetschungen und Sonnenbrand, als Tee ist sie wirksam bei Krämpfen, Gallenbeschwerden, Drüsenleiden, Darmentzündung und Leberbeschwerden.

Der **Holunder** (*Sambucus nigra*): siehe Seite 84

Die **Wucherblume** (*Chrysanthemum leucanthemum*): diese Blume ist allgemein als Margerite bekannt und gehört wie die Kamille zu den Asteraceen. Auch heute noch dient die Margerite als Liebesorakel, wenn Mädchen die weißen Zungenblüten zupfen und dabei „Er liebt mich, er liebt mich nicht,...“ sagen.

Das **Eisenkraut** (*Verbena officinalis*): diese Pflanze war Thor, dem Hammergott geweiht und sollte vor Blitz und Donner schützen. Sie wurde auch manchen Liebestränken beigemischt.

Die **Schafgarbe** (*Achillea millefolium*): siehe Kapitel Frauenkräuter

Der **Heilziest** (*Stachys officinalis*, *Betonica officinalis*): heute ist der Lippenblütler selten geworden, früher galt er als Allheilmittel. Verzauberte und verhexte Kinder und Haustiere wurden in Heilziest gebadet, mit dem Badewasser wurde dann auch der Zauber weggeschüttet.

Die **Klette** (*Arctium lappa*): bei den Kelten und Germanen galt die Klette als Bärenpflanze, auch sie war dem Donnergott Thor geweiht und sollte bösen Zauber abwehren. (Lit.: 5,7,8,9)



“Beschwörung”
Stahlstich von Herbert Horwitz, 1901
Lit.: 7

MISTEL

Viscum album L., Visaceae

Die **Mistel** ist eine uralte keltisch- germanische Kulturpflanze. Wir alle kennen sie als geheimes Zaubermittel, dass von den keltischen Druiden für ihre Zaubertänke mit einer goldenen Sichel geschnitten wird. Bei den gallischen Druiden war die Mistel heilig. Schon in der Antike hatte die Mistel ihren Platz bei den Zauberpflanzen. In der griechischen Mythologie muss sich der trojanische Held *Aneas*¹⁶⁷ eine „goldene Zauberrute“ (mit der wahrscheinlich die Mistel gemeint war) beschaffen, um in die Unterwelt einzudringen. Die übergab er dann *Persephone*, der Tochter des Göttervaters *Zeus* und der Erdenmutter *Demeter*. Dem Gott *Mercur*¹⁶⁸ diente der Mistelzweig zur Öffnung der Pforten des *Hades*, wenn er die Toten in die Unterwelt begleiten musste. Also war auch die Mistel eine Pflanze der Unterwelt. Auch in der nordischen Mythologie hatte die Mistel einen dunklen Ruf. Die germanischen Götter *Odin* und *Freya* hatten allen Dingen auf Erden den Eid abgenommen, dem Lichtgott *Baldur*¹⁶⁹ keinen Schaden zuzufügen. Nur die Mistel, die östlich von *Walhall*¹⁷⁰ wohnende, deren Wurzeln nicht die Erde berührten, war nicht an den Schwur gebunden. So konnte der blinde *Hödur* unwissend und von *Loki*¹⁷¹ überlistet, den unverwundbaren *Baldur* mit einem Pfeil aus Mistelzweigen töten. Die Mistel galt wahrscheinlich deshalb als giftig, weil sie dem Baum, an dem sie wächst, die Nährstoffe entzieht. Allerdings war die Mistel im Gegensatz zu den meisten Bäumen, die im Herbst ihr Laub verloren, immer grün und galt daher als eine mächtige Heil- und Zauberpflanze.

Schon im Mittelalter wurde die Mistel als Periodemittel und gegen Wechselbeschwerden eingesetzt. Diese Indikationen gelten noch heute in der Volksmedizin. Außerdem setzte man die Mistel im Mittelalter gegen die Pest, Rotlauf, Krämpfe, das „böse“ Wesen von Kindern, Fallsucht, Gicht und Würmer ein.

Zur Zeit der Hexenverfolgung galt die Mistel als etwas dämonisches, da sie die Bäume tötete auf denen sie wuchs. So wurde sie oft als Ingredienz für Hexentänke genannt.

Die immergrüne Mistel war auch ein Symbol für die Ewigkeit, vor allem zur Wintersonnwende trugen die Menschen die Wunderpflanze in ihre Häuser. Sie sollte Menschen und Tiere von Unfruchtbarkeit heilen und Tiere und Kinder vor Behexung schützen. Noch heute ist es vor allem in England Brauch, zu Weihnachten einen Mistelzweig in die Tür zu hängen. Wird ein Mädchen unter dem Mistelzweig von einem Mann angetroffen, muss sie sich von ihm küssen lassen. Auch hier ist die Mistel ein Symbol für ewige Liebe und Fruchtbarkeit. (Lit.: 8,9)

Namen im Volksmund: *Albrute, Drudenbusch, Hexenbusch, Hexenbesen, Donarbesen, Drudenfuß, Hexennest, Leinmistel, Donnerbesen, Vogelbeinkraut, Affolber, Kenster, Nistel, Heil aller Schäden, Wintergrün, Heiligheu, Heiligkreuzholz, Geißechrut, Vogelchrut, Vogelmist, Wintersamen.* (Lit.: 5,6,8,9)

AUSSEHEN:

Die Mistel ist ein reichverästelter rundlich, kugelig immergrüner Busch, der bevorzugt auf Nadelhölzern und weichholzigen Laubbäumen schmarotzt. Die Rinde der Mistel ist gelbgrün und ohne Korkschicht. Die ledrigen Blätter sind umgekehrt länglich bis eiförmig und sitzen gegenständig an den Enden der Gabeläste, so dass sie wie kleine Propeller aussehen. Die Blüten stehen endständig dicht gedrängt in Trugdolden. Sie sind unscheinbar und blassgelb. Die Früchte sind glasig-weiße, runde Scheinbeeren mit zähem schleimigen Fleisch.

Blütezeit ist März bis April, die Beeren reifen im Dezember. (Lit.: 4,5,6)

VERBREITUNG:

Der Halbschmarotzer ist in Europa und Asien heimisch und kommt überall dort häufig vor, wo die Bäume wachsen, die er bevorzugt. (Lit.: 4,5,6)

INHALTSSTOFFE:

Zu den toxischen Inhaltsstoffen zählen *Lectine (Glykoproteine)*. Am besten untersucht wurde bis jetzt das *Mistlectin I*, es enthält zwei toxische Polypeptidketten und eine. Aus ca. 46 Aminosäuren sind die Polypeptide, die *Viscotoxine*, aufgebaut. Die Toxizität kommt wahrscheinlich durch ein Gemisch aus *Lectinen, Viscotoxinen* und basischen Proteinen zustande.

Weitere Inhaltsstoffe sind *Flavonoide*, vor allem Derivate des *Isorhamnetins* und *Rhamnazins*. Außerdem sind noch *Kaffesäurederivate, biogene Amine, Polysaccharide* (besonders *Galacturonane* und *Arabinogalactane*), *Cyclitole* (besonders *Viscumitol*) und möglicherweise Alkaloide enthalten, wobei die Zusammensetzung der Inhaltsstoffe sehr wahrscheinlich von den Wirtspflanzen abhängig ist. (Lit.: 4,5)

Droge ist das Kraut (*Visci herba*).

ANWENDUNG UND WIRKUNG:

Die Mistel wird in der Volksmedizin bei einer Reihe von Krankheiten empfohlen, auch hier haben sich einige Indikationen bestätigt.

*Pfarrer Kneipp*¹⁷² empfiehlt die Mistel als Mittel gegen Fallsucht, Frauenleiden, Krämpfe und gegen Bluthochdruck. (Lit.: 9)

In der „*Enzyklopädie der Volksmedicini*“ heißt es:

„die Eichenmistel (*Viscum album*) wächst nur selten auf Eichenbäumen, mehr auf Birken, Buchen, Weiden, Linden, Aepfel-, und Birnbäumen. Sie ist eine Schmarotzerpflanze, deren einjährige und zweijährige Aestchen, besonders im frischen Zustande, (aber auch im trocken, wenn der Apotheker sie gut bereitet und verwahrt hat), gegen Kinderkrämpfe, selbst gegen Epilepsie, ein sehr wirksames Mittel sind. Man gibt kleinen Kindern am besten, zumal um die Krämpfe momentan zu beschwichtigen, alle zwei bis drei Stunden von dem Pulver zehn bis funfzehn, grösseren zwanzig bis fünf und zwanzig Gran. Um aber die Krankheit ganz zu entfernen und den Eintritt späterer Anfälle zu verhüten und deren zahl und Heftigkeit zu verringern, lasse man Wochen lang Folgendes gebrauchen: Nimm frische grüne Mistel, frische, feine Fasern der Beifusswurzel, grüne Gartenraute, und frische Baldrianwurzel, von jedem zwei Quentchen, lasse diese mit ein Mass kochendem Wasser eine halbe Stunde lang infundiren, alsdann seihe es durch und setze etwas Zucker oder Syrup hinzu. Dosis: Erwachsene nehmen von dieser Arznei dreimal täglich zwei bis drei Esslöffel voll, Kinder von fünf bis zwölf einen, jüngere einen halben Esslöffel voll.....“ (Lit.:1)

Heute wird die Mistel in der Volksmedizin bei Schwindelanfällen, zur Blutdrucksenkung, zur Stärkung des Immunsystems nach Infektionskrankheiten, bei *Amenorrhöe* und Gelenkserkrankungen eingesetzt. (Lit.: 5,6)

Für die Anwendung von Misteltee als unterstützende Maßnahme bei Bluthochdruck gibt es keine echte Begründung. Es wurden zwar zahlreiche Untersuchungen durchgeführt, aber eine echte *antihypertone*¹⁷³ Wirkung konnte nicht nachgewiesen werden. Die Ergebnisse sind recht widersprüchlich, zwar erwiesen sich die isolierten *Viscotoxine* bei parentaler¹⁷⁴ Gabe als *hypotensiv*¹⁷⁵ wirksam, allerdings können sie oral nicht resorbiert werden, außerdem wirken sie sogar hautreizend und bei höherer Dosierung sogar *nekrotisierend*.

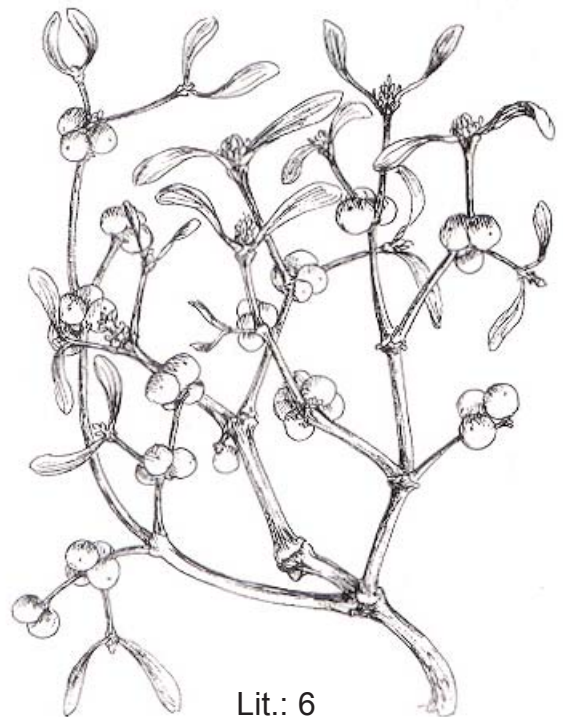
In den letzten Jahren gewann die Mistel vor allem an Bedeutung, als man eine eventuell tumorhemmende Wirkung entdeckte. Vor allem die isolierten *Lectine* sind auf ihre *anticancerogene*¹⁷⁶ Wirkung untersucht worden. Das *Mistlelectin I* bindet in vitro¹⁷⁷ selektiv an *monocytische Leukämiezellen*, hemmt an der Maus das Entstehen von Metastasen im Falle *Melanom*¹⁷⁸, *Lympho*¹⁷⁹- und *Fibrosarkom*¹⁸⁰, es erweist sich als *immunomodulierend*¹⁸¹ in extrem niedriger Dosierung: ca. 1ng/kg Maus. Die *immunomodulierende* Wirkung äußert sich bei Krebspatienten im Anstieg der Anzahl von Helfer- und natürlichen Killerzellen, sowie im Anstieg der *Interleukin 2-Rezeptor-Expression*.

Den Misteltee als Krebsmittel anzupreisen, wäre absolut falsch, eine *anticancerogene* Wirkung kann nur parenteral durch Injektion der isolierten hochwirksamen *Lectine* und *Viscotoxine* erreicht werden. (Lit.: 4,5)

ZUBEREITUNG UND DOSIERUNG:

MISTELTEE: 2 gehäufte Teelöffel Mistelkraut mit ¼ Liter kaltem Wasser übergießen, nach 10 bis 12 Stunden abseihen und zwei Tassen täglich trinken. (Lit.:6)

NEBENWIRKUNGEN: bei langer Anwendung des Misteltees können allergische Hautreaktionen auftreten. (Lit.:5)



HANF

Cannabis sativa L.S.L., Cannabaceae

Der **Hanf** war schon im Altertum als Nutz- und Heilpflanze bekannt. Bei den Germanen war er der Göttin *Freya* geweiht und wurde als rituelles und aphrodisisches Rauschmittel verwendet.

Deutsche Funde weisen darauf hin, dass *Cannabis sativa* schon 5500 v. Chr. bei uns heimisch war. (Lit.: 11)

Erstmals beschrieb *Theophrast* den Hanf unter dem Namen *dendromalache*. *Herodot*¹⁸² hingegen lieferte das älteste Zeugnis über die Verwendung von Hanf. Im Altertum war er ein guter Faserlieferant und wurde großflächig angebaut. Sehr frühe literarische Hinweise auf den Hanf findet man auch in schamanistischen Texten aus dem alten China.

Ob er Bestandteil der Hexenmedizin, ihrer Rauschdrogen, oder sogar der Hexensalben war, wissen wir nicht. Bei *Hildegard von Bingen* findet man aber eine Beschreibung für die medizinische Verwendung von Hanf.

Wann der indische Hanf zum erstenmal kultiviert wurde, ist nicht bekannt. Man nimmt an, dass er seit weit über 6000 Jahren genutzt wird.

Jedenfalls ist er in Indien seit 1400 v. Chr. als Heilpflanze dokumentiert. Vor allem in Nordindien und im Himalaya wird der indische Hanf seit prähistorischer Zeit im *Schamanismus*, im *Tantrakult*, im *Yoga*, sowie in der Zauberei verwendet. Vieles davon ist auch heute noch lebendig.

Im 2. Jahrtausend v. Chr. wurde Hanf im ägyptischen Totenkult rituell gebraucht. In Gräbern und an der Mumie von *Ramses II.*¹⁸³ wurden Hanfteile und Hanfpollen identifiziert. Aber auch als Heilpflanze scheinen die alten Ägypter den Hanf verwendet zu haben.

Bei neuen Untersuchungen fand man in ägyptischen Mumien eine relativ hohe Konzentration an THC (das Hauptalkaloid von Hanf). In diesem Zusammenhang ist interessant, dass im Mittelalter ein reger Handel mit ägyptischen Mumien stattfand. Apotheker verarbeiteten die Mumien zu Pulver, *mumia vera*. Man glaubte, diese Pulver, könne alle Krankheiten heilen und einen erschlafte Körper mit neuem Leben füllen. Die Mumien wurden als Lebenselixier und Liebestrank von geschäftstüchtigen Apothekern und Händlern verkauft. (Lit.: 2,3,7,11)

Den Hindus ist der Hanf heilig, sie nennen ihn „*Nektar der Verzückung*“, „*Heiliges Kraut der Ekstase*“, „*Elixier der Unsterblichkeit*“, „*Same der Erleuchtung*“.

In den Überlieferungen der Schamanen hat *Shiva*, der auch „*Herr des Hanf*“ genannt wird, die Pflanze entdeckt und über dem Himalaya ausgesät.

Die Anwendung des Hanf als Rauschdroge ist sicher ebenso alt wie seine Verwendung als Heil- und Nutzpflanze. Auch heute noch ist der Hanf die wichtigste Ritualdroge in Indien und Nepal. Die Schamanen rauchen Hanf oder trinken ihn in Form von *Bangh*, um sich in Trance zu versetzen und um Heilungsrituale zu vollführen.

Besonders als Aphrodisiakum verehren die Inder den Hanf. Die Mythen erzählen, dass der Weltenschöpfer und –zerstörer *Shiva* seine himmlische Frau *Parvati/ Shakti*, mit der er auf dem Himalaya, dem Dach der Welt, lebte, immer wieder verließ, um sich mit himmlischen Nymphen und Göttinnen zu vergnügen. Das gefiel *Parvati* nicht und daher suchte sie ein Mittel, um *Shiva* an sich zu binden. Sie fand eine Hanfpflanze und nahm die weiblichen Blüten mit. Als *Shiva* nach Hause kam, gab *Parvati* ihm die Blüten zu rauchen. Er erlebte eine heilige Ekstase, als die beiden sich vereinten. *Shiva* blieb von nun an bei seiner Frau und immer, wenn sie sich vereinten, rauchten sie den Hanf.

Daher ist der Hanf bei den erotischen Ritualen der Inder sehr beliebt. Das Paar verwandelt sich dabei in den Gott *Shiva* und seine Geliebte *Parvati*. (Lit.: 3,11)

Aber auch in Mesopotamien, vor allem bei den Assyrern, wurde der Hanf als heiliges Räucherwerk verbrannt. Auf den karibischen Inseln, vor allem auf Jamaika, ist der Hanf Bestandteil des Rastakultes (*Rastafari*) und wird *Ganja* genannt.

Generell ist der Hanf bei vielen naturverbundenen Völkern und Religionen eine wichtige Kulturdroge, so wie bei uns der Alkohol. Interessant ist, dass vor allem die Kulturen, die Hanf konsumieren, den Genuss von Alkohol ablehnen.

Da der Hanf aber eine der ältesten Heil-, Nutz-, Zauber- und Rauschpflanzen ist, finde ich, dass es berechtigt ist, ihn hier als letztes Heil-, Zauber- und Rauschkraut anzuführen.

Kaum eine Pflanze in der Geschichte wurde bei so vielen verschiedenen Indikationen angewandt. Der Hanf ist vielleicht die am vielseitigsten verwendbare Heilpflanze überhaupt! (Lit.: 3,7,11)

Namen im Volksmund: *Bang, Bandsch, Bhang, Bengali, Bangha, Charas, Ganja, Dona Juanita, Haschisch, Hemp, La Santa Rosa, Marihuana, Marijuana, Parvati, Gras, Haschischkraut*. (Lit.: 11)

AUSSEHEN:

Hanf ist eine diöziale Pflanze, die große Varietät zeigt. Sie wird bis zu 5 Meter hoch. Die Blätter sind fünf bis siebenzählig gefingert, dabei sind die einzelnen „Finger“ sehr lang, lanzettlich, schmal und gezähnt. Die Blüten sind unscheinbar weiß und klein.

Die männlichen Pflanzen sind etwas schlanker und höher gewachsen, als die weiblichen. (Lit.: 11)

VERBREITUNG:

Cannabis sativa stammt entweder aus Mitteleuropa oder aus Zentralasien. Allerdings hat er sich schon im Neolithikum weit verbreitet. Heute ist er auf der ganzen Welt heimisch und hat sich an sehr unterschiedliche Bodenverhältnisse und Klimazonen angepasst.

Der „indische Hanf“ hingegen kommt eigentlich nur in Nordindien, Afghanistan, Pakistan und im Himalayagebiet vor. (Lit.: 11)

INHALTSSTOFFE:

Für die psychotrope Wirkung verantwortlich sind die *Cannabinoid*e, von denen über 60 strukturell und pharmakologisch bekannt sind. Der Hauptwirkstoff ist das THC, das Δ^9 -Tetrahydrocannabinol. Es kommt vor allem im Harz, in den weiblichen Blüten und in geringer Konzentration auch in den Blättern vor. Viele andere *Cannabinoid*e sind Vorstufen oder Umwandlungsprodukte, die zum Teil auch beim Lagern oder Rauchen von Haschisch oder Marihuana entstehen. Die wichtigsten sind *Cannabidiol* und *Cannabinol*, beide zeigen psychische Wirkungen.

Weitere Inhaltsstoffe des Harzes sind Alkaloide, *Cholin, Trigonellin, Piperidin, Betain, Prolin, Neurin, Hordenin, Cannabissativin*. Außerdem sind noch Zucker, Kohlenhydrate, Aminosäuren, Flavonoide und Chlorophyll enthalten.

Das charakteristisch duftende ätherische Öl besteht vorwiegend aus *Eugenol, Guaiacol*,

Sesquiterpenen und Monoterpenen (Caryophyllen, Humulen, Farnesen, Selenen, Phellandren, Limonen).

Der THC- Gehalt kann sehr unterschiedlich sein und hängt auch von äußeren Faktoren, wie Klima, Temperatur, Boden, usw. ab. Beim sogenannten Faserhanf (*hemp-type*) kann er gleich Null sein, beim sogenannten Haschischhanf (*drug-type*) kann er bis zu 25% des Harzes ausmachen.

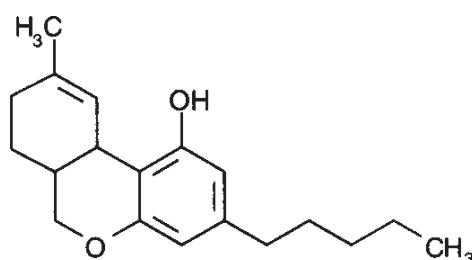
Das konzentrierteste Produkt ist das Haschischöl, es enthält ca. 70% THC.

Das ätherische Hanföl hingegen ist meist frei von THC, oder enthält lediglich Spuren.

Die Samen enthalten neben dem lignanreichen Öl Proteine und ebenfalls Alkaloide (*Cannabamine A-D, Piperidin, Trigonellin* und *L-(+)-Isoleucin-Beatin*).

Das Hanfsamenöl wird durch Kaltpressung gewonnen und ist sehr reich an ungesättigten Fettsäuren.

In den Blättern von *Cannabis sativa* sind *Cholin, Trigonellin, Muscarin*, ein nichtidentifiziertes *Betain*, die *Cannabamine A-D* und ein Alkaloid, das in vielen Kakteen vorhandene *β -Phenethylamin Hordenin* enthalten. (Lit.: 4,11)



THC

WIRKUNG:

Die zentrale Wirkung beim Hanfkonsum ist ein milder bis starker Rauschzustand, wobei es zu Euphorie, Wohlbefinden, Schwebefühl, Intensivierung der optischen und akustischen Wahrnehmung und einer angeregten Phantasie kommt. Die Wirkung wird auch oft als erotisch oder aphrodisierend empfunden. Beim Rauchen tritt die Wirkung nach spätestens 10 Minuten voll ein, beim Essen oder Trinken nach ca. 45 bis 120 Minuten. Die euphorische Wirkung hält ca. 1 bis 2 Stunden an, danach tritt ein beruhigender Effekt in den Vordergrund.

Wird Haschisch in größeren Mengen gegessen oder getrunken, kann es zu lebhaften Halluzinationen kommen. Die Wirkung ist wie bei allen Rauschdrogen sehr stark abhängig von Umgebung, Stimmung und Erwartungshaltung. So kann der Rausch sehr unterschiedlich verlaufen. Manche erleben wilde Halluzinationen, sehen Farben oder hören Klänge, während andere nur ein Gefühl der Ruhe und der Müdigkeit bekommen und bald in einen ruhigen, traumreichen Schlaf fallen. Wieder andere werden munter, aufgeweckt und reden viel. Eher selten kann es zu Angstgefühlen und alpträumartigen Halluzinationen kommen.

Hanf wirkt außerdem analgetisch, lokalanästhetisch, antibakteriell, antiemetisch¹⁸⁴, stimulierend, appetitsteigernd (viele erleben nach dem Haschischkonsum ein Heißhungergefühl), bronchienerweiternd, blutdrucksenkend, stimmungsaufhellend und entspannend auf die Muskulatur. (Lit.: 11)

Bei Überdosierung kann es zu Kreislaufproblemen, Angstzuständen, Reizhusten, Übelkeit und Erbrechen, Blutdruckabfall, Trockenheit im Mund und Schlaflosigkeit kommen. Gefährliche oder gar tödliche Überdosierungen sind nicht bekannt. (Lit.: 11)

Hanf kann zu einer mäßigen psychischen Abhängigkeit führen, aber zu keiner physischen.

Das Thema Hanf wird immer wieder sehr heftig diskutiert. Bei uns und in den meisten Ländern, außer Indien, Bangladesh und Pakistan, ist der Konsum und Handel mit THC- haltigem Hanf verboten. Es gibt jedoch viele Stimmen, die die Legalisierung von Hanf fordern. Inzwischen ist bewiesen, dass Cannabis- Extrakte bei Krebspatienten mit Chemotherapie und bei anderen schweren Erkrankungen nicht nur zur Schmerzlinderung, sondern auch als Antiemetikum sehr wirksam sind. Außerdem wirkt THC gegen Migräne, Bluthochdruck, Asthma bronchiale und als Antidepressivum.

Hanf gilt als weit weniger gefährlich als Alkohol, da er eine beruhigende Wirkung hat, im Gegensatz zur aggressionsfördernden des Alkohols. Dazu kommt noch das viel höhere Abhängigkeitspotential von Alkohol. Auch die Theorie von der „Einstiegsdroge“ ist inzwischen weitgehend verworfen worden. Die Legalisierungsbefürworter argumentieren vor allem damit, dass, solange Haschisch illegal ist, die Konsumenten es sich auf illegalem Weg bei Drogendealern besorgen müssen, die ihnen dann auch härtere Drogen anbieten. In einigen Ländern sind die entsprechenden Gesetze schon gelockert worden, so zum Beispiel in den Niederlanden und in der Schweiz, und auch bei uns wird dieses Thema immer wieder in der Politik diskutiert. (Lit.: 11)

ANWENDUNG:

Im Altertum verwendeten vor allem die Assyrer den Hanf medizinisch. Die Wurzel wurde bei schwierigen Geburten verordnet, und bei Leibschmerzen gab man die ganze Pflanze als Klistier.

In Ägypten wurde der Hanf wahrscheinlich zur Behandlung des Glaukoms eingesetzt. In der ayurvedischen¹⁸⁵ Medizin werden die Blätter bei Krämpfen, Ohrenschmerzen, Unterleibsbeschwerden, Durchfällen, Körperschmerzen und Blutsturz eingenommen.

In Nepal verwendet man den Hanf als Tonikum, bei Magenschmerzen, als Schmerz- und Schlafmittel, gegen Depressionen, Appetitlosigkeit und bei der im Himalaya oft vorkommenden Höhenkrankheit. Wahrscheinlich ist der Hanf in Indien, Nepal und Jamaika gleichzusetzen mit dem Aspirin in der westlichen Industrielwelt. (Lit.: 11)

Im 19. Jahrhundert wurde von den Europäern die schmerzstillende Wirkung des indischen Hanfs entdeckt. Daraufhin wurden zahlreiche Schmerzmittel aus *Cannabis indica* in Europa und den USA auf den Markt gebracht. Man könnte sagen, dass erst die Fa. Bayer, bzw. deren Entwicklung, das Aspirin, die Karriere des Hanfs als Schmerzmittel beendet hat.

In Mitteleuropa wurden die Samen, vermischt mit Bilsenkrautextrakt gegen Gonorrhoe¹⁸⁶ eingesetzt. Um die Jahrhundertwende wurden sogenannte Asthmazigaretten, die Hanf enthielten, gegen Asthma bronchiale, andere Lungenleiden, Neuralgien und Schlafstörungen angewandt.

Die „Encyclopädie der Volksmedicini“ schreibt folgendes:

„Der Same, so wie die ganze Pflanze werden getrocknet als ein sanftes Mittel gegen schmerzhaftes Harnen, Urinverhaltung bei Säuglingen als Tee mit Nutzen gebraucht.

In Marokko raucht man getrocknete Hanfblätter statt des Tabaks, um sich zu erheitern und hypochondrische Launen zu vertreiben. Auch die Fröhlichkeitspillen der Morgenländer haben

Hanf zum Hauptbestandteil. Gegen den Keichhusten der Kinder lobt Hufeland das Extract der ganzen Pflanze. Man kann sich dasselbe so bereiten, dass man den Hanf vor der Blüthezeit sammelt, zerstampft, mit etwas Flusswasser begiesst, dann auspresst und den frischen Saft unter gelindem Feuer bis zur Dicke des Extracts abdampft. Man gibt Kindern von zwei bis sechs Jahren dreimal täglich zwei bis drei Gran, Erwachsenen sechs bis zehn Gran. Dieses Extract ist auch ein bekanntes, oft gemissbrauchtes Stimulans, welches als solches in folgender Mischung genommen wird:

Nimm: Hanf- Extract, zwei Quentchen, Pomeranzenblüthenwasser, sechs Unzen, Spanisch Pfeffer- Tinctur, ein halb Loth. Man nimmt davon ein bis zwei Stunden ante actum ein bis zwei Esslöffel voll mit Wein. Das ausgepresste fette Hanföl (Oleum cannabium) ist ein altes Mittel gegen Nervenschmerzen, Colik, Magenkrampf, Verhärtung des Uterus, indem man den leidenden Theil damit einreibt.“ (Lit.: 1)

In Amerika fordern immer mehr Ärzte und Patienten die Freigebung von Cannabisprodukten. Der amerikanische Arzt Lester Grinspoon sieht einen erfolgreichen Einsatz von *Cannabis* bei Depressionen, Schmerzen, Kopfschmerzen, Migräne, Menstruationskrämpfen, Lähmungen, traumatischen Verletzungen, Spasmen, Epilepsie, Asthma bronchiale, Grünem Star, Begleiterscheinungen bei einer Krebstherapie und bei AIDS. (Lit.: 11)

Die Hauptanwendung von Cannabis lag und liegt auch heute noch in seiner Verwendung als Rauschmittel. In manchen Ländern ist es ebenso üblich Haschisch zu konsumieren, wie bei uns Alkohol zu trinken.

Hanf ist, neben Alkohol und Nikotin, das weltweit am häufigsten verwendete Rauschmittel.

In den letzten Jahren hat der Hanf als Nutzpflanze wieder einen Aufschwung erlebt. Bei uns gibt es zahlreiche Hanfgeschäfte, die, ganz legal, Hanföl, Hanfbier, Hanfkleidung, Hanffasern, Hanfräucherungen, Hanfpapier, usw. anbieten. Der Hanf ist eine überaus vielseitige Nutzpflanze, aus der man unzählige Produkte für den täglichen Gebrauch gewinnen kann.

ZUBEREITUNG UND DOSIERUNG:

Für psychoaktive Zubereitungen werden meist die weiblichen Blüten, das Harz oder das Öl verwendet. Die weiblichen Blütenstände werden Marihuana oder Grass genannt und in der Regel geraucht. Auch die Blätter der weiblichen Pflanze werden verwendet, die männliche Pflanze ist für diese Anwendung unbrauchbar. Haschisch wird aus dem Harz der Pflanze gewonnen. Das Harz oder die Harzdrüsen werden von den weiblichen Blüten abgerieben. Das Harz ergibt eine braune, schwarze oder dunkelgrüne, weiche, klebrige Masse, die zu Kügelchen oder zu Platten gepresst wird. Je nach Herkunftsland unterscheidet man verschiedene Haschischarten, die sich in Farbe und THC- Gehalt unterscheiden. Zum Beispiel „Grüner Marokkaner“, „Roter Libanese“, „Schwarzer Afghane“. Im Himalayaraum trägt das abgeriebene Harz den Namen „Charas“, es wird in verschiedene Speisen eingearbeitet (Pudding, Kuchen, Kekse,...), oder mit anderen Kräutern vermischt geraucht. Haschisch kann auch pur in einer kleinen Pfeife geraucht werden. Oder es wird mit Tabak oder anderen Kräutern vermischt zu sogenannten Joints gedreht. Wobei man bedenken sollte, dass Tabak der Haschischwirkung entgegen wirkt, und dass Hanf die Tabakwirkung verstärkt.

Ganja nennt man die getrockneten, entblätterten weiblichen Blütenstände, die nicht entharzt sind, es kann pur oder mit anderen Kräutern vermischt geraucht, oder auch gegessen, oder in Getränke gemischt getrunken werden.

Bangh ist ein Getränk, dass aus kleinen, harzreichen Blättern entweder mit Wasser oder mit Milchprodukten hergestellt wird. (Lit.: 11)

Um 1870 herum stellte man indische Zigaretten in Paris aus folgenden Zutaten her:

0,3g..... folium Belladonnae

0,15g..... folium Hyoscyami

0,15g..... folium Daturae

0,5g..... indische Hanfblätter

mit Opiumextrakt und Kirschlorbeerwasser (*Prunus laurocerasus*) getränkt. (Lit.: 11)

Die psychoaktive Dosis beim Rauchen ist etwa doppelt so hoch, wie beim Essen, da rund 50% des THC's in den Rauch übergehen. 5-10mg THC sind eine wirksame Dosis. Das entspricht einer Dosis von 0,25g gerauchten Blüten oder 0,1g Haschisch. Wobei zu beachten ist, dass der THC- Gehalt sehr stark schwanken kann. Außerdem ist illegal angebotenes Haschisch meist gestreckt und verunreinigt. (Lit.: 11)

BANGH-REZEPT (Nepal): (Lit.: 11)

Obligatorische Zutaten:

Hanfblüten

(Büffel-) Milch

Zucker oder Honig

Gewürze (z.B.: Kardamom, Kurkuma, Muskat, Nelken, Pfeffer, Zimt)

Fakultative Zutaten:

Krähenaugen (*Strychnos nux-vomica*)

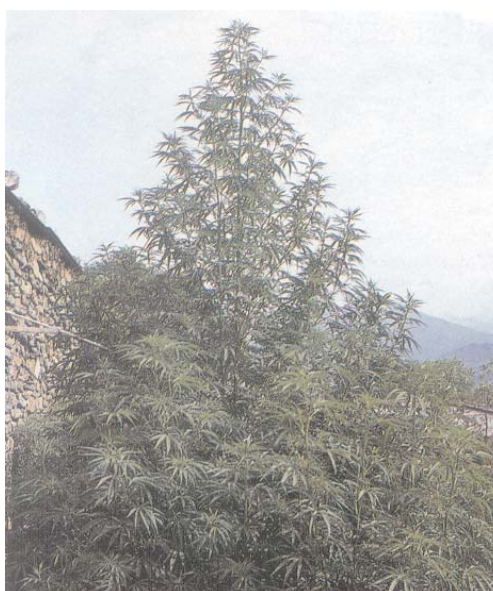
Opium (*Papaver somniferum*)

Stechapfelsamen (*Datura metel*)

Zermahlene Nüsse, z.B.: Mandeln

Ghee (Butterschmalz)

Die Hanfblüten werden fein zerhackt und mit den Gewürzen vermischt. Zucker oder Honig werden in der Milch gelöst, und der Hanf und die restlichen Zutaten damit vermischt.



5. HEXENREZEPTE:

Ich möchte zu Beginn dieses Kapitel darauf hinweisen, dass einige der hier angeführten Zutaten hochgefährlich, giftig und auch illegal sind. Es ist daher nicht ratsam, die Rezepte und Mixturen auszuprobieren!

1.) TEES UND TRÜNKE:

DATURA-TEE: Man nimmt eine frische Blüte Engelstropfete oder Stechapfel pro Person, am besten in der Abenddämmerung gepflückt, und 2-4 kleinere Blätter pro Person. Übergießt das ganze mit kochendem Wasser und lässt 5-10 Minuten ziehen. Danach langsam trinken. **ACHTUNG:** Überdosierung kann zu Halluzinationen und unkontrolliertem Verhalten führen! (Lit.: 3)

LIEBESTRANK:

1 Flasche Weißwein
28g Vanilleschoten
28g Zimtstangen
28g Rhabarberwurzel
28g Alraunenwurzel

Alle Zutaten werden grob zerkleinert und für zwei Wochen mit dem Wein angesetzt, wobei möglichst einmal täglich geschüttelt werden sollte. Dann wird die Flüssigkeit durch ein Sieb abgegossen und ev. mit etwas Johanniskraut oder Safran gefärbt. Auch Süßen mit Honig, am besten zusammen mit Gelee Royal ist möglich. Die Dosierung ist individuell zu erproben, am besten beginnt man mit kleinen Mengen und steigert bis zum gewünschten Effekt. (Lit.: 11)

WEIN DER KLEOPATRA: 1 Esslöffel Opiumtinktur wird in 1 Liter süßen, schweren Wein gegeben. Alles gießt man über 1 Handvoll Stechapfelblätter (auch Alraunenblätter eignen sich) und lässt 14 Tage ziehen. Je nach Bedarf soll man den Wein etwa eine Stunde vor der erotischen Begegnung und auch während des Treffens trinken. (Lit.:3)

TEQUILA SPECIAL:

1 Handvoll Hanfblüten
1 frisches Stück Hanfwurzel
1 Chilischote
1 Prise Salz
0,7 l Tequila

Die Zutaten werden mit dem Tequila übergossen und eine Woche stehengelassen. Dann je nach Bedarf und Geschmack (Vorsicht scharf!) eisgekühlt mit frisch gepresstem Limonensaft trinken. (Lit.: 3)

FLIEGENPILZSCHNAPS: Man nimmt 1-2 frische, gewaschene Fliegenpilze, übergießt sie mit 0,7 Liter Wodka und lässt das ganze festverschlossen an einem warmen, sonnigen Platz stehen. Nach einer Woche ist der Schnaps fertig, die Pilze bleiben im Schnaps. Davon trinkt man ein Gläschen am Abend. (Lit.: 3)

OPIUMTINKTUR:

2 Teile Rohopium
 1 Teil Olibanum
 1 Teil Kreuzkümmel
 70%iger Alkohol (6 Teile)
 Zucker nach Belieben

Alle Bestandteile in Alkohol auflösen, so dass eine gesättigte Lösung entsteht. Das ganze eine Woche lang stehen lassen und gelegentlich schütteln. Danach filtriert man ab und zuckert nach Belieben. Die fertige Tinktur kann in Wein oder Tee eingenommen werden. (Lit.: 3)

2.) BÄDER, ÖLE UND SALBEN:

BILSENKRAUTÖL: Frisches Bilsenkraut wird langsam in Kokosöl zum Sieden erhitzt. Danach lässt man abkühlen und gießt das Öl ab. Man kann auch zusätzlich mit aromatischen Essenzen parfümieren, zum Beispiel durch Zugabe von etwas Zimt- oder Patchouliöl. Bilsenkrautöl eignet sich besonders gut für Entspannungsmassagen. (Lit.:3)

HAGERS „ECHTES HEXENSALBENREZEPT“: aus *Hagers Handbuch der pharmazeutische Praxis* von 1938:

„*Pomatum Populi compositum*: je 100 Teile gepulverte, getrocknete Belladonna-, Bilsenkraut-, Mohn- und Nachtschattenblätter werden gemischt, mit 40 T. Alkohol (95%) durchfeuchtet, nach 24 Stunden im Wasserbad 3 Stunden lang mit 4000 T. Schweineschmalz digeriert, dann 800 T. getrocknete Pappelknospen (nicht über ein Jahr alt) zugefügt, weiter 10 Stunden im Wasserbad stehen lassen, stark ausgepresst, absetzen lassen und kühlt.“ (Lit.:7)

3.) PILLEN:**MAJUN:**

1 Teil Hanfblüten/ Haschisch
 1 Esslöffel Mohnsamen
 2 Esslöffel Kokosflocken
 1 Teelöffel Kardamon
 1 Teelöffel Anis
 1 Teelöffel Cumin
 1 Teelöffel Zimt
 2 Esslöffel Pinienkerne
 2 Esslöffel süße Mandeln
 Zucker nach Belieben
 2 Esslöffel Butter
 2 Esslöffel Mehl
 etwas Milch

Die Butter in der Pfanne unter mäßiger Hitze zerlassen. Nacheinander rührt man die zerhackten Hanfblüten oder zerbröseltes Haschisch, ev. einige Stechapfelsamen, die Mohnsamen, Mandeln, Kokosflocken, Pinienkerne und Gewürze hinein. Zum Schluss den

Zucker und das in wenig Milch aufgeschwemmte Mehl dazu. In kleinen Portionen abfüllen und abkühlen lassen. Noch lauwarm essen. Vorsicht bei der Dosierung! (Lit.: 3)

DIE ORIENTALISCHEN FRÖHLICHKEITSPILLEN: pro Person:

40- 120 Tropfen 10%ige Opiumtinktur (Laudanum)

1 Messerspitze Rohopium

1 Teelöffel Mohnsamen

7 Stück Daturasamen

1 Prise Daturablätter

0,25g Haschisch

1 Teelöffel Ganja

3 Finger Cannabis-Blätter

1 Kügelchen Olibanum

1 Messerspitze Aloe

1 Prise Myrrhe

1 Messerspitze Nelken

1 kl. Teelöffel Anis

1 kl. Teelöffel Kreuzkümmel (Cumin)

1 kl. Teelöffel Macis

1 kl. Teelöffel Zimt

1 Teelöffel Galgant

1 kl. Teelöffel Ingwer, zermahlen

0,2g Safran

1 kl. Teelöffel Koriander

1 Teelöffel Mandeln, zerkleinert

1 Teelöffel Kürbissamen, zerrieben

1 Esslöffel brauner Zucker

1 Teelöffel Butterschmalz (Ghee)

1ml Äthanol

Zuerst werden die Harze (Aloe, Olibanum und Myrrhe) in 70%igem Äthanol gelöst. Die Gewürze werden in eine Schale gegeben und die Opiumtropfen darauf geträufelt. Dazu kommen zerbröseltes Haschisch, zerriebenes Ganja, zerkleinerte Cannabisblätter, zerstoßene Daturasamen, zermahlene Daturablätter, die gelösten Harze, die Mandeln, Kürbissamen und der Zucker. Nachdem das ganze gut vermischt wurde, wird das Butterschmalz in einer Pfanne zerlassen. In dem heißen Butterschmalz wird die Masse geschwenkt und in kleinen Schalen in Portionen aufgeteilt. Zur Einnahme sollte grüner oder japanischer Tee gereicht werden, um der einschläfernden Wirkung des Opiums vorzubeugen. Die volle Wirkung tritt meist nach ca. 4 Stunden ein und hält mindestens 12 Stunden an. Es kann am folgenden Tag zu sehr angenehmen Nachwirkungen kommen. (Lit.: 3)

4.) RÄUCHERUNGEN UND RAUCHMISCHUNGEN:

SHIVA-SHAKTI-BLEND: 1 Teil Marijuana und 1 Teil luftgetrocknete Stechapfelblätter werden grob zerkleinert und gemischt. Je nach Bedarf in der Wasserpfeife rauchen. Die Wirkung setzt nach 10 Minuten ein und sollte zunächst abwartend beobachtet werden. (Lit.: 3)

DREIGÜLDENMISCHUNG: 2 Teile Damianablätter und 2 Teile Stechapfelblätter miteinander zerreiben. 1 Teil Haschisch erhitzen und in die Kräutermischung bröseln. In der Wasserpfeife rauchen. (Lit.:3)

„HEXENHAMMER“:

1 Teil Fliegenpilzhäute
 1 Teil Bilsenkraut
 ½ Teil Stechapfelsamen
 ½ Teil Tollkirschenbeeren
 1 Teil Haschisch
 1 Teil Pfefferminzkraut

Alle Zutaten miteinander zerreiben und vorsichtig dosiert in der Wasserpfeife rauchen.
 ACHTUNG: wirkt besonders stark! (Lit.: 3)

RÄUCHERUNG ZUR TOTENBESCHWÖRUNG:

1 Teil Fenchelwurzel/-samen (*Foeniculum vulgare*)
 1 Teil Olibanum
 4 Teile Bilsenkraut
 1 Teil Koriandersamen
 1 Teil Kassiarinde (*Cinnamomum cassia*)

Es heißt, man soll in einen dunklen unheimlichen Wald ziehen und auf einem Baumstumpf eine schwarze Kerze und die Räucherung entzünden. Man soll das Pulver so lange räuchern, bis die Kerze plötzlich erlischt. Dann sähe man in der Dunkelheit die Geister der Nacht aus dem Rauch erscheinen. Um sie wieder zu vertreiben, soll eine Mischung aus gleichen Teilen Olibanum und Asa foetida (Teufelsdreck) geräuchert werden. (Lit.:11)

5.) MAGISCHE HEXENREZEPTE:

FLUGSALBE 1:

1 Töpfchen Creme
 1 Teelöffel Pflanzenfett
 ½ Teelöffel Tollkirsche
 ½ Teelöffel Stechapfel
 3 Tropfen Spülmittel
 ½ Teelöffel Eisenhut
 (Lit.: 13)

MITTELALTERLICHER ZAUBERTRANK ZUR VERWANDLUNG VON MENSCHEN IN TIERE:

Bilsenkraut
 Hexenkraut (*Datura stramonium*)
 Fünffingerkraut (*Potentilla reptans*)
 Tintenbeere (*Atropa belladonna*)
 Fliegenpilz
 Eisenhut
 Gefleckter Schierling
 Christrose (*Helleborus niger*)
 Indischer Hanf

Urin von einer Kröte

Urin vom Menschen

Getrockneter Urin und getrocknetes Blut von dem Tier, in welches du die Person verwandeln möchtest.

Verrühre alles zu einer wässrigen Lösung und lass diese auf kleiner Flamme mindestens drei Stunden lang kochen. Filtere sie sorgfältig. Gieße die Flüssigkeit in ein Glasgefäß und vermisch sie mit Met, damit sie besser schmeckt. Gib der Person ein bis drei Gläschen davon zu trinken und sprich dabei die Zauberformel. Sprich den Namen des Tieres aus, in welches du die Person verwandeln möchtest. (Lit.: 13)

Die angeblichen Hexenrezepte in unzähligen Büchern (vergleiche Seite 107, Punkt 5), zeigen deutlich, was für ein Bild die Öffentlichkeit von der Hexe hat. Es wurden ihnen die absonderlichsten Mischungen für Zaubertränke unterstellt. Das schlimme daran ist nur, dass diese Rezeptsammlungen, in denen Kinderfett und Kinder- und Tierblut als Zutaten vorkommen, nicht aus dem Hexenhammer stammen, wo man sie erwarten würde, sondern noch heute in modernen Büchern über Hexen und Hexerei abgedruckt werden. Dabei wird nur selten klargestellt, dass die Inquisition und die Kirche in Mittelalter und Neuzeit diese Geschichten verbreiteten, um die Hexen zu verunglimpfen. Selten wurde in einem Buch auch versucht, die wahren Hexen und ihre Arbeit darzustellen oder den Aberglauben richtigzustellen. Eigentlich sollten wir inzwischen wissen, dass die Schauernmärchen der Inquisition über Hexen nur erfunden wurden, um eine Kultur und Lebensart von weisen, heilenden Frauen zu zerstören. Aber Gruselgeschichten und das Bild der bösen satanischen Hexe, die mit dem Teufel Unzucht treibt, verkaufen sich wohl auch heute noch einem sensationsgierigen Publikum besser, als der Versuch, der nicht weniger spektakulären Wahrheit auf den Grund zu gehen.



Kali, die schwarze Göttin- ein Aspekt von Parvati- vereinigt sich bei einem tantrischen Ritual mit dem in der Lust gestorbenen Gott Shiva.

Bronze aus Rajasthan, 18.Jh.; Lit.: 3

NACHWORT UND PERSÖNLICHE BEMERKUNGEN DER AUTORIN

Das Erbe der weisen Frauen

Die modernen Hexen haben nichts mehr gemeinsam mit den weisen Frauen, die vom ausgehenden Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert, ja bis heute, verunglimpft wurden und werden.

Die meisten Frauen, die sich heute Hexen nennen, leben eine Art neue Religion mit altem Ursprung, also alte Gottheiten vermischt mit moderner Esoterik, ein Zurück zur Magie und Spiritualität.

Trotzdem verstehe ich unter Hexen etwas anderes. Für mich sind es Frauen, die sich für Naturheilmethoden interessieren, vor allem für Frauenheilkunde im Einklang mit der Natur, weg von der Ansicht, eine schwangere Frau sei krank und müsse auch so behandelt werden. Hebammen zum Beispiel oder auch Gynäkologinnen, die sich nicht länger von einer patriarchalen Medizin bevormunden lassen wollen, die uns Frauen auf unnatürliche Gebärbetten fesselte und in anonyme Kreißsäle zwang. Frauen, die vermehrt mit Kräutern arbeiten und mit den Ressourcen, die uns die Natur zur Verfügung stellt, die damit richtig umgehen können und das geheime Wissen unserer Vorfahrinnen wieder entdecken wollen, das uns die Kirche in der frühen Neuzeit genommen hat.

Die Frauen, die sich bemühen, ganzheitliche Medizin und vermehrt Naturheilkunde, gegen die sich die Schulmedizin noch immer vehement wehrt, zu betreiben, das sind für mich die **Nachfahrinnen der weisen Frauen!**

DIE HEXEN SIND NOCH LANGE NICHT REHABILITIERT!

Wenn ich erzähle, dass ich mich mit Hexerei befasse, oder sogar behaupte, ich sehe mich selber als eine neue Hexe, schlägt mir oft Entsetzen entgegen: „Hat das nicht mit Satanismus zu tun?“ oder „Gehst du da auf schwarze Messen?“, manchmal auch viel Spott: „Fliegst du da auf dem Besen zu deinen Versammlungen?“

Die Hexe entspricht noch immer dem Bild, das die Gebrüder Grimm Ende 18./Anfang 19. Jahrhunderts zeichneten. In Märchen, wie „Hänsel und Gretel“ finden wir noch immer die tiefsitzende Angst, die die Kirche so erfolgreich in der Gesellschaft geschürt hat, und noch heute fürchten sich kleine Kinder vor der bösen Hexe, die sie in der Nacht holen kommt.

Doch für mich bedeuten die weisen Frauen und ihre Hexenmedizin etwas ganz anderes. Es gibt dabei drei Aspekte, einen feministischen, einen religiösen und einen heilenden. Es geht um mein weibliches Erbe, um weibliche Spiritualität. Darum, dass Heilen und Kräuterkunde seit jeher weibliche Domänen waren, die uns erfolgreich genommen wurden, aus Angst vor der Macht, die man hat, wenn man heilen kann, vielleicht aus Neid? Die Frauen im Mittelalter, zur Zeit, als die Kirche mit ihrer frauen- und sexualitätsfeindlichen Moral den größten Einfluss in Europa hatte, hatten zwei Bereiche, in denen sie unbeschränkte Freiheit genossen:

Zum ersten waren das ihre berausenden Salben, mit denen sie der Realität entfliehen konnten, und Träume erlebten, die ihnen im Leben versagt waren: heidnische Freudenfeste, erotische Ausschweifungen und sexuelle Freiheit.

Zum zweiten hatten sie das Wissen über Kräuter, mit denen sie die Kontrolle über ihren Körper hatten. Sie konnten verhüten, eine ungewollte Schwangerschaft unterbrechen, unfruchtbare Frauen fruchtbar machen, Geburtsschmerzen lindern, eine ausbleibende

Menstruation einleiten, den Geburtstermin beeinflussen und mit Liebestränken Leidenschaft neu entfachen. Sie hatten damit die Geburtenkontrolle und damit eine unglaubliche Macht inne. Wir Frauen sollten uns diese uneingeschränkte Macht über unseren Körper nicht nehmen lassen.

Ich möchte hier nicht näher auf den feministischen Aspekt eingehen, der mich zwar sehr beschäftigt, aber den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde. Ich verweise an dieser Stelle auf einige sehr gute Bücher, die mich zum Nachdenken angeregt haben:

Erika Wisselinck- „Hexen“ (Lit.: 19)

Barbara Ehrenreich, Deirdre English- „Hexen, Hebammen und Krankenschwestern“ (Lit.: 18)

Gernot L. Geise- „Die Hexen; Die Verunglimpfung der weisen Frauen“ (Lit.: 25)

Claudia Müller-Ebeling, Christian Rätsch, Wolf-Dieter Storl- „Hexenmedizin“ (Lit.: 7)

Feminismus, Religion und Heilkunde lassen sich nicht voneinander trennen.

Hexengeschichte ist immer eine weibliche Geschichte. Immerhin geht es um eine extrem frauenfeindliche Politik, in der eine regelrechte Hetzjagd auf Frauen veranstaltet wurde. Damit soll nicht gesagt werden, dass nur Frauen der Inquisition zum Opfer fielen, aber doch mit absoluter Mehrheit, und wenn man den Hexenhammer (Lit.: 17) liest, der *das* Schlüsselwerk zur Auslösung dieses Massenmodes war, dann wird einem der krankhafte Frauenhass der Inquisition sofort übelkeitserregend bewusst.

Es wurden auch nicht nur Heilerinnen und Hebammen als Hexen hingerichtet, aber allen Frauen, die als Hexen verbrannt wurden, warf man vor, mit „teuflischen“ Kräutern Schadenszauber betrieben zu haben. Außerdem wurden ihnen heidnische Rituale vorgeworfen und, dass sie mit dem Teufel im Bunde wären. Es wurde den Frauen nicht einmal Selbstbestimmung zugestanden, sie waren vom Teufel verführt worden, denn der Hexenhammer lehrt, dass Frauen für die Verführungen des Teufels anfälliger wären, da sie von Natur aus schwächer im Geiste seien und einen sündigen Charakter hätten, denn schon Eva ließ sich von der Schlange verführen und war für die Verbannung aus dem Paradies verantwortlich. Es ist absurd, Hexen mit Satanismus in Verbindung zu bringen, da der Teufel eine Erfindung der Kirche ist, und es nur einen Teufel gibt, wenn es auch einen Gott gibt. Der Hexenglaube ist viel älter, er geht auf einen Vielgötterglauben zurück. Einige Hexengöttinnen habe ich schon in Zusammenhang mit den ihnen geweihten Pflanzen erwähnt, es sind alte Göttinnen aus vorchristlichen Zeiten, wie die dreifaltige *Hekate*, die Hexengöttin *Medea*, die Mondgöttin *Diana*, die Große Mutter *Artemis* oder *Gaia*, sie alle haben viele Namen, römische, griechische, keltische oder germanische.

Es ist eine weibliche Religion, in der die weiblichen Gottheiten den selben Stellenwert haben, wie die männlichen, die Große Mutter, die die Erde verkörpert, steht zum Beispiel immer in Zusammenhang mit dem Sonnengott (*Helios*, *Belenos*, *Apollo*, *Ra*,...), der sie befruchtet.

Im Hexenhammer heißt es: „.....und die Hebammen sind die schlimmsten.....“

Die „Zielgruppe“ der Inquisition waren anfangs Hebammen und weise Frauen, doch sie blieben nicht die einzigen Opfer. Als der Wahn immer mehr um sich griff, war bald keine Frau mehr sicher, es konnte jede treffen, die arme Bauersfrau, die alte, etwas eigentümliche Witwe, die außerhalb der Stadt wohnte, die Bürgersfrau, deren Nachbarin neidisch war bis hin zur Adeligen und deren Dienstmagd. Die Verhaftungen fanden auf Grund von Verleumdung und Hörensagen statt. Da Hexerei nur schwer nachweisbar war, war man auf das Geständnis der Angeklagten angewiesen, und die wurden mit Hilfe von unvorstellbar grausamen Foltern erzwungen. Man kann sich vorstellen, dass die so gepeinigten alles zugaben, was ihnen

vorgeworfen wurde. Wobei ihnen die „Geständnisse“ in den Mund gelegt wurden, was sehr leicht an der Ähnlichkeit aller „Geständnisse“ erkennbar ist. Die Angeklagte musste ein vorgefasstes Dokument unterschreiben, mit dem sie alles zugab. Es war wie ein Lauffeuer- jede „Hexe“ musste weitere Namen ihrer „Gefährtinnen“ angeben, was in manchen Dörfern zu regelrechten Massenhinrichtungen führte. Oft hatte eine „Hexe“ schon gestanden und wurde dennoch weiter gefoltert, bis sie so viele „Mittäterinnen“ angegeben hatte, dass sich die Ankläger zufrieden gaben. Obwohl genauestens darauf geachtet wurde, dass die Gefangene unter der Folter nicht starb, passierte dies immer wieder. Der Teufel hat seine Buhlin von den Qualen befreit, hieß es dann.

Insgesamt wurden im späten 15. und frühen 16. Jahrhundert Abertausende in ganz Europa hingerichtet, meist bei lebendigem Leib auf dem Scheiterhaufen verbrannt.

Mitte des 16. Jahrhunderts waren auch Frankreich und zuletzt England vom Hexenwahn befallen. Es gibt sehr unterschiedlich Schätzungen zur Zahl der Hinrichtungen, aber in manchen deutschen Städten wurden etwa 600 „Hexen“ jährlich ermordet. 900 wurden innerhalb eines einzigen Jahres im Raum Wetzberg hingerichtet. In zwei Dörfern des Bistums Trier blieb im Jahre 1585 nur je eine weibliche Einwohnerin am Leben. Etwa 85% aller Hingerichteten waren Frauen, dabei wurde kein Unterschied gemacht zwischen alten und jungen Frauen und sogar Kindern (Lit.: 26).

Leider erzählen die Hexen, Heilerinnen, Hebammen und weisen Frauen ihre Schicksale nicht selbst, da sie meist aus der unteren Schicht stammten, und Frauen, vor allem arme Frauen, keinen Zugang zu Bildung hatten. Es gibt keine schriftlichen Überlieferungen über ihr Wissen und ihr Tun. Ihre Geschichte wird uns nur von ihren Verfolgern erzählt, alles was wir wissen, wissen wir aus Prozessakten, Verhörprotokollen und Hinrichtungsprotokollen. Das heißt, das Bild der Hexe wird bis heute von ihren Mördern geprägt. Wir können nur Vermutungen anstellen, spekulieren, und die Geschichte der Heilkunde von Anbeginn der Zeit rekonstruieren.

(Lit.: 7, 8, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 25, 26)



Hexenflug, wie man ihn sich im
19. Jahrhundert vorstellte.

Lit.: 25



Eine junge Hexe setzt zum Flug auf dem Besen an und wird dabei von einer alten Hexe mit Zauberbuch unterwiesen. Im Hintergrund lauern Kleriker mit lüsternen Blicken.
 (Antoine Wiertz, 1806-1865, Öl auf Leinwand, 1857; Bruxelles, Musee Royal des Beaux-Arts de Belgique).
 Lit.: 26

ZUSAMMENFASSUNG:

Wenn wir von Hexenkräuter sprechen oder hören, dann denke wir meist an Rauschdrogen und Flugsalben. Aber es steckt viel mehr hintern dem Kräuterwissen der weisen Frauen. Viele Kräuter, die von den Hexen angewendet wurden, sind auch heute noch gut bekannt aus der Volks- und auch Schulmedizin. Andere wiederum hatten eher mystische Bedeutung, wie die Alraune, der Fliegenpilz und andere psychotrope Pflanzen. Wieder andere werden erst in der letzten Zeit auf ihre Wirkungen untersucht, obwohl die Volksmedizin sie seit Jahrhunderten kennt und einsetzt, so zum Beispiel das Johanniskraut, die Mistel oder der Holunder.

Alt bewährte Heilpflanzen, wie der Salbei, das Tausendguldenkraut, der Thymian, Schafgarbe, u.s.w., genießen auch heute noch hohes Ansehen in der Volksmedizin und waren schon zur Zeit der Hexen, und wahrscheinlich schon lange davor, wichtige Bestandteile der Heilkunde.

Heute sind alten Heilpflanzen und auch Rauschdrogen Ausgangsstoffe für wichtige Arzneimittel. Zum Beispiel das Mutterkorn galt als eine Hexenpflanze, die böse Vergiftungen hervorrufen kann. Für die Hebammen allerdings war es ein sehr nützliches Wehenmittel in der Geburtshilfe und wahrscheinlich auch ein heimliches Abtreibungsmittel. Heute werden in der Gynäkologie noch immer Mutterkornalkaloide verwendet, aber auch als Migränemittel und bei Parkinsonismus werden halbsynthetische Mutterkornalkaloide verwendet.

Ein anderes Beispiel ist der Schlafmohn. Morphin und Codein sind aus der Medizin nicht mehr wegzudenken. Morhin ist das stärkste Schmerzmittel, das wir kennen, und in der Krebstherapie oder Anästhesie unerlässlich. Codein dagegen ist ein wunderbares Mittel zur Stillung von Reizhusten, und ein wirksames Spasmolytikum.

Auch die Solanaceen- Alkaloide sind wichtige Spasmolytika, und Atropin und seine Derivate werden in der Augenheilkunde eingesetzt.

Gerade in der Frauenheilkunde, bei Schwangeren oder Stillenden, ist es nicht immer einfach auf Arzneimittel zurückzugreifen. Oft sind pflanzliche Heilmittel die einzige Alternative.

Fenchel, zum Beispiel, ist in vielen Tees für Schwangere oder Stillende enthalten, da er die Milchsekretion fördert und beim Neugeborenen Blähungen erleichtert.

Allerdings sind einige Kräuter wiederum während der Schwangerschaft kontraindiziert, vor allem solche, die zu Uteruskontraktion führen.

Wir können davon ausgehen, dass die weisen Frauen viel über Kräuter, ihre Wirkungen und Anwendungen wußten. Vieles von ihrem Wissen ist in unserer Zeit von der Wissenschaft bestätigt worden. Manches wurde nie, oder noch nicht bestätigt, aber trotzdem seit Jahrhunderten in der Volksmedizin erfolgreich verwendet. Bei vielen Pflanzen wurden die Wirkungen und Inhaltsstoffe bis jetzt nur ansatzweise erforscht. Heilpflanzen geben der modernen Wissenschaft noch immer Rätsel auf., so wie sie schon zur Zeit der Hexen Respekt, Ehrfurcht und auch Fucht hervorrufen.

die Autorin Teresa Friedrich

Anmerkungen:

1. **Frau Holle:** Frau Holle ist die Hexengöttin, in der Gestalt der „Alten“ oder auch der Göttin des Todes. Sie ist die Hüterin des Holunderbaums, der auch als ein Tor zur Unterwelt gesehen wurde. (Lit.: 7)
2. **Freya:** sie ist die große Göttin Nordeuropas. Sie ist die Königin der „Disen“ und auch die Göttin der Liebe. Der Freitag ist der heilige Tag der Freya und auch der Aphrodite, deswegen sollte man Liebeszauber immer an einem Freitag vollziehen. (Lit.: 29)
3. **Odin:** der nordischen „Allvater“ wurde auch „Gott der Gehängten“ genannt. Angeblich wurden ihm bis ins 10. Jahrhundert Menschenopfer dargebracht. Er erlernte die weiblichen Geheimnisse von der „saga“ (Priesterin), dafür musste er eine neunnächtige Prüfung bestehen. Er war auch der Herr der Winde und führte die „wilde Jagd“ an, bei der er mit seinem Gefolge über den Himmel galoppierte. Manchmal erschien Odin auf der Erde, in Gestalt eines alten, einäugigen Hexenmeisters. Odin hatte vormals verbotenes weibliches Wissen erlangt und gab es an Schamanen weiter. Gemeint war damit vor allem magisches Wissen und Kräuterwissen. (Lit.: 29)
4. **Tertullian:** Quintus Septimius Florens Tertullianus war ein lateinischer Kirchenschriftsteller, der in Karthago um 160 n.Chr. geboren wurde und 220 n. Chr. starb. Zunächst war er Rhetor in Rom, um 195 trat er zum Christentum über. Er war ein kompromissloser Verteidiger der kirchl. Lehre und Gegner der Gnosis. Er gilt als Schöpfer der lat. Kirchensprache. (Lit.: 31)
5. **Lucifer:** der „Lichtbringer“, er war der Morgensterngott, der die tägliche Geburt der Sonne ankündigte. In der christlichen Mythologie war Luzifer ein Engel, der Gott herausforderte. Dafür wurde er von Michael aus dem Himmel verbannt und wurde Herr über die Hölle. Man nennt ihn auch den „gefallenen Engel“. Er wurde dann mit Satan, der wie ein Blitz vom Himmel fiel, gleichgesetzt. Der Dreizack des Teufels erinnert noch an den Herrn der Blitze, Satan. In der Geschichte von Adam und Eva übergibt Luzifer in der Gestalt der Schlange Eva das „Licht der Weisheit“. (Lit.: 29)
6. **Thomas von Aquin:** italienischer Philosoph, Theologe und Kirchenlehrer, um 1225 bei Aquino geboren, gestorben am 7.3. 1274. Er war Dominikaner und Schüler von Albertus Magnus in Köln. Er gilt als einer der bedeutendsten Philosophen des Mittelalters. (Lit.: 31)
7. **Albertus Magnus:** Naturforscher, Philosoph und Theologe, geboren um 1200 in Lauingen an der Donau, gestorben in Köln am 15.11.1280. Er war seit 1223 Dominikaner. (Lit.: 31)
8. **Solanaceen:** als Solanaceen oder Nachtschattengewächse fasst man eine Pflanzenfamilie zusammen, dazu gehören unter anderem: Bilsenkraut, Tollkirsche, Alraune, Stechapfel, Tabak, Tomate, Engelstropfete, schwarzer Nachtschatten,.... Typisch für diese Pflanzen sind die Hauptinhaltsstoffe, die Tropanalkaloide und die schönen, oft trompetenförmigen Blüten. (Lit.: 4)
9. **Wintersonnwende:** es ist das skandinavische Sonnwendfest, auch Julfest genannt. Man feiert die Wiedergeburt der Sonne am 21.12., auch Tag-Nacht-Gleiche genannt. Im Mittelalter wurde das Julfest mit allen Einzelheiten dem Weihnachtsfest einverleibt: Lichterbaum, Geschenke, Stechpalme, Punsch, Weihnachtslieder und gutes Essen. (Lit.: 29)
10. **Samhain:** ist das keltische Fest der Toten am 31.10. und war für die heidnischen Völker Neujahr. In der christlichen Welt wurde es zu Allerheiligen, das am 1.11 gefeiert wird. Das amerikanische Halloween zeigt, wie schwer es ist, heidnische Feste auszulöschen. Dort ist es noch immer das Fest der Hexen. (Lit.: 29)
11. **Hekate:** sie ist die älteste griechische Version der dreifachen Göttin. Sie herrscht über Himmel, Erde und Unterwelt. Sie erscheint als Jungfrau (Frühling), als Mutter

- (Sommer) und als Alte, als Göttin des Todes (Herbst). Die Christen machten sie zur „Königin der Hexen“ und übernahmen die Dreifaltigkeit. Sie gilt auch als Beschützerin der Gebärenden und der Hebammen und war daher besonders böse in den Augen der mittelalterlichen Kirche. (Lit.: 29)
12. **Apollon:** ist der griechische Sonnengott, seine Zwillingschwester ist die Mondgöttin Artemis. Die Priester des Apollon übernahmen das delphische Orakel von der Göttin und der Priesterin des Orakels Pythia. Die Priesterinnen des Apollon waren berühmt für ihre Weissagungen. (Lit.: 29)
 13. **Belenus:** ist der Sonnengott der Kelten und entspricht dem römischen Sonnengott Apollo (griechisch Apollon). (Internet)
 14. **Kirke:** sie ist die Zauberin bei Homer, die Odysseus` Männer in Opferschweine verwandelt. (Lit.: 29)
 15. **Odysseus:** (lat. Ulixes), eine Gestalt der griechischen Mythologie. Er war König von Ithaka. Im trojanischen Krieg hatte er die Idee, das hölzerne Pferd zu erbauen, mit dem die Trojaner besiegt werden konnten. Seine abenteuerliche, zehnjährige Heimreise erzählt Homer (8. Jh. v. Chr.) in seiner Odyssee. (Lit.: 31)
 16. **Herkules:** (lat.: Hercules, griech.: Herakles), er war der Sohn des Zeus und der sterblichen Alkmene. Von Geburt an wurde er von der eifersüchtigen Hera verfolgt und tötete im Wahnsinn seine eigenen Kinder. Zur Sühne musste er 12 Arbeiten verrichten, unter anderem auch den Höllenhund Kerberos aus der Unterwelt entführen. Er war ein griechischer Nationalheros, er war Heil- und Orakelgott. (Lit.: 31)
 17. **Hades:** griechischer Gott der Unterwelt, und, wie Zeus, Sohn des Titanen Kronos und der Rhea. Er raubte Persephone, die Tochter des Zeus und der Demeter. Doch sie verliebte sich in ihn und wollte nicht zurück, so kam es zu einem Kompromiss: die Hälfte des Jahres verbrachte sie bei Hades in der Unterwelt, die andere bei ihrer Mutter auf der Erde. War sie bei Hades, war es auf der Erde Herbst und Winter, war sie bei ihrer Mutter, war es Frühling und Sommer. (Lit.: 31)
 18. **Kerberos:** er war der Höllenhund, der den Eingang zur Unterwelt bewachte. Er ließ zwar jeden hinein, aber niemanden heraus. Nur Herkules konnte ihn bezwingen. Er wurde oft dreiköpfig und mit einem Schlangenschwanz dargestellt. (Lit.: 31)
 19. **Met:** auch Honigwein genannt, der aus Honig, Wasser und Gewürzen durch Hefegärung gewonnen wird. In der germanischen Mythologie ist er das Getränk der Götter und Helden in Walhalla. (Lit.: 31)
 20. **Wermut:** *Artemisia absinthum*, Asteraceae. (Lit.: 5,6)
 21. **Shakespeare:** William, englischer Dramatiker, Schauspieler und Dichter, 1564 geboren und 1616 gestorben. Berühmt sind vor allem seine Königsdramen („Heinrich IV“, „Heinrich V“, „Heinrich VIII“, „Richard III“) und seine Tragödien („Romeo und Julia“, „Hamlet“, „Julius Cäsar“, „Antonius und Cleopatra“, „Othello“, „Macbeth“, „König Lear“) (Lit.: 31)
 22. **Datura:** = *Datura stramonium*, Solanaceae = Stechapfel. (Lit.: 4,5)
 23. **Atropa:** = *Atropa belladonna*, Solanaceae = Tollkirsche. (Lit.: 4,5)
 24. **Neuralgien:** = Schmerzen. (Lit.: 32)
 25. **Hildegard von Bingen:** 1098-1179, sie war Äbtissin und Heilkundige, Komponistin und Dichterin. Mit acht Jahren kam sie in ein Benediktinerkloster. 1141 schrieb sie ihre Visionen in lat. Sprache nieder. Sie besaß ein umfangreiches Wissen über Heilpflanzen. Sie wurde von der Kirche heiliggesprochen. (Lit.: 31)
 26. **Hieronymus Bock:** er war Botaniker, geboren 1498 in Heidelberg, gestorben 1554 in Hornbach, eigentlich war er evangelischer Pfarrer und Arzt, er gilt als einer der Begründer der Botanik und verfasste Kräuterbücher. (Lit.: 31)

27. **Aphrodite:** die griechische Göttin der Liebe, der Name bedeutet soviel, wie die „Schaumgeborene“. Die Römer nannten sie Venus. Bevor die Griechen sie in ihre Mythologie übernahmen, war sie eine dreifache Göttin, die Jungfrau, Mutter und altes Weib verkörperte. Damit war sie eine Manifestation der Großen Göttin. (Lit.: 29,31)
28. **Medea:** die „Weise“, sie ist die Göttin der weiblichen Heilkunst. Aus ihrem Namen entwickelte sich das Wort „Medizin“. Angeblich konnte sie in ihrem Kessel Tote zum Leben erwecken. Sie war die Göttin der Hexen. In der griechischen Mythologie verhalf sie Jason zum Goldenen Vlies. Als er sie wegen der Königstochter Kreusa verstieß, tötete sie die Nebenbuhlerin sowie ihre eigenen Kinder und floh nach Asien, wo sie zur Stammesmutter der Meder wurde. (Lit.: 29,31)
29. **Helios:** der griechische Sonnengott, Sohn des Titanen Hyperion, der Sage nach fährt er in einem von feurigen Rossen gezogenem Sonnenwagen über den Himmel. (Lit.: 31)
30. **Prometheus:** in der griechischen Mythologie ist er ein Abkömmling der Titanen, Bruder des Atlas und Epimetheus. Gegen den Willen Zeus brachte er den Menschen das Feuer, dafür wurde er an einen Felsen im Kaukasus geschmiedet, wo ein Adler an seiner immer wieder nachwachsenden Leber frisst. So wie Lucifer lehnte auch er sich gegen den himmlischen Vater auf und brachte den Menschen das Feuer oder Licht. (Lit.: 29,31)
31. **Zeus:** der griechische Göttervater, Sohn des Kronos und der Rhea, Gemahl der Hera, Vater des Ares, Hephaistos und der Hebe. Auch mit seinen zahlreichen göttlichen und menschlichen Geliebten hatte er Kinder: Herkules, Apollon, Artemis, Persephone, Hermes, Dionysos, Minos, die Musen u.a. (Lit.: 31)
32. **Tutenchamun:** ägyptischer König der 18. Dynastie, er regierte etwa von 1347-1339 v. Chr. Sein Grab wurde 1922 von dem brit. Archäologen H. Carter im Tal der Könige entdeckt. Es enthielt sehr reiche Grabbeigaben, z.B. die berühmte goldene Maske, oder seinen Goldsarg. (Lit.: 31)
33. **Pythagoras:** griechischer Philosoph, geboren in Samos um 570 v. Chr., gestorben um 500 v. Chr., gründete in Kroton einen Bund mit religiösen, wissenschaftlichen und ethnischen Zielen. Von ihm stammt die Lehre, dass das Wesen der Wirklichkeit die Zahl sei, sowie die Lehre von der Seelenwanderung. (Lit.: 31)
34. **Theophrast:** griechischer Philosoph und Naturforscher, eigentlich hieß er Tyrtamos, geboren um 372 v. Chr. in Eresos (Lesbos), gestorben 287 v. Chr. in Athen. Er war Schüler von Aristoteles, mit dem er gemeinsam zoologische und vor allem botanische Forschungen unternahm, die Grundlage für seine pflanzenkundlichen Schriften wurden („Historia plantarum“). (Lit.: 31)
35. **Allermannsharnisch:** *Allium victoralis*, Liliaceae; in der Volksmedizin als Diureticum und Antihelminthicum (Lit.: 33)
36. **Zaunrübe:** *Bryonia dioica*, Cucurbitaceae; stark giftig! (Lit.: 6)
37. **Gelbe Rübe:** *Daucus carota*, Apiaceae; bei uns als Karotte bekannt, in Deutschland als Möhre. (Lit.: 6)
38. **Goethe:** Johann Wolfgang von Goethe, geboren am 28.8. 1749 in Frankfurt am Main, gestorben am 22.3.1832 in Weimar, Dichter. (Lit.: 31)
39. **Anaesthetikum:** schmerzstillendes Mittel, allgemeine Anaesthetika machen unempfindlich gegen Schmerz-, Temperatur- und Berührungsreize. Sie werden bei Operationen zur Vollnarkose oder lokalen Narkose verwendet. Allgemeine Anaesthetika sind Narkotika und Hypnotika, lokal begrenzte Anaesthetika wirken nur örtlich, z.B. Oberflächenanaesthetika. (Lit.: 32)
40. **Antiseptikum:** Mittel gegen Wundinfektion, antiseptisch bedeutet keimwidrig, also Mittel, die Keime abtöten. (Lit.: 32)
41. **Tonikum:** kräftigendes Mittel (Lit.: 32)

42. **Antidot:** Gegenmittel, v.a. gegen Gifte
43. **Abortivum:** Mittel zur Abtreibung (= Fehlgeburt, Abortus) (Lit.: 32)
44. **Aphrodisiakum:** Mittel zur Steigerung der Libido (=sexuelle Lust), nach der griechischen Göttin Aphrodite benannt. (Lit.: 31,32)
45. **Narkotika:** betäubende Pharmaka, die geeignet sind, eine Narkose (= reversible und umfassende Lähmung des ZNS [= Zentralnervensystem] mit weitestgehender Ausschaltung von Bewusstsein, Schmerzempfindung, Abwehrreflexen und Muskelspannung, jedoch erhaltener Funktionsfähigkeit lebenswichtiger Zentren) herbeizuführen. (Lit.: 32)
46. **Abszeß:** = Eiteransammlung, in einer nicht vorgebildeten, sondern durch krankhafte Vorgänge entstandenen, allseitig abgeschlossenen Höhle des Gewebes. (Lit.: 32)
47. **Arthritis:** = Gelenkentzündung. (Lit.: 32)
48. **Plinius:** Plinius der Ältere, Gaius P. Secundus, lateinischer Schriftsteller, geboren 23 oder 24 n. Chr. in Comum (heute Como), gestorben 79 n. Chr. beim Vesuvausbruch in Stabiae. Onkel und Adoptivvater von Plinius dem Jüngeren. Er schrieb die „Naturalis historia“, die „Naturgeschichte“, sie ist in 37 Büchern enthalten. (Lit.: 31)
49. **Johann Schröder:** „Höchst kostbarer Arzeneyschatz, 1685“ (Lit.: 9)
50. **Lonicerus:** Adam Lonitzer, geboren 1528, gestorben 1586, war Arzt und Botaniker, nach ihm wurde eine Pflanzengattung benannt: Lonicera (Geißblatt). (Lit.: 31)
51. **Dioscurides:** Pedanios D., griechischer Arzt des 1. Jahrhunderts n. Chr. aus Anazarbos im östl. Kilikien (heute Anavarza, bei Ceyhan); Verfasser einer Arzneimittellehre, die für mehr als eineinhalb Jahrtausende maßgebendes Lehrbuch blieb. (Lit.: 31)
52. **Rose:** Erysipel, Wundrose, eine auf die Lymphwege zur Ausbreitung neigende Entzündung der Haut und des Unterhautzellgewebes. Erreger: meist hämolysierende Streptokokken. (Lit.: 32)
53. **Rotlauf:** Schweinerotlauf, Erysipeloid, hauptsächlich bei Arbeitern in Fleisch-, Geflügel- und Fischbetrieben vorkommende Infektion. Entsteht meist in Folge von kleinen Verletzungen, meist der Hände oder Vorderarme. Deutlich abgegrenzte juckende bläulichrote lokale Schwellungen mit Begleit- Lymphangitis bzw. Lymphadenitis. (Lit.: 32)
54. **Podagra:** Gicht an der großen Zehe. (Lit.: 32)
55. **Christian Rätsch:** geboren 1957, ist Altamerikanist und Ethnopharmakologe. Er lebte 3 Jahre mit den Lakandonen- Indianern im mexikanischen Regenwald. Seit über 20 Jahren erforscht er den ethnomedizinischen und rituellen Gebrauch von Pflanzen, besonders die kulturelle Nutzung psychoaktiver Pflanzen im Schamanismus. Werke: „Enzyklopädie der psychoaktiven Pflanzen“ (AT Verlag 1997), „Pflanzen der Liebe“, „Indianische Heilkräuter“, „Urbock- Bier jenseits von Hopfen und Malz“, „Heilkräuter der Antike“, „Räucherstoffe- der Atem des Drachen“, „Hexenmedizin“. Er ist ethnologischer Beirat des Europäischen Collegiums für Bewusstseinsstudien (ECBS) und im Vorstand der Arbeitsgemeinschaft für Ethnomedizin (AGEM). (Lit.: 7)
56. **Atropos:** die dritte der griechischen Dreiheit der Parzen. Sie war die Zerstörerin, deren Aufgabe es war, den Lebensfaden zu zerschneiden. Sie wurde gewöhnlich als Alte mit einer Schere dargestellt. (Lit.: 29)
57. **Schicksalsgöttinnen:** in fast allen Mythologien finden sich Spuren der Dreifachen Göttin in Gestalt dreier Schicksalsgöttinnen, die über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gebieten. Üblicherweise erscheinen sie in Form der Jungfrau, der Mutter und der Alten. Die **Nornen** waren z.B. die Schicksalsschwester des Nordens, **Morrigan** hieß die dreifache Göttin in Irland, **Brigit** bei den Briten. In der griechischen Mythologie waren die drei **Moiren** die Schicksalsgöttin, daneben gab es noch andere dreifache Schicksalsgöttinnen, wie die **Parzen, Musen, Gorgonen** und **Furien**.

- (Lit.: 29)
58. **Gelbsucht:** ist ein Symptom, keine Krankheit, von Hepatitis (Leberentzündung). (Lit.: 32)
59. **Wassersucht:** Hydrops, Ödem; Bildung von Ödemen und Aszites bei Herzinsuffizienz. (Lit.: 32)
60. **Epilepsie:** =Fallsucht; ist eine unterschiedlich bedingte generalisierte oder partielle exzessive Energieentladung des Gehirns oder einzelner seiner Anteile. (Lit.: 32)
61. **Parkinsonismus:** extrapyramidales Syndrom bei Degeneration der Zellen der Substantia nigra; es besteht ein Ausfall oder eine Reduktion des dopaminergen Systems mit der Folge eines Überwiegens des cholinergischen Systems. Klinisches Bild: eine Trias: 1. Akinesie (Bewegungslosigkeit) oder Hypokinesie (Bewegungsarmut), 2. Rigor (Steifheit, Starre) der Muskulatur, 3. Tremor (Zittern). Es gibt verschiedene Ursachen für Parkinsonismus: iodiopathischer P., hereditärer P., postenzephalitischer P. (nach einer Enzephalitis = Gehirnentzündung) (Lit.: 32)
62. **Neurovegetativ:** das nervensystembetreffend (Lit.: 34)
63. **Spasmolytika:** sind Pharmaka, die den Tonus der glatten Muskulatur (Magen- Darm-Kanal, Gefäße, Bronchien, u.a.) herabsetzen, also krampflösend wirken. (Lit.: 32)
64. **Analgetika:** schmerzstillende Pharmaka. (Lit.: 32)
65. **Hieronymus Bosch:** eigentlich Jeronimus B. van Aken; niederländischer Maler, geboren um 1450, gestorben 1516; malte vor allem religiöse Bilder mit grotesken Figuren und spukhaften, in ihrer Bedeutung oft rätselhaften Wesen, v.a. Allegorien für Versuchungen, Todsünden und Höllenstrafen. (Lit.: 31)
66. **Parasympathomimetika:** sind Pharmaka, die an den Erfolgsorganen gleiche oder ähnliche Wirkung haben, wie eine Erregung parasymphatischer Nerven (Acetylcholin-Wirkung). Es gibt direkte (z.B.: Muskarin) und indirekt wirkende P. (Cholinesterase-Hemmer, die den Abbau von Acetylcholin hemmen) (Lit.: 32)
67. **Physostigmin:** Antidot für Atropin (Parasympatholytikum), Alkaloid der Kalabarbohne, welches die Cholinesterase schon in kleinen Dosen hemmt. Erreger der motorischen Endplatte, hebt Curarewirkung auf. (Lit.: 32)
68. **Leonhart Fuchs:** Mediziner und Botaniker, geboren am 17.1.1501, gestorben am 10.5. 1566, einer der „Väter“ der Botanik, er gab in „Historia stirpium“ (1542, „New Kreüterbuch) erstmals eine systematische Darstellung der Pflanzen und führte eine wissenschaftliche Benennung ein. (Lit.: 31)
69. **Matthiolus:** Petrus Andreas M., Leibarzt des Erzherzogs Ferdinand in Prag, starb 1577 in Trient an der Pest. Er verfasste einen Kommentar zu den Schriften des Dioskurides und brachte dessen Heilpflanzen auf den Stand seiner Zeit. (Lit.: 9)
70. **Shiva:** er ist der „Göttervater“ der Inder, auch der „Weltenschaffer“ genannt, er wird oft dargestellt mit dem „Weltenrad“, das die Schöpfung und den ewigen Kreislauf des Lebens symbolisiert. Er verkörpert auch den Lingam, der für die männliche Sexualität steht. Sein „Reittier“ ist die Schlange, die ebenfalls ein Symbol für die Wiedergeburt ist. (Lit.: 29)
71. **Shakti:** ist auch Kali, die Zerstörererin und Göttin des Todes; sie ist die Frau Shivas und symbolisiert die Yoni, die weibliche Sexualität. Shiva und Shakti vereinigen sich im Schöpfungsakt, bei dem Shiva unter Shakti oder Kali stirbt und wiedergeboren wird. (Lit.: 29)
72. **Zentralsedierend:** auf das zentrale Nervensystem beruhigend und schlaffördernd wirkend. (Lit.: 32)
73. **Theokrit:** griechischer Dichter aus Syrakus; geboren um 300, gestorben um 260 v. Chr. (Lit.: 31)
74. **Morpheus:** griechisch, bei Ovid Gott der Träume und Sohn des Schlafgottes Hypnos oder Somnus. Hypnos war Sohn der Nacht und Zwillingsbruder des Todes (Thanatos),

- dargestellt wird er als Jüngling mit Flügeln an der Stirn, mit Mohnstängel und Füllhorn in der Hand. (Lit.: 31)
75. **Thanatos:** in der griechischen Mythologie ist er der Tod. (Lit.: 31)
76. **Dyonisos:** lat.: Bacchus; in der griechischen Mythologie Gott der Fruchtbarkeit und der Ekstase, Sohn des Zeus und der Semele, mit Ariadne verbunden; ursprünglich vermutlich ein thrakischer Bauerngott; sein Gefolge waren Mänaden und Satyrn; Weinstock und Efeu waren ihm heilig; auch als Gott des Weines bezeichnet. (Lit.: 31)
77. **Tantriker:** sind Anhänger des Tantrismus, einer religiöse Strömung, die seit dem 5. Jahrhundert von Indien ausgeht und großen Einfluss auf Buddhismus und Hinduismus gewann. (Lit.: 31)
78. **Taoisten:** Anhänger des Taoismus, einer philosophische Lehre in China. (Lit.: 31)
79. **Atemdepressiv:** die Atmung beeinträchtigend, indem die Ansprechbarkeit des Atemzentrums auf Atemantriebe herabgesetzt wird, z.B.: durch Narkotika, beim Emphysem, metabolische Alkalose,... (Lit.: 32)
80. **Antitussiv:** hustenstillend. (Lit.: 32)
81. **Obstipation:** Verstopfung. (Lit.: 32)
82. **Kontraktion:** Zusammenziehung eines Muskels. (Lit.: 32)
83. **Orthostatisch:** die aufrechte Körperhaltung betreffend. (Lit.: 32)
84. **Hippokratiker:** Anhänger Hippokrates', eines griechischen Arztes, geboren um 460 auf Kos, gestorben um 370 v. Chr. Gilt auf Grund seiner genauen Beobachtung und Beschreibung der Krankheitssymptome, sowie einer kritischen, spekulationslosen Diagnostik als Begründer der wissenschaftlichen Medizin der Antike. Der hippokratische Eid ist Vorbild des Ärztegelöbnisses. (Lit.: 31)
85. **Olibanum:** Weihrauch (Lit.: 33)
86. **Ambra:** wahrscheinlich die pathologischen Exkremente des Pottwals; Anw.: als Stimulans, Stomachikum, Aphrodisiakum, Antispasmodikum und in der Parfümerie. (Lit.: 33)
87. **Moschus:** Geruchsstoff aus den Moschusbeuteln des männlichen Moschusochsen; Anw.: früher als Stimulans und Analeptikum, bei Hysterie, Neigung zu Kollaps und Bronchitis; heute in der Parfümerie. (Lit.: 33)
88. **Sokrates:** griechischer Philosoph, geboren in Athen um 470 v. Chr., gestorben 399 v. Chr.; Sohn des Steinmetzen Sophroniskos und der Hebamme Phainarete; verheiratet mit Xanthippe. Wurde wegen angeblicher Einführung neuer Götter und Verführung der Jugend zum Tode durch den Schierlingsbecher verurteilt. Da S. nur mündlich lehrte, geben nur die sekundären Quellen seiner Schüler Auskunft über seine Philosophie. (Lit.: 31)
89. **Plato:** Platon (griech.), griech. Philosoph, geboren in Athen 427 v. Chr., gestorben 348/347 v. Chr.; gründete in Athen zwischen 387 und 385 die Akademie; Schüler von Sokrates. Zu seinen Werken zählen unter anderem Dialoge und Briefe, wie die „Apologie“ (Verteidigungsrede des Sokrates) und das „Phaidon“ (über die Unsterblichkeit der Seele). (Lit.: 31)
90. **Nero:** urspr. Lucius Domitius Ahenobarbus, nach Adoption durch Kaiser Claudius, röm. Kaiser 54-68 n. Chr., geboren am 15.12.37, gestorben bei Rom am 9.6.68 n. Chr.; Sohn von Gnaeus Domitius Ahenobarbus und Agrippina der Jüngeren. Nach der Vergiftung Claudius', dessen Tochter Octavia Nero 53 geheiratet hatte, durch Agrippina konnte Nero den Thron besteigen. Machtkämpfe innerhalb der kaiserlichen Familie führten zur Ermordung seiner Stiefbruder Britannicus (55) und seiner Mutter (59). 62 ließ er Octavia töten um Poppaea Sabina heiraten zu können. Nero galt als zügelloser, despotischer Herrscher. Seit 64 trat er öffentlich als Sänger, Schauspieler und Wagenlenker auf. Im Juli 64 brannte Rom nieder, um den wohl unbegründeten Verdacht der Brandstiftung von sich abzulenken, ließ Nero die Christen Roms

- verfolgen. 68 führten Aufstände in Gallien und Spanien, der Abfall der Prätorianer und die Ächtung durch den Senat zu seiner Flucht aus Rom und zum Selbstmord. (Lit.: 31)
91. **Pastinak:** *Pastinaca sativa*, Apiaceae; Inhaltsst.: äther. Öl; Anw.: Magen- Stein- und Blasenleiden. (Lit.: 33)
92. **Teratogen:** teratogene Arzneimittel können zu Missbildungen des Foetus führen, wenn sie während der Schwangerschaft eingenommen werden. (Lit.: 32)
93. **Flechte:** Bezeichnung für verschiedene Dermatosen, z.B.: Schuppenflechte (Psoriasis) (Lit.: 32)
94. **Gürtelrose:** Herpes zoster; Ursache: akute hämorrhagische Entzündung eines Ganglion intervertebrale durch das Varicella-Zoster-Virus. (Lit.: 32)
95. **Psoriasis:** Schuppenflechte; scharf begrenzte, erythematöse, mit silberweißen Schuppen bedeckte, zuweilen juckende Herde verschiedener Größe und Gestalt. (Lit.: 32)
96. **Aigeus:** mythologischer König von Athen, Vater von Theseus. Er stürzte sich, weil er seinen Sohn vom Minotaurus getötet wähnte, ins („Agäische“) Meer. (Lit.: 31)
97. **Theseus:** griechischer Heros, Sohn des Aigeus oder des Gottes Poseidon, König von Athen. Seine Gemahlin war die Amazonenkönigin Antiope (oder Hippolyte), die ihm Hippolytos gebar, später heiratete er Phädra. Seit dem 6. Jh. v. Chr. galt er den Athenern als Nationalheld. (Lit.: 31)
98. **Trajan:** eigentlich Marcus Ulpius Traianus, röm. Kaiser (98-117), geboren in Italica 18.9.53, gestorben in Selinus am 7.(?) 8.117; war Statthalter in Obergermanien; 97 von Nerva adoptiert und zum Caesar ernannt. Unter Trajan erreichte das röm. Reich seine größte Ausdehnung. (Lit.: 31)
99. **Adstringierend:** zusammenziehend; v.a. Wirkungen von Gerbstoffen, best. Schwermetallen, verd. Säuren, Oxydationsmitteln. (Lit.: 32)
100. **Menorrhagie:** verlängerte Regelblutung. (Lit.: 32)
101. **Bauhin:** Schweizer Anatom, geboren 1560, gestorben 1624 (Lit.: 31)
102. **Antiphlogistisch:** = entzündungshemmend. (Lit.: 32)
103. **Bakterizid:** = bakterienabtötend. (Lit.: 32)
104. **Tachykardie:** Steigerung der Herzfrequenz auf über 100 Kontraktionen/min.; verschiedene Formen: 1. Sinustachykardie, 2. Herzrhythmusstörungen: Vorhofflimmern, Vorhofflattern, Vorhofftachykardie, Kammertachykardie. (Lit.: 32)
105. **Gingivitis:** Zahnfleischentzündung (Lit.: 32)
106. **Stomatitis:** Mund(schleimhaut)entzündung (Lit.: 32)
107. **Antihydroikum:** = Antischweißmittel. (Lit.: 32)
108. **Sadebaum:** *Juniperus sabina*, Cupressaceae; giftig! geschützt! Wirkstoffe: äther. Öl mit Thujon; Podophyllotoxine, Gerbstoffe, Bitterstoffe; Anw.: früher als Abortivum (Lit.: 6)
109. **Kaiser Ferdinand I.:** Kaiser von 1556/58-1564; geboren am 10.3.1503, gestorben am 25.7.1564 in Wien; Enkel Maximilians I. und Bruder Karls V. Als König von Böhmen und Ungarn (seit 1526) wurde er zum Begründer der habsburg. Donaumonarchie. Wurde 1531 zum röm. König gewählt. (Lit.: 31)
110. **Sekretolytisch:** = schleimlösend (Lit.: 32)
111. **Sekretomotorisch:** Verstärkter Abtransport von Schleim, durch Steigerung der Ziliartätigkeit. (Lit.: 32)
112. **Expectorans:** auswurfördernde Mittel. (Lit.: 32)
113. **Karminativum:** Mittel gegen Blähungen. (Lit.: 32)
114. **Laryngospasmus:** Stimmritzenkrampf. (Lit.: 32)
115. **Dyspnoe:** jede Form der Atemstörung : Atemnot, Lufthunger, Kurzatmigkeit (Lit.: 32)

116. **Galaktagogum:** Mittel zur Steigerung der Milchabsonderung bei stillenden Frauen. (Lit.: 32)
117. **Johanniskräuter:** verschiedene Kräuter, die zur Sommersonnwende blühen und in der Johannisnacht gepflückt und rituell gebraucht wurden. (Lit.: 7)
118. **Sommersonnwende:** germanisches Fest, man feierte den längsten Tag und die Kraft der Sonne. Man zündete Sonnwendfeuer und es war Tradition, dass junge Paare Hand in Hand über das Feuer sprangen, um für Fruchtbarkeit zu bitten. Sommersonnwende ist die Nacht von 21. auf 22. Juni. Die kathol. Kirche versuchte die heidnische Sommersonnwende durch das Johannisfest, zu Ehren des heiligen Johannes, zu ersetzen. (Lit.: 7)
119. **Enterokolitis:** Entzündung des Dün- und Dickdarms, am häufigsten Hervorgerufen durch bakterielle oder Virusinfektion. (Lit.: 32)
120. **Herzinsuffizienz:** Herz(muskel)schwäche, unzureichende Funktion des Herzens. Das Herz ist nicht mehr imstande die nötige Menge Blut in die Peripherie zu pumpen, es kommt zu Mangel durchblutung lebenswichtiger Organe. (Lit.: 32)
121. **Lascaux:** 1940 entdeckte Höhle an der Vézère, bei Montignac, Frankreich; mit eindrucksvollen Wandmalereien und Gravierungen (v.a. Tierbilder und Szenen der Jagdmagie u.a.) aus der jüngeren Altsteinzeit; seit 1963 für den Publikumsverkehr geschlossen. Eine originalgetreue Nachbildung des Hauptteils der Höhle befindet sich in unmittelbarer Nähe. (Lit.: 31)
122. **Artemis:** war die Mondgöttin der Amazonen, in Ephesus wurde sie unter dem lat. Namen Diana oder „Göttin Anna“ verehrt. Ihre Statue in Ephesus besaß einen Oberkörper der über und über mit Brüsten bedeckt war, was bedeutete, dass sie alle Lebewesen nährte. Sie war aber auch die Jägerin, die jedes Lebewesen töten konnte. In Sparta war ihr Name Artamis, „Schnitterin“ oder „Schlächterin“. In der griech. Mythologie ist sie die Zwillingschwester des Apoll und wurde als Göttin der Jagd und Fruchtbarkeit verehrt. (Lit.: 29,31)
123. **Diana:** ist der röm. Name der Mond- und Jagdgöttin. Auch sie verkörpert die Dreifache Göttin, als Mondjungfrau, Mutter aller Geschöpfe und Jägerin (Zerstörerin). Sie war die Schutzgöttin der gebärenden und stillenden Frauen und der Krankenpflege. Der Dianakult war in vorchristlicher Zeit so weit verbreitet, dass die Ersten Christen sie als Haupttrivalin ihres Gottes betrachteten. Später wurde sie die „Königin der Hexen“ genannt. Die Christen verlangten die Zerstörung aller Tempel der Diana, der Großen Göttin. (Lit.: 29)
124. **Isis:** sie war die ägyptische Form der Großen Göttin, die alles Leben gebiert. Sie verschlang den Schöpfer Osiris und schenkte ihm das Leben wieder. Er reinkarnierte als Horusknabe oder auch in Gestalt des ithyphalischen Mondgottes Min. Er wurde alljährlich in Stücke gerissen und wieder zusammengesetzt, nur sein Penis fehlte. Isis formte einen neuen Penis aus Ton und hauchte ihm neues Leben ein. So ergab sich Osiris und lebte und hielt Hochzeit mit der Göttin. Wie viele Göttinnen wurde auch Isis, nach Einzug des Christentum mit der Jungfrau Maria gleichgesetzt. (Lit.: 29)
125. **Emmenagogum:** Mittel, die das Eintreten der Regel fördern. (Lit.: 32)
126. **Amarum-aromaticum:** aromatisiert. Bittermittel, erzeugen reflektorisch vermehrte Magensaftsekretion. (Lit.: 32)
127. **Gastritis:** Entzündung des Magens; meist durch zuviel (acide G.) oder zuwenig (subacide G.) Magensäureproduktion bedingt. (Lit.: 32)
128. **Choleretikum:** Mittel, das die Leberzellen zu vermehrter Gallensäuresekretion anregt. (Lit.: 32)
129. **Anthelminthikum:** Mittel gegen Würmer. (Lit.: 32)
130. **Amenorrhoe:** Ausbleiben der monatl. Regelblutung. (Lit.: 32)
131. **Dysmenorrhoe:** schmerzhaftes Regelblutung. (Lit.: 32)

132. **Antimikrobiell:** gegen Mikroben wirksam, z.B.: Viren, Bakterien, Protozoen, Myceten. (Lit.: 32)
133. **Chiron:** (Cheiron), griech. Mythologie; ein menschenfreundlicher Kentaur (= Pferd Mensch, ein mystisches Wesen mit dem Körper eines Pferde und dem Oberkörper und Kopf eines Menschen), der Jagd und Heilwissenschaft kundig war und der Erzieher vieler griechischer Helden; wurde von Zeus in ein Sternbild verwandelt. (Lit.: 31)
134. **Kronos:** griech. Mythos; ein Titan, jüngster Sohn des Uranos und der Gaia, entmannte auf Drängen der Mutter den Vater mit der Sichel und folgte ihm in der Herrschaft; durch seine Schwester Rhea wurde er Vater von Hestia, Demeter, Hera, Hades, Poseidon, Zeus. Da ihm geweissagt wurde, dass sein Sohn ihn stürzen werde, verschlang er alle seine Kinder bis auf Zeus, den Rhea vor ihm verbarg. Zeus entthronte ihn und warf ihn in den Tartaros. (Lit.: 31)
135. **Anorexia nervosa:** Pupertätsmagersucht, geht oft mit ausgeprägten psych. Veränderungen einher: Appetitlosigkeit, Minderwertigkeitsgefühle, Depression, Teilnahmslosigkeit, Negativismus bis zu Wesensveränderungen, so dass eine Abgrenzung von einer beginnenden Schizophrenie oft erst nach längerer Beobachtung gelingt. (Lit.: 32)
136. **Antiinflammatorisch:** = entzündungshemmend. (Lit.: 32)
137. **Antipyretisch:** = fiebersenkend. (Lit.: 32)
138. **Diuretikum:** Mittel, dass die Harnausscheidung steigert; die renale Ausscheidung wird gesteigert, v.a. Natrium und Wasser, aber auch anderer Ionen, wie Kalium, Calcium, Magnesium und Chlorid. Anwendung: Hypotonie (Bluthochdruck), Herzinsuffizienz, Ödeme. (Lit.: 32)
139. **Achilles:** griech. Achilleus; der tapferste griechische Held vor Troja, Sohn des Königs Peleus und der Meerese Göttin Thetis, die ihn durch ein Bad im Styx unverwundbar machte (mit Ausnahme der Ferse, an der sie ihn festhielt). Aus Groll gegen Agamemnon hielt er sich vom Kampf fern, bis sein Freund Patroklos von Hektor getötet wurde. Er erschlug dann Hektor und fiel selbst durch Paris, dessen Pfeil, von Apoll gelenkt, seine Ferse durchbohrte. (Lit.: 31)
140. **Ambrosia:** Blütennektar, die Speise der Götter, die ihnen Unsterblichkeit verlieh. (Lit.: 31)
141. **Mars:** einer der wichtigsten röm. Götter, urspr. ein etruskischer Vegetationsgott, später dem griechischen Ares gleichgesetzt (Gott des Krieges), als Vater von Romulus und Remus Schutzherr Roms. Das Priesterkollegium der Salier diente ihm, der Monat März war ihm geweiht. (Lit.: 31)
142. **Thor:** oder Donar, altnordischer Gott, neben Wotan (Odin) bedeutendster germanischer Gott, aus dem Geschlecht der Asen. Er war der Herr des Donners; im Blitz sah das Volk den zur Erde geschleuderten Hammer. Durch körperliche Kraft ausgezeichnet, fiel ihm die Aufgabe zu, die Welt der Götter und der Menschen gegen Ungeheuer und Riesen zu verteidigen. Er weihte die Ehen und bewirkte durch seinen Hammer Fruchtbarkeit. Ihm war die Eiche heilig und der Donnerstag geweiht. (Lit.: 31)
143. **Antihepatotoxisch:** Mittel, die einer Leberschädigung entgegenwirken. (Lit.: 32)
144. **Kontaktdermatitis:** entzündliche Hauterkrankung, die durch eine allergische Reaktion bei Berührung mit einem Allergen ausgelöst wird. (Lit.: 32)
145. **Hämolyse:** Austritt von Hämoglobin aufgrund einer erhöhten Durchlässigkeit der Zellmembran. (Lit.: 32)
146. **Methämoglobinurie:** vermehrte Ausscheidung von Methämoglobin mit dem Urin. Methämoglobin entsteht durch Substanzen, die Hämoglobin oxidieren, damit ist der Sauerstofftransport durch Hämoglobin beeinträchtigt. (Lit.: 32)

147. **Anurie:** zu geringe Harnproduktion (unter 100ml/ 24h). (Lit.: 32)
148. **Herzarrhythmien:** Rhythmusstörungen des Herzens. (Lit.: 32)
149. **Hepatokanzerogen:** Lebertumor erregend. (Lit.: 32)
150. **Rectum:** Mastdarm, 15-20cm langer Abschnitt des Enddarms. (Lit.: 32)
151. **Flatulenz:** Aufblähung des Magens oder des Darms, mit reichlichem Abgang von Blähungen, kann organisch, nervös oder nahrungsbedingt sein. (Lit.: 32)
152. **Pulmotoxisch:** die Lunge schädigend. (Lit.: 32)
153. **Gewebsnekrose:** örtlicher Gewebstod, Absterben von Geweben. (Lit.: 32)
154. **Prolactinhemmer:** Hemmstoffe des Hormons Prolaktin, ein laktotropes Hormon des Hypophysenvorderlappens (HVL). Prolactinhemmer hemmen sowohl physiologische Laktation, wie pathologische Galaktorrhoe. (Lit.: 32)
155. **Dopaminerg:** die Wirkung des Dopamins betreffend. (Lit.: 32)
156. **Morbus Basedow:** Hyperthyreose = Überfunktion der Schilddrüse (Lit.: 32)
157. **Avalon:** die „Apfelinsel“, das keltische Paradies jenseits der westlichen Seen, wo die Götter und Heroen die Äpfel der Unsterblichkeit aßen. Es ist das Feenland, der Zufluchtsort der „alten Religion“, wo noch die Große Göttin verehrt wird. König Arthurs Schwester Morgaine (oder Morgan le fey, Morgana) wurde dort als hohe Priesterin verehrt. (Lit.: 29)
158. **Herpes:** Virusinfektion, die durch DNA- haltige Viren verschiedene Körpergegenden befallen kann; z.B.: Herpes simplex (Fieberblasen), Herpes zoster (Gürtelrose),u.a. (Lit.: 32)
159. **Laxans:** Abführmittel. (Lit.: 32)
160. **Diaphoretikum:** schweißtreibendes Mittel. (Lit.: 32)
161. **Purgans:** Abführmittel. (Lit.: 32)
162. **Paracelsus:** Philippus Theophrastus, eigentlich Philipp Aureolus Theophrast Bombast von Hohenheim, Arzt, Naturforscher und Philosoph, geboren in Einsiedeln am 11.11. 1493, gestorben in Salzburg am 24.9.1541; Wegbereiter der neuzeitlichen Medizin; wandte sich schärfstens gegen die bis dahin gültigen medizin. Autoritäten mit Ausnahme von Hippokrates; zog die meiste Zeit seines Lebens als Wander- oder Wundarzt durch Europa. Er hielt seine Vorträge hauptsächlich in deutscher Sprache, in der auch vorwiegend seine medizin. Werke abgefasst sind. (Lit.: 31)
163. **MAO:** Monoaminoxidase, ein Enzym, das den Abbau von verschiedenen Aminen (Katecholaminen) bewirkt; z.B.: Serotonin, Noradrenalin. (Lit.: 32)
164. **Melatonin:** Hormon der Epiphyse, das vor allem während der Nacht ausgeschüttet wird. (Lit.: 33)
165. **Klimakterium:** Wechseljahre der Frau, Übergangsphase von der vollen Geschlechtsreife zum Senium der Frau, die letzte Regelblutung fällt in diese Phase. (Lit.: 32)
166. **Phytopharmaka:** Pharmaka aus pflanzlichen Wirkstoffen. (Lit.: 32)
167. **Äneas:** in der griech.- röm. Mythologie ein trojanischer Held; Sohn des Anchises und der Aphrodite, nach Hektor der tapferste Trojaner. Er rettete die Götterbilder, seinen Vater und seinen Sohn aus der brennende Stadt und kam nach langen Irrfahrten nach Italien, wo seine Nachkommen Rom gründeten. (Lit.: 31)
168. **Merkur:** röm. Gott des Handels und des Gewerbes, später dem griech. Hermes gleichgesetzt. (Lit.: 31)
169. **Baldur:** altgermanischer Lichtgott, der Sohn Odins und der Freya, er war tapfer, milde und schön. Loki kann Baldur durch List töten und leitet damit das Ende der Götter ein. Nach Erneuerung der Welt kehren Baldur und Hödur gemeinsam zurück. (Lit.: 31)
170. **Walhall:** altnordische Totenhalle, in die Odin die gefallenen Krieger und Helden beruft. Für jeden nordischen Krieger war es eine Ehre, im Krieg zu fallen und nach Walhall zu kommen. (Lit.: 31)

171. **Loki:** der „Trickster“, eine sehr widersprüchliche Gestalt der altnordischen Mythologie; gleichzeitig Kulturbringer und Dämon, hilft er beim Bau des Göttersitzes Asgard und erfindet das Fischernetz, trägt aber auch Schuld am Tod des Baldrs und kämpft beim Weltuntergang (Ragnarök) gegen die Götter. (Lit.: 31)
172. **Pfarrer Kneipp:** Sebastian, kath. Geistlicher und Naturheilkundiger, geboren am 17. 5. 1821, gestorben am 17.6. 1897 in Bad Wörishofen; Begründer der Hydrotherapie; er propagierte die Anwendung von Wasser als Abhärtungs- und Heilmittel (Kneipp-Kur). (Lit.: 31)
173. **Antihyperton:** = blutdrucksenkend. (Lit.: 34)
174. **Parenteral:** unter Umgehung des Magen- Darm- Kanals durch i.m. (intra muskulär), s.c. (sub cutan = unter die Haut) oder i.v. (intra venös) Injektion. (Lit.: 32)
175. **Hypotensiv:** = blutdruckerniedrigend. (Lit.: 34)
176. **Antikanzergen:** einer Krebsbildung entgegenwirkend. (Lit.: 32)
177. **In vitro:** im Reagenzglas, im Gegenteil zu in vivo, am Lebenden. (Lit.: 32)
178. **Melanom:** Geschwulst an der Haut. (Lit.: 32)
179. **Lymphosarkom:** maligner (= bösartiger) Lymphom. (Lit.: 32)
180. **Fibrosarkom:** hartes, bindegewebsreiches Sarkom (bösartiger Tumor). (Lit.: 32)
181. **Immunmodulierend:** das Immunsystem stabilisierend. (Lit.: 34)
182. **Herodot:** griech. Geschichtsschreiber, geboren in Halikarnassos um 490 v. Chr., gestorben um 425 v. Chr.; unternahm weite Reisen nach Asien und Afrika, war in Athen mit Perikles und Sophokles befreundet und ging 444 v. Chr. nach Thuriin in Italien. Sein in ion. Dialekt geschriebenes Werk umfasst die Geschichte Griechenlands bis 479 v. Chr., besonders die Perserkriege. (Lit.: 31)
183. **Ramses II.:** ägyptischer König der 19. Dynastie (1290-1224 oder 1279-1213 v. Chr.), Sohn von Sethos I.; kämpfte gegen die Hethiter, denen er im 5. Jahr seiner Regierung unterlag. Er gilt als der größte Bauherr Altägyptens. (Lit.: 31)
184. **Antiemetisch:** gegen Brechreiz wirkend. (Lit.: 32)
185. **Ayurveda:** traditionelle indische Medizin. (Lit.: 33)
186. **Gonorrhoe:** = Tripper, häufigste Geschlechtskrankheit, meist durch den Geschlechtsakt übertragen. (Lit.: 32)

LITERATURVERZEICHNIS:

- 1.) Enzyklopädie der Volksmedicini – Georg Friedrich Most (1843), Akademische Druck- u. Verlagsanstalt Graz – Austria, 1973
- 2.) Heilkräuter der Antike – Christian Rätsch, Eugen Diederichs Verlag, München, 1995
- 3.) Pflanzen der Liebe – Christian Rätsch, AT Verlag, Aarau, Schweiz, 1995
- 4.) Giftpflanzen – Frohne/ Pfänder, Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft mbH Stuttgart, 4. Auflage 1997
- 5.) Teedrogen – Max Wichtel, Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft mbH Stuttgart, 3. Auflage 1997
- 6.) Das große Buch der Heilpflanzen – Apotheker M. Pahlow, GU Gräfe und Unzer Verlag GmbH, München
- 7.) Hexenmedizin – Claudia Müller-Ebeling/ Christian Rätsch/ Wolf-Dieter Storl, AT Verlag, Aarau, Schweiz, 1998
- 8.) Das geheime Wissen der Kräuterhexen – Dieter und Barbara Beckmann, dtv Deutscher Taschenbuch Verlag, München, 1997
- 9.) Hexenkraut und Zauberspruch – Abraham/ Thimmes, Urs Freund Verlag, Greifenberg, 1995
- 10.) Die Rauschdrogen der Hexen und ihre Wirkungen – Dr. Weustenfeld, Bohmeier Verlag, Lübeck, 1997
- 11.) Enzyklopädie der psychoaktiven Pflanzen – Christian Rätsch, AT Verlag, Aarau, Schweiz, 1998
- 12.) Göttliche Gifte – Alexander Kupfer, Verlag J.B. Metzler
- 13.) Das Hexenrezeptbuch – Enrico Malizia, Arkana Goldmann Verlag, Stuttgart 1996
- 14.) Der Thüringer Kräutergarten – Otto Ludwig, Hain Verlag, Rudolstadt, 1995
- 15.) Pflanzen der Götter – Richard E. Schultes/ Albert Hoffmann, AT Verlag, Aarau, Schweiz, 1998
- 16.) Lexikon der Magie und der Hexerei – David Pichering, Bechtermünz Verlag, Augsburg, 1999
- 17.) Der Hexenhammer – Sprenger/ Institoris (1487), dtv Klassik, München, 1982
- 18.) Hexen, Hebammen und Krankenschwestern – Barbara Ehrenreich/ Deirdre English, Verlag Frauenoffensive, München, 1975
- 19.) Hexen – Erika Wisselinck, Verlag Frauenoffensive, München 1986
- 20.) Hexen- Damals und Heute – Hans Sebald, Ullstein Sachbuch, Berlin, 1990
- 21.) Hexenwesen und Hexenverfolgung – H.Grössing, Erasmus Verlag, Wien 1998
- 22.) Bücher der praktischen Magie – H.E. Douval, Verlag Richard Schikowski, Berlin 1990
- 23.) Heilige oder Hexe – Peter Dinzelbacher, Artemis & Winkler Verlag, Zürich 1995
- 24.) Hexen, Abenteurer und Wunderheiler – Hedi Heres, Rosenheimer Verlag, Rosenheim 2000
- 25.) Die Hexen- die Verunglimpfung der weisen Frauen – Gernot L. Geise, Efonon Verlag, Hohenpeißenberg, 1995
- 26.) Die Hex muss brennen! Volksglaube und Glaubenseifer des Mittelalters – Agnes Hallinger, Battenberg Verlag, Augsburg, 1999
- 27.) Der Hexengarten – Harold A. Hansen, Trikont dianus Verlag, München, 1983
- 28.) Hexen, Zauberer und Teufelskult in Österreich – Johann Schleich, SV Steirische Verlagsgesellschaft mbH, 1999
- 29.) Das geheime Wissen der Frauen – Barbara G. Walker, Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München, 1983
- 30.) Die geheimen Symbole der Frauen – Barbara G. Walker, Verlag Sphinx, Heinrich Hugendubel Verlag, München, 1997

- 31.) Meyers großes Taschenlexikon – B.I.- Taschenbuchverlag, Mannheim; Leipzig; Wien; Zürich, 1999
- 32.) Pschyrembel- Klinisches Wörterbuch – 254. Auflage, Verlag de Gruyter, Berlin, New York, 1982
- 33.) Hunnius- Pharmazeutisches Wörterbuch – 8.Auflage, Verlag de Gruyter, Berlin, New York, 1998
- 34.) Arzneimittelwirkungen- Lehrbuch der Pharmakologie und Toxikologie – Ernst Mutschler, 6. Auflage, Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft mbH Stuttgart, 1991
- 35.) Europäisches Arzneibuch, Amtliche Österreichische Ausgabe, Verlag der österreichischen Staatsdruckerei, Wien 1981
- 36.) Österreichisches Arzneibuch, Amtliche Ausgabe 1990, Verlag Österreich, 7. Nachtrag, Wien 2000